

So entsteht Zukunft

Wie sich die Region mit den Veränderungen der Zukunft entwickelt – und vor allem wo

Das vergangene Jahr hat mit der Corona-Krise die Welt gehörig auf den Kopf gestellt und einmal mehr auf drastische Art und Weise gezeigt, wie viele Unsicherheiten mit dem Thema Zukunft verbunden sein können. Aktuell ist es noch immer so, dass für viele Menschen die Zukunft mit Sorgen mit Bangen und Ungewissheit verbunden ist.

Doch das gute an der Zukunft ist, dass jeder Mensch die Chance hat, sie mit zu gestalten. Viele sind in der Krise kreativ geworden, haben angepackt, haben die Zeit genutzt um Ballast los zu werden und befreit in eine gute Zukunft starten

zu können: So entsteht Zukunft. Auf den 28 Seiten dieser Zeitung kommen einige der Macher zu Wort und berichten wie sich durch das vergangene Jahr die Art verändert hat, wie sie Ihre Zukunft planen, oder welche Werte in den kommenden Jahren wichtiger werden und wovon wir uns vielleicht verabschieden müssen.

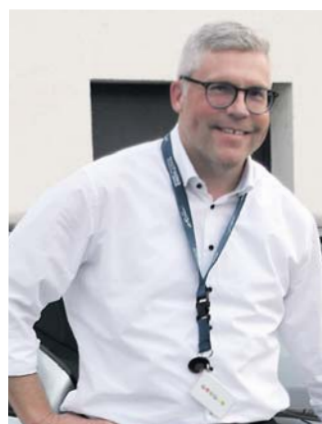
Zukunft für die Corona-Generation

Kinderbetreuung und Schule war ein

Thema, das die vergangenen Monate enorm geprägt hat. Mit »Notbetreuung« und »Homeschooling« waren plötzlich Worte in aller Munde, die noch vor einem Jahr niemand zuvor gehört hatte.

Wohin geht also hier der Weg nach der Krise? Dieter Toder, der Leiter der evangelischen Schule Schloss Gaienhofen ist sich sicher: »Digitale Formate werden das persönliche Lernen innerhalb einer Schulgemeinschaft nie ersetzen können, denn Bildung geht nicht ohne Beziehung«.

Mehr dazu gibt es auf Seite 26.



Häuser aus Müll erzeugen Energie

Elektrischer Strom wird wohl der wichtigste Energieträger der Zukunft sein. Nicht zuletzt weil immer mehr Menschen ihre Elektroautos schnell und sicher zuhause aufladen wollen. Im Hinblick auf den Klimaschutz kann das eine Chance sein, doch sind unsere Stromnetze überhaupt fähig die enormen Leistungen, die in der Zukunft benötigt werden, zu transportieren? Wie sich die lokalen Energieversorger auf die Zukunft einstellen steht auf **Seite 22**.

Einen wesentlichen Beitrag zur Energieversorgung könnten in der Zukunft Gebäude leisten. Mit dem Ecolar-Haus, das an der HTWG Konstanz entwickelt wurde und sogar mehr Energie erzeugen kann als es selbst verbraucht ist schon ein Stück Zukunft Realität geworden. Das nächste Projekt der Konstanzer Forscher ist das »Haus der 1.000 Geschichten«, das zu 100 Prozent aus recycelten Baumaterialien besteht. **Mehr dazu auf den Seiten 18 und 19.**

Nur eines ist sicher

Es liegt in der Natur der Zukunft, dass sie

mit sehr vielen Ungewissheiten verbunden ist: Doch es gibt eine Sache in der Zukunft, die vermeintlich mit Sicherheit fest steht. Jeder wird in der Zukunft sterben. Zumindest sagen das die Erfahrungswerte der Vergangenheit. Diese zeigen allerdings auch, dass die durchschnittliche Lebenserwartung nur eine Richtung kennt: Nach oben. Wird also eines Tages der uralte Menschheits Traum wahr, dass es die Medizin schafft, uns unsterblich zu machen? – Oder ist dieses Ziel vielleicht überhaupt nicht erstrebenswert. Darüber diskutieren ein Pfarrer und ein Arzt. Zu welchem Schluss sie kommen steht auf der **Seite 27**.

»Banking« bleibt immer Beziehungssache

Auch digitale Zeiten gehen nicht ohne Bauchgefühl

Für was braucht es (noch) Banken? Darüber wird schon viele Jahre diskutiert, besonders seit die digitalen Wege immer weiter auf dem Vormarsch sind. Aber man wird sie als Verbindungspunkt noch lange brauchen, zumal das »Banking« immer auch Beziehungssache ist, stellt die Volksbank Konstanz-Radolfzell heraus beim Interview mit Vorständin Sabine Meister.

Wochenblatt: Digitalisierung ist besonders im Bankbereich eine großes Thema: Wie digital sind Ihre Kunden denn unterwegs, wie nutzen sie die Bank dafür, was bietet die Volksbank Konstanz ihren Kunden?

Sabine Meister: »Viele unserer Kunden arbeiten seit Jahren mit uns persönlich und digital zusammen. So sind beispielsweise die eigene Baufinanzierung oder die individuelle Altersvorsorge Themen, die sehr gerne persönlich von Mensch zu Mensch besprochen werden.

Die Abwicklung der Kontoführung per Online-Banking, also digital via Internet hingegen, ist für viele unserer Kunden schon seit Jahren zur Gewohnheit geworden.

Neuer ist die verstärkte Nutzung des mobilen Bankings. Das heißt, die Abwicklung des Online-Bankings und des Services direkt mit dem eigenen Smartphone oder Tablet per VR-BankingApp.

In Zahlen gesprochen hat sich die Nutzung im mobilen Banking vom 4. Quartal 2018 zum 4. Quartal 2020 nahezu verdoppelt und liegt mit mittlerweile 280.000 Systemanmeldungen

auf Augenhöhe mit dem klassischen Online-Banking.

Wir gehen davon aus, dass die mobile Nutzung unseres Angebots das klassische Online-Banking in der näheren Zukunft hinter sich lassen wird. Das Smartphone wird zur kleinen Bankfiliale »in der Hosen- bzw. Handtasche«. Unsere Serviceangebote erweitern wir natürlich laufend. So haben beispielsweise im Jahr 2020 schon 2.000 Kunden ihren Dispokredit selbständig angepasst und über 200 Kunden eigenständig ein Wertpapierdepot angelegt.«

Wochenblatt: Die Umkehrfrage: Wie hoch ist der Anteil an Kunden, die meist aufgrund ihres Alters noch ganz »analog« ihre Geschäfte erledigen wollen?

Sabine Meister: »Wir beobachten, dass es bestimmte Themenfelder oder Bedürfnisse gibt, über die unsere Kunden völlig altersunabhängig mit uns »analog« sprechen.

So ist beispielsweise die analoge Nutzung im Zahlungsverkehr heute nur noch kleiner Restposten. Im 4. Quartal 2020 hatten wir keine 10.000 Bartransaktionen von Privatkunden mehr an den »Schaltern« in unseren Filialen aber im Vergleich dazu 190.000 Transaktionen an unseren Geldausgabeautomaten.

Ganz anders sieht es bei den Themenfeldern wie beispielsweise der individuellen Baufinanzierung, der persönlichen Altersvorsorge oder der speziellen Vermögensstrukturierung aus. Hier schätzen unsere Kunden altersunab-



Sabine Meister ist seit einem Jahr Vorständin bei der Volksbank Konstanz-Radolfzell und damit seit 2020 die erste Frau in der Führung einer Bank im Landkreis.

hängig den persönlichen Kontakt zu ihrem Berater.«

Wochenblatt: Wird die weiter fortschreitende Digitalisierung mittelfristig auch Auswirkungen auf die Präsenz in der Region haben? Sie hatten ja im vergangenen Jahr nochmals in einen Standort investiert.

Sabine Meister: »Als Genossenschaftsbank, die ihre Wurzeln in der Region hat, werden wir als Volksbank Konstanz auch weiterhin großen Wert auf Präsenz in unserer Region legen.

Durch das veränderte Kundenverhalten im Zahlungsverkehr und im Service wird sich der Charakter einer Bankfiliale weiter verändern, so wie

wir es seit Jahrzehnten beobachten können.

Unsere Kunden entscheiden durch die Intensität und die Zusammenarbeit mit uns, wie wir uns hier weiterentwickeln – flankiert von der Digitalisierung. Der Stellenwert der persönlichen Beratung von Mensch zu Mensch wird hierbei zunehmen.«

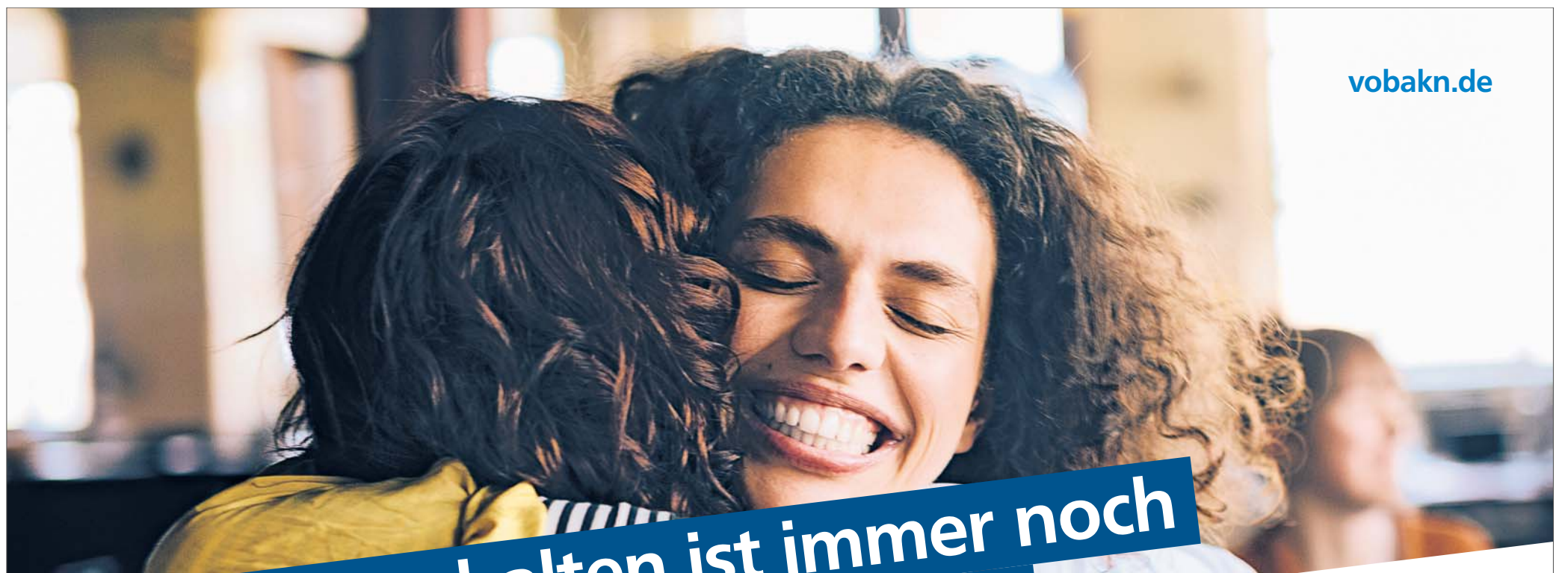
Wochenblatt: Vermögensverwaltung und Finanzierungen sind komplexe Vorgänge, die man eben nicht mit einem Mausklick erledigen kann. Wie wird sich da das Thema Beratung entwickeln?

Sabine Meister: »Unsere Erfahrung ist, dass es nicht nur die Komplexität, sondern vor allem der Faktor Vertrauen ist, der die Nachfrage nach Beratung von Mensch zu Mensch ausmacht.

Anspruchsvoll sind Bankdienstleistungen, deren Nutzen sich erst im Verlauf vieler Jahre herausstellt und die individuell erarbeitet wurden. Hier schätzen es unsere Kunden sehr, wenn sie wissen, dass sie sich auch nach mehreren Jahren mit den Ergebnissen ihrer Beratung an ihre Volksbank Konstanz vor Ort wenden können oder auch Veränderungen, die das Leben für uns alle bereithält, hier individuell von uns berücksichtigt werden können.«

Wochenblatt: Und natürlich der Blick in die Glaskugel: Wie regional oder groß muss eine Bank sein? Oder wird es weitere Fusionsschübe geben?

Sabine Meister: »Wir glauben als Volksbank Konstanz an den Faktor Qualität und die Verwurzelung als Genossenschaftsbank in der Region unserer Mitglieder. Die Besonderheit der genossenschaftlichen Struktur ist, dass die Mitglieder und ihre Vertreter und Aufsichtsräte darüber entscheiden, ob Fusionen stattfinden oder nicht. Im Moment ist für uns kein Grund erkennbar über Zusammenschlüsse nachzudenken. **Die Fragen stellte Wochenblatt-Chefredakteur Oliver Fiedler**



vobakn.de

Zusammenhalten ist immer noch die beste Zukunftsstrategie.

Morgen kann kommen.

Wir machen den Weg frei.

Gerade in der heutigen Zeit braucht die Welt wieder mehr Zuversicht. Deshalb unterstützen wir alle, die trotz Herausforderungen den Mut finden die Zukunft in die Hand zu nehmen: Ideenhaber und Anpacker, Familien und Pläneschmiedler, Mitbestimmer, Unternehmer und Alltagshelden. Gemeinsam schauen wir nach vorn und sagen: Morgen kann kommen. Wir machen den Weg frei.



Editorial

28 Wochenblatt-Seiten für die Zukunft

Vor rund drei Monaten haben wir im Verlag diese Zeitung in der Zeitung anfangen zu planen. Wir wollten Anfang des Jahres 2021 ein Zeichen setzen, zusammen mit unserem Team und den Aktivposten dieser Region die Segel neu setzen für die Zukunft dieser Region. Und dabei haben wir zwar

den Coronavirus berücksichtigt, aber offen gesagt, die Lage nicht so ganz richtig vorhergesagt. Irgendwie haben wir im Spätherbst unsere Glaskugel verloren ...

Ich habe meinen Kollegen Dominique Hahn, der für diese Zeitung viele Interviews geführt hat und sich um die inhaltliche Koordination gekümmert hat gefragt, wie er das ausdrücken würde: Herr Hahn, von was müssen

wir uns befreien, glauben Sie nach den Gesprächen, die Sie geführt haben?

»Wir müssen uns«, sagt Dominique Hahn, »von der gewohnten Vorstellung ein Stück weit befreien, dass wir immer Herr der Lage sind und wir müssen verstehen, dass etwas Kleines ausreicht, um unsere Welt völlig auf den Kopf zu stellen.«

Kontakt etwas ganz anderes und der digitale Kontakt werde persönliche Kontakte nie gleichwertig ersetzen. »Wir sind über Jahrtausende davon geprägt, dass wir nicht nur mit Worten kommunizieren aber verpixelte Bilder auf einem kleinen Bildschirm helfen da eben auch nicht groß weiter.«

Optimismus oder Pessimismus?

»Optimismus«, sagt Hahn. »Die Menschen aus der Region, die auf den folgenden besonderen Seiten zu Wort kommen, haben alle viel gelernt in den zurückliegenden Monaten, über sich selbst, über ihre Arbeit.« Er selbst auch. Vielen sei klargeworden, was in Zukunft wichtig sei. »Und daraus bauen die Optimistischen ihre Zukunft.«

Wie geht es ihm selbst damit? »Ich bin überzeugt davon, dass wir nur gemeinsam eine gute Zukunft erarbeiten können für uns selbst und unsere Umgebung.«

Gemeinsam haben wir für Sie, liebe Leserinnen und Leser, auch diese Zeitung in der Zeitung mitten im Krisenmodus erarbeitet. Redaktion, Verlag, Mediaabteilung, Verwaltung, Buchhaltung und unsere Zustellorganisation. Weil wir eine realistische Sicht auf die Dinge und Zuversicht gleichzeitig zu Ihnen in die Haushalte bringen möchten. Natürlich persönlich, lokal und gleichzeitig digital. Seien Sie neugierig auf die Stimmen auf den nächsten Seiten und offen für die Zukunft. Irgendetwas Gutes werden wir schon gemeinsam hinbekommen in dieser Region.

Anatol Hennig



Dominique Hahn.

swb-Bild: kk



Anatol Hennig, Dominique Hahn.

swb-Bild: kk

IMPRESSUM: »So entsteht Zukunft« ist eine Sonderbeilage des Verlags Singener Wochenblatt GmbH & Co. KG, Postfach 320, 78203 Singen	Verlegerin/Geschäftsführung: Carmen Frese-Kroll, V.i.S.d.L.p.G. Herausgeber/Verlagsleitung: Anatol Hennig	Redaktion: Oliver Fiedler, Dominique Hahn, Ute Mucha, Graziella Verchio, Kathrin Reihs, Anatol Hennig	Fotos: Adobe Stock, Kunde und Privat Anzeigenberatung: Rossella Celano, Kathrin Reihs, Sonja Muriset	Layout: Kim Kroll, Aune Wohlfarth Auflage: 86.319 Exemplare	Die durch den Verlag gestalteten Anzeigen sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nur mit einer schriftlichen Genehmigung des Verlages verwendet werden.
--	--	---	--	---	---

64,6 Jahre

ist die durchschnittliche Lebenserwartung von Männern, die 1950 geboren wurden.

68,5 Jahre

ist die durchschnittliche Lebenserwartung von Frauen, die 1950 geboren wurden.

Auf 100.000

könnte die Zahl der Bauernhöfe in Deutschland bis 2040 zurückgehen. Aktuell sind es noch fast dreimal so viele.

Auf 748

Terrawattstunden könnte der Stromverbrauch in Deutschland bis 2030 steigen. 2020 waren es 488 Terrawattstunden.

Zahlen

Jeder 4. Mensch in Deutschland wird 2040 in einem Single-Haushalt leben.

80,4 Jahre

wird die durchschnittliche Lebenserwartung von Männern sein, die 2030 geboren werden.

Um 19 Prozent

stieg die Anzahl der Kartenzahlungen 2020

290.500

Einwohner wird der Landkreis Konstanz bis 2035 voraussichtlich haben.

84,8 Jahre

wird die durchschnittliche Lebenserwartung von Frauen sein, die 2030 geboren werden.

Um 117.669

Fahrzeuge stieg die Anzahl der in Deutschland angemeldeten Elektroautos in den letzten fünf Jahren. Allein 2020 hat sich die Zahl der Neuzulassungen verdreifacht.

44 Prozent

der befragten einer Studie zur Digitalisierung in Deutschland befürworten den Einzug der Digitalisierung in alle Lebensbereiche.

13 Prozent

der Smartphonebesitzer haben ihr Gerät schon einmal zum Bezahlen an der Kasse genutzt.

Von 600 Euro

pro Kilowattstunde im Jahr 2010 auf 83 Euro pro Kilowattstunde wird der Preis für Lithium-Ionen-Akkus bis 2025 fallen.

Quellen: <https://de.statista.com>; www.pwc.de; www.bundesbank.de; www.handelsblatt.com; www.topagrar.com; www.destatis.de

So entsteht Zukunft

Zukunft des Wohnens und doch »Back to the Roots«

Küchen von Gerd Wurst – fürs Leben gemacht

Gerade dieses Jahr der Pandemie – mit all seinen Einschränkungen – hat schon bestehende Entwicklungen zum Thema Wohnen wie ein Katalysator befeuert. Schon in den letzten Jahren hat die Küche als das »Herz« eines Hauses oder einer Wohnung eine immer fundamentalere Bedeutung bekommen.

Das ist Wasser auf die Mühlen von **Gerd Wurst**, der mit seinem überaus großen Küchen- und Wohnstudio in Stockach »Lebenswelten« entwickelt, bei denen die Küche viele Verbindungen zum ganzen Haus und auch der Umwelt eingetht.

Um es gleich vorneweg zu sagen: Es muss nicht gleich ein Vermögen sein, welches man in eine neue Küche investierten müsste, denn für eine Basislösung ist Gerd Wurst genauso offen. »Das Wichtigste ist, dass die Küche zu den Menschen passt, dass sie für sie Wohlfühlzone wird, Mittelpunkt, Treffpunkt und Kommunikationspunkt. Das entwickeln wir gerne mit unseren Kunden in einem Prozess, in dem wir unsere gestalterischen und funktionellen Erfahrungen einbringen und mit den Wünschen unserer Kunden in Einklang bringen wollen«, unterstreicht Gerd Wurst in einer Leidenschaft, die ganz schön schnell ansteckend ist.

einigen Jahren kehrt sich dieser Trend um und der Küche, dem Kochen, kommt eine immer größere und gesellschaftliche Bedeutung zu.

Neue Architektur mit altem Wissen

Eine neue Architektur für Küchen ist in den letzten Jahren entstanden, die auch durch neue Materialien unterstützt wurde. Natursteine in großen Platten, gebürsteter Edelstahl, Kunststeine, die enorm strapazierfähig und widerstandsfähig gegen Verfärbungen sind, und sogar spezielle Betonmischungen werden inzwischen eingesetzt. Und die Küche mit ihren zentralen Instrumenten hat sich von der Wand in die Mitte des Raumes bewegt. Sie bietet damit die Möglichkeit, das Kochen zum Gemeinschaftserlebnis zu machen, aber auf jeden Fall auch, zusammen zu sein und Genuss zu zelebrieren, ohne dass jemand immer in die Küche verschwinden müsste, um für Nachschub zu sorgen.

Spiel mit den Farben

Die Zeit bunter Küchen früherer Jahrzehnte ist glücklicherweise vorbei. »Wir setzen auf eine Erscheinung, an der man sich nicht satt sieht. Minerali-



Die neue Küche steht nicht nur im Raum, neue Materialien erlauben auch ganz neue Architektur und die Verknüpfung der Küche mit Haus und Wohnung.

swb-Bild: Wurst



Susanne, Max und Gerd Wurst leiten gemeinsam das Unternehmen als Familie, das mit insgesamt 30 Mitarbeitern im Stockacher Gewerbegebiet »Blumhof« an der A 98 angesiedelt ist, und für die Beratung und Umsetzung von Küchen- und Wohnideen verantwortlich ist.

Zurück zu den Wurzeln

Die Blaupause für die Küche der Zukunft kommt dabei aus der Vergangenheit. Die Küche in alten Häusern war in früheren Zeiten oft der einzige Raum im Haus, der durch Herd und Ofen meist immer warm war und deshalb der Mittelpunkt des familiären Lebens. Hier wurde gekocht und gegessen, hier wurden Vorräte verarbeitet, hier traf man sich unter der Woche zum Essen am Küchentisch, während die Stube meist dem Sonntagsmahl vorbehalten war. Die Küche also als das Herz des Hauses. Das ist auch eine Kindheitserfahrung von Gerd Wurst. Und so wie ihm geht es vielen!

In der Nachkriegszeit wurde die Küche jedoch mehr zum Nebenschauplatz, eher Produktionsort und möglichst in einem eigenen Raum abgetrennt. Seit

sche und Erdtöne sind in der riesigen Ausstellung erkennbar die Favoriten. So kann Farbe eine ganz andere Rolle spielen und gibt auch die Jahreszeiten aus der Natur besser wieder«, ist eines der Lebensrezepte von Gerd Wurst. Dieses Farbenspiel erreicht man zum Beispiel durch Blumen im Frühjahr oder Sommer, die durch die Zurückhaltung des Ambientes viel besser leuchten, im Herbst ein Kürbis, winterliche Dekorationen mit viel Grün, oder durchaus farbig betonte Accessoires, die es übrigens zum Thema Wohnen hier vor Ort in einer bemerkenswert großen Auswahl gibt. »Es sind oft ganz inspirierende Gespräche zwischen uns und unseren Kunden, bei denen es auch immer darum geht, wie Beziehungen zwischen Küche und Wohnung oder Haus, aber auch in die Welt draussen vor den Fenstern, geschaffen

werden können«, so Gerd Wurst. Viele Beispiele in der Ausstellung zeugen außerdem davon, dass die Wurzeln des Unternehmens Wurst im Fensterbau liegen. Noch immer ist es ein zweites Standbein des Handwerksunternehmens. »Wenn ich an die früheren Küchen denke, dann war eine Außenbeziehung immer wichtig, zum Beispiel, dass man die Kinder beim Spielen im Garten oder auf der Straße sehen konnte«, unterstreicht Gerd Wurst. Heute kann das freilich noch viel intensiver ausgespielt werden, sodass Garten, Terrasse oder Balkon quasi in den Raum der Wohnküche hineinwachsen und viele Verbindungen aufnehmen.

»Darum finden sich in unserer Ausstellung auch gar nicht mehr die früher üblichen Kojen, in denen Küchen einfach aufgereiht werden, sondern jedes

unserer Objekte darf mit seinen Beziehungen zum Wohnumfeld spielen«, unterstreicht Wurst, der gerade sein Gefühl für Räume und für Proportionen hier bestens ausspielen kann. Und auch das Thema Licht spielt eine ganz große Rolle: Nicht umsonst hat er zum Thema Wohnen den Hersteller »Occhio« im Programm, mit dem sich Räume regelrecht modellieren lassen. Und die Küchenplanung kann man hier sogar im 3-Kino miterleben – das ist die neue Zeit.

Logistikzentralen

Und für Gerd Wurst ist das Zurück zu den Wurzeln rund um die Küche noch einen Schritt weiter gegangen. Gerade für neue Häuser sieht er Küchen auch als Logistik-Zentralen, also in der Fortsetzung zum Beispiel Waschräume, bei denen man sich nicht mehr zur Waschmaschine bücken müsste, die auch mit entsprechenden Schränken ausgestattet sind, bis hin zum begehrten Kleiderschrank. Die Wohnung

der Zukunft, hier kann sie umgesetzt werden. Vier Hersteller hat das Familienunternehmen Wurst unter dem Slogan »küchen.wohnen.mehr« mit den Marken »Nobilia«, »Bauformat«, »Leicht« und »Eggersmann« im Programm. »Der fünfte ist unsere Schreinererei«, so Gerd Wurst.

Bald kann das Geschäft auch wieder einladen, diese Lebenswelten ganz persönlich zu entdecken.

Als Appetithappen: www.kuechenstudio-wurst.de.

Oliver Fiedler

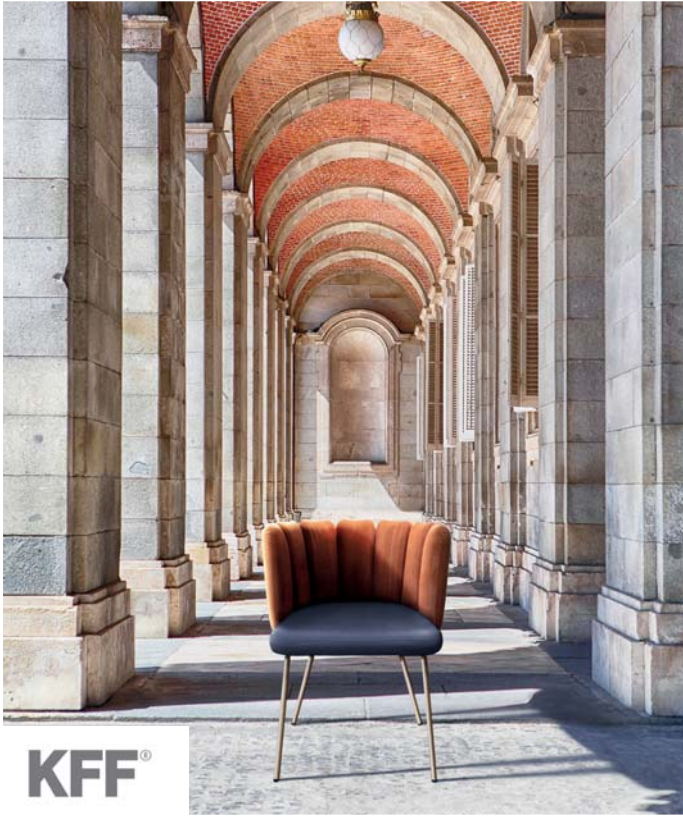


Auch Wohnumfelder gehen aus der Küche heraus Verbindungen ein: Das Modell der Zukunft zum Wohnen, das eben die Küchen nicht mehr nur als Raum, sondern als Lebenszone begreift.

swb-Bild: Wurst

G.WURST

küchen.wohnen.mehr



KFF®



WALTER KNOLL



Rimadesio



Occhio



1920R®
MADE IN ITALY



vitra.

Seerheinstraße 8 · 78333 Stockach · Im Gewerbegebiet Blumhof – gegenüber BMW Auer
Telefon +49 (0) 77 71 - 63 499 - 10 · info@kuechenstudio-wurst.de · www.kuechenstudio-wurst.de

G.WURST – küchen · wohnen · mehr



Die Autowäsche als Wohlfühloase



Der neue Autowaschpark in Singen vereint Technik, Komfort und Nachhaltigkeit gleichermaßen.

swb-Rendering: Brüder Ley GmbH

»Unser Anliegen seit jeher ist es, eine professionelle Autowäsche mit hochmodernen technischen Standards anzubieten«, sagt Henning Becker, Bereichsleiter Autowäsche und IT bei der Brüder Ley GmbH. Seit dem Jahr 1999 steht der Name Ley in der Fittingstraße 42 (am ARAL-

Kreisel) in Singen für diesen Grundsat. Dabei sind der Einsatz von lackschonendem Textilmaterial, umweltschonender Waschchemie, eine eigene Wasseraufbereitung sowie ein großzügiger Saugerplatz mit für Washkunden kostenlosen Staubsaugern und Mattenreinigern selbstverständlich.

Um diese Standards neu zu definieren wird die Waschanlage in Singen nun seit dem 11. Januar grundlegend modernisiert. So entsteht eine neue, kundenfreundlichere Einfahrt in den Waschtunnel und auch die Waschtechnik sowie das Textilmaterial werden komplett erneuert.

»Es wird ein völlig neuartiges Spiegelgebläse geben, um lästiges Restwasser aus den Außenspiegeln zu entfernen«, so Becker. Der gesamte Waschtunnel soll mehr Licht und Raum bieten, die Staubsaugerplätze werden überdacht, sodass bei jeder Wetterlage einer Fahrzeuginnenreini-

gung nichts mehr im Wege steht. »Die Autowäsche soll nicht nur als lästige Notwendigkeit gesehen werden, sondern vielmehr als Wellness für Fahrer und Fahrzeug. Hier soll man sich wohlfühlen.« Als besonderes Highlight sticht die Photovoltaik-Anlage hervor. Neben

Wasser und Chemie ist Strom für den Betrieb der Waschaggregate und der Staubsauger der wichtigste Faktor einer Waschstraße. Auch dabei ist sich die Firma Ley ihrer Verantwortung für die Umwelt bewusst. Bereits in den Jahren 2019 und 2020 wurden große Photovoltaik-Anlagen an den Autowaschparks in Konstanz und Radolfzell realisiert, um eigenen grünen Strom zu erzeugen.

Die neue Anlage in Singen wird hier neue Maßstäbe setzen: So werden 300 kWp auf sämtlichen verfügbaren Dachflächen installiert. »Damit ist diese Waschstraße zukünftig in der Lage so viel Strom zu erzeugen wie sie auch verbraucht«, sagt Henning Becker. Ein wichtiger Schritt für eine grünere Umwelt, aber auch für die Zukunft der Autowäsche. Und: »Mit unserer eigenen Wasseraufbereitungsanlage sind wir in der Lage, 90 Prozent des benötigten Wassers wiederzuverwenden.«

Durch das aufwendige Abscheide-, Filter- und Wasserrückgewinnungssystem stehe am Ende der Aufbereitung wieder Brauchwasser zur Verfügung, das dem geschlossenen Wasserkreislauf der Anlage wieder zugeführt wird. Die herausgefilterten Schmutzpartikel sowie schädliche Reststoffe werden anschließend fachgerecht entsorgt. Der Umbau der Anlage soll Mitte März abgeschlossen sein. »Man kann sich also auf eine Wiedereröffnung freuen – so entsteht Zukunft!«, befindet Becker.

Graziella Verchio

LEY AUTOWASCHPARK

WIR BAUEN UM AB MITTE MÄRZ IST ALLES NEU

WÄHREND DES UMBAUS IN SINGEN AKTIONSPREIS IN RADOLFZELL:

KOMPLETTPFLEGE 13 €

STATT 18 €

Tod und Trauer als Teil des Lebens

»Die Zukunft von uns allen endet irgendwann mit dem Tod«, sagt Wolfgang Heintschel und spricht ganz offen ein gesellschaftliches Tabuthema an. Der Geschäftsführer der Horizont – Ökumenisches Hospiz- und Palliativzentrum im Landkreis Konstanz gemeinnützige GmbH setzt sich dafür ein, dass die Themen »Sterben, Tod und Trauer« nicht weiterhin verdrängt werden. Die Konfrontation mit der eigenen Endlichkeit sollte zu einer gesunden Sterbekultur als Teil des Lebens führen und einen angemessenen Platz in der Gesellschaft finden.

Wie wichtig dieses Bewusstsein ist, erleben Heintschel und seine MitarbeiterInnen und Unterstützer tagtäglich im »Horizont«, dem ökumenischen Hospiz- und Palliativzentrum im Herzen von Singen. Dort werden seit September 2019 schwerstkranke und sterbende Menschen auf ihrem letzten Weg »würdevoll umsorgt, achtsam begleitet und bestmöglich medizinisch betreut«, wie es in den Präambel der Einrichtung heißt. Zudem erfahren Angehörige und Freunde in der Zeit des Abschiednehmens Unterstützung und Trost. Auch Menschen, deren Wunsch es ist, zu-

hause zu sterben, bietet die ambulante Palliativversorgung (SAPV) Begleitung und Betreuung an. Ob stationär oder ambulant – für beides gilt im »Horizont« als oberste Maxime: »Leben bis zuletzt«. Und dies geborgen, selbstbestimmt, mit viel Nähe und liebevoller Fürsorge – selbst in der schwierigen Coronazeit.

In dieser letzten Lebensphase ist es vielen der Horizontgäste ein tiefes Bedürfnis, ihre Angelegenheiten zu ordnen, Zwistigkeiten zu beseitigen oder sich mit Angehörigen zu versöhnen, weiß Simone Dautel, Pflegedienstleiterin im Hospiz. Denn Zukunft bedeutet für Hospizgäste oft nur wenige Wochen oder Monate. Und diese Zeit ist wertvoll, deshalb sollte sie so unbelastet wie möglich erlebt werden, erklärt Wolfgang Heintschel. »Die frühzeitige Regelung des Nachlasses, der Vorsorge oder ein Testament können Ängste und Sorgen nehmen, ist er überzeugt.

Für diesen Fall bieten der Hospizverein und die Caritas-Stiftung Unterstützung und auch juristische Beratung an, damit mit dem letzten Willen die Zukunft nach dem Tode gestaltet werden kann.

Ute Mucha



Wolfgang Heintschel und Pflegedienstleiterin Simone Dautel im Raum der Stille, einem meditativen Rückzugsort für Hospizgäste, Angehörige und Mitarbeitende.

swb-Bild: mu

Über das Horizont

Das stationäre Hospiz in der Erzbergerstraße 25 in Singen bietet neun Gästezimmer, den Raum der Stille, Gemeinschaftsräume für Vorträge, Lesungen und Konzerte, ein Angehörigenzimmer sowie einen interkulturellen Ort der Trauer im Garten. Für Begegnung und Austausch lädt das Café Horizont im Grünen Haus nebenan ein (wegen Corona derzeit geschlossen). Im Hospiz werden christliche Werte gelebt, es ist aber offen für alle, unabhängig von Herkunft, Religion und Kultur. Iris Eggenberger leitet das 15-köpfige Team, das von Ehrenamtlichen des Hospizvereins unterstützt wird. Für Hospizgäste sind die Palliativleistungen kostenlos, 95 Prozent der Kosten übernehmen die Krankenkassen, die restlichen fünf die Träger des Hospiz- und Palliativzentrums Horizont, der Caritasverband Singen-Hegau und das Diakonische Werk des Evangelischen Kirchenbezirks Konstanz.

Weitere Infos: www.horizont-hospizzentrum.de

»Das Digitale wird wieder in den Hintergrund rücken«

Die Kultur gehört zu den Bereichen, die besonders hart von der Corona-Krise getroffen sind. Was das für die Zukunft der Kulturschaffenden bedeutet, wie der Weg aus der Krise gelingen kann und wie die Erfahrungen der letzten Monate die Kulturbranche verändern könnten, darüber sprach das Wochenblatt mit Angélique Tracik, der Leiterin des Fachbereichs Kultur bei der Stadtverwaltung Radolfzell.

Wochenblatt: Wie groß ist Ihrer Einschätzung nach der Schaden, den die Corona-Pandemie im Bereich Kultur angerichtet hat?

Angélique Tracik: »Die Schäden werden vermutlich erheblich sein. Wobei man dies immer in Relation setzen muss zu den Auswirkungen der Pandemie auf die Gesundheit der Menschen und auch auf die wirtschaftliche Gesamtsituation.

Wahrscheinlich werden es einige Kultureinrichtungen und auch Kulturschaffende nicht schaffen, die Krise zu überstehen. Das würde ich persönlich sehr bedauern. Das gesamte Ausmaß kann jedoch heute noch keiner abschätzen.«

Wochenblatt: In vielen anderen Bereichen hat die Krise teilweise auch Innovationen gefördert. Stichwort Digitalisierung/Möglichkeiten im Homeoffice zu arbeiten, etc.

Haben Sie wahrgenommen, dass es in der Kulturbranche ähnliche Innovationsschübe gab, und wenn ja, wie beurteilen Sie diese?

Angélique Tracik: »Die digitale Nutzung der Arbeit im Homeoffice oder bei der Wahrnehmung von Terminen und Meetings zeigt, was plötzlich alles möglich ist. Wir haben selbst viele positive Erfahrungen mit Innovationen gerade im digitalen Bereich gemacht, wie aktuell im Stadtmuseum, wo wir



Angélique Tracik ist Leiterin des Fachbereichs Kultur bei der Stadtverwaltung Radolfzell.

swb-Bild: René Lamb

durch einen virtuellen 3D-Rundgang das Museum trotz Schließung weiterhin erlebbar machen.

Zudem ermöglicht uns der digitale Musikunterricht, dass wir weiterhin bei unseren Schüler*innen der Musikschule sind und durch die umfangreichen Online-Angebote der Stadtbibliothek bieten wir unseren Leser*innen weiterhin spannende Literatur und wichtige Informationen an.

Es gibt zudem viele innovative und kreative Ideen, Kunst und Kultur auch digital zum Kulturnutzer zu bringen. Wobei man beachten muss, dass ein analoges Erleben nicht immer ersetzbar ist. Das haben wir selbst wahrgenommen und auch von vielen Kulturschaffenden und Kulturrezipienten zu-

rück gespiegelt bekommen. Die Krise hat nichts fundamental geändert, aber sie hat uns die Augen geöffnet und uns gezeigt, dass wir uns in vielen Bereichen verändern und auch neu denken müssen.«

Wochenblatt: Wie wichtig wird in Zukunft die digitale Welt als Kunstraum?

Angélique Tracik: »Wahrscheinlich wird der neu geschaffene digitale Kunstraum nach dem Abklingen der Pandemie wieder in den Hintergrund rücken und lediglich als Ersatz bei ähnlichen Zäsuren wieder eine größere und profiliertere Rolle spielen als vor der Pandemie. Ich bin mir aber sicher, dass das Digitale »normal« und Teil unserer Gesamtstrategie in der Kultur

werden muss. Wir sollten daher diese Chance nutzen und mit mehr Mut und Kreativität das Digitale immer gemeinsam mit dem analogen Kunstraum und -angeboten denken. Es wäre doch wunderbar, wenn wir in Zukunft hybride Kunstereignisse und Kulturereignisse anbieten könnten.«

Wochenblatt: In den letzten Monaten hat sich gezeigt, dass Kunst und Kultur im Hinblick auf die »Systemrelevanz« relativ weit unten auf der Prioritätenliste steht. Müsste sich Ihrer Meinung nach hier etwas in der Wahrnehmung ändern?

Angélique Tracik: »Dazu bedarf es meiner Meinung nach einer differenzierten Betrachtung. Auch hier ist im

Vergleich zu Berufen und Branchen, wie etwa dem Gesundheitswesen, dem Verkauf von Dingen des täglichen Bedarfs oder auch behördlichen Institutionen wie dem Ordnungsamt, den Technischen Betrieben oder den Klärwerken eine klare Trennung zu vollziehen. Kunst und Kultur kann in einer echten Notsituation von der Priorität auch mal ein paar Monate in den Hintergrund rücken.

Doch eine wichtige Erfahrung und Wahrnehmung machen wir gerade auch: die Schließung der Kultureinrichtungen hat vielen Menschen gezeigt, wie schmerzlich es ist, Kunst und Kultur nicht gemeinsam leben und erleben zu können. Im letzten Jahr war für uns sehr wichtig, dass wir transparenter und deutlicher dargestellt haben, wie viele Berufe und welch hohes wirtschaftliches Potential die Kulturbranche ausmacht und wie viel von dieser im Wirtschaftsmotor Deutschland steckt.

Daher haben wir im Landkreis Konstanz und darüber hinaus die Gründung eines Clusters für die Kultur- und Kreativwirtschaft angestoßen und sind sehr stolz, dass dieses auch so gegründet wird und wir vielen Kulturschaffenden dadurch eine stärkere gemeinsame Stimme geben können.«

Wochenblatt: Haben Sie die Befürchtung, dass Corona die Kulturbranche auf Dauer ärmer machen wird, oder sind sie positiv gestimmt, dass dieser Bereich wieder aufblühen wird, sobald es die Möglichkeit dazu gibt.

Angélique Tracik: »Die Pandemie hat uns gezeigt, dass wir uns verändern müssen. Auf den Erfahrungen aus der Krise können wir aufbauen, wir können sie als Chance nutzen und unsere Kulturinstitutionen und das -programm zukunftsfähiger gestalten und dadurch auch unsere gesellschaftliche

Relevanz erhöhen. Um es noch deutlicher zu formulieren: wir müssen mutiger sein, mehr Dinge auszuprobieren und dabei die wichtigen gesellschaftlichen Themen mit einbeziehen. In diesem Jahr haben wir die Möglichkeit, im Dialog mit Bürger*innen, Künstler*innen, Kulturvereinen, Kulturpartnern etc. im Rahmen von »Kultur STEP 2030« intensiv die Kulturkonzeption für Radolfzell und die Ortsteile weiterzuentwickeln und unsere kulturelle Zukunft gemeinsam zu gestalten. Ich bin überzeugt, dass es in Zukunft viele innovative Ansätze und Neugründungen geben wird. Zumindest dort, wo Künstler, Kreative und Kulturschaffende die nötige Unterstützung von Seiten der Politik erhalten.«

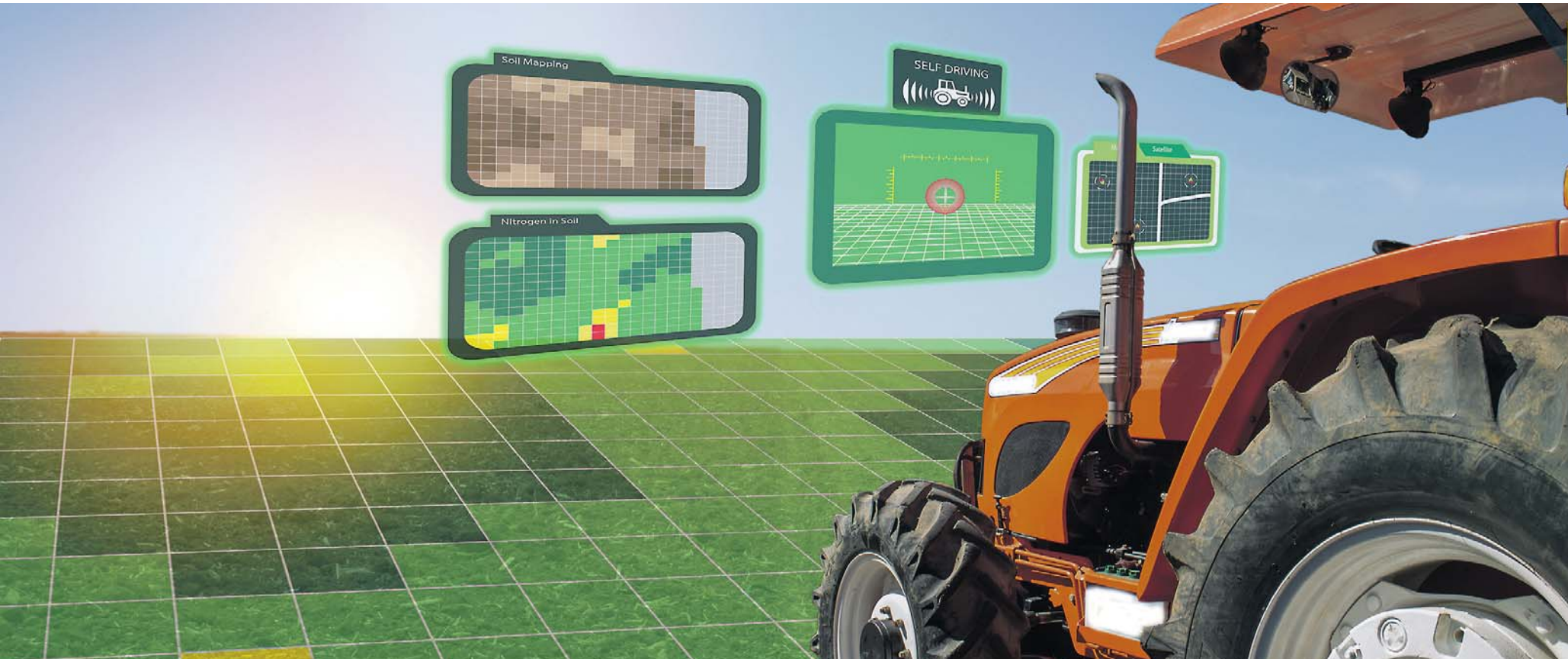
Wochenblatt: Was brauchen Kunst- und Kulturschaffende, gerade auch von Seiten der Politik, um nach der Krise wieder durchstarten zu können?

Angélique Tracik: »Unbürokratische und schnelle Hilfen sind sicherlich wichtige Voraussetzungen, um die Kulturbranche schnell wieder auf die Beine zu bekommen.

Aber auch eine intensivere Zusammenarbeit und Kooperationsbereitschaft zwischen den Kulturverantwortlichen in den Kommunen und Städten, dem Land und auch dem Bund, um Kultur als Ressource der Gesellschaft zu positionieren. Und natürlich zahlreiche Besucherinnen und Besucher, die die regionale Kunst und Kultur noch mehr wertschätzen und unterstützen, als sie dies bereits vor der Krise getan haben. Vor allem aber, dass wir Kulturakteure noch mehr den Mut haben, unsere Zukunft aktiver gemeinsam zu gestalten und uns zukünftig dadurch unverzichtbar machen.«

Das Interview führte
Dominique Hahn

Landwirtschaft 4.0 vor der Haustür



»precision farming« dank Satellitenaufnahmen: mithilfe von Bodenkarten kann der Landwirt regulieren, wieviel Dünger, Saatgut und Pflanzenschutz er in den verschiedenen Zonen je nach Bodenbeschaffenheit verwenden muss. So kann er nachhaltige Landwirtschaft betreiben. swb-Bild: Adobe Stock

Da ist schon viel passiert in den letzten Jahren: wo früher noch die Landwirtschaft harte körperliche Arbeit war, wurde sie später durch den Einsatz von Maschinen erleichtert. Mittlerweile ist sogar der Einsatz von digitalen Hilfsmitteln Standard, wie sie auch die Familie Feucht aus Nenzingen seit 2012 im Einsatz hat. »Wir haben relativ viel Digitalisierung in der Außenwirtschaft, sprich im

Pflanzenbau und in der Bewirtschaftung der Acker- und Grünlandflächen«, sagt Markus Feucht. Mittlerweile ist die Digitalisierung in der Landwirtschaft soweit, dass alle Felder von jedem Landwirt in Deutschland mit einem Satelliten überflogen werden und diese Bilder alle zwei Jahre aktualisiert werden. »Durch diese Bilder, die uns vorgegeben werden vom Landwirtschaftsamt,

können wir unsere Maschinen so programmieren, dass sie in Schlägen (Feldblöcken) arbeiten«, erklärt der Landwirt. »Wir importieren die Daten vom Landwirtschaftsamt aus dem Fiona-Portal auf unseren Rechner und überprüfen, ob die Feldgrenzen passen. Anschließend werden diese Dateien von uns bearbeitet. Das heißt wir legen an, welche Kultur im Folgejahr angesät wird, zum Beispiel Mais,

Zuckerrohr, Getreide. Das wird im Winter am Computer vorbereitet, damit es im Frühjahr genutzt werden kann.« Damit einher geht der Einsatz von Boden- beziehungsweise Vegetationskarten. Diese spielen für die Düngung eine große Rolle genauso wie für die Aussaat. Über mehrere Jahre werden, an verschiedenen Zeitpunkten im Jahr, Bilder der Böden aufgenommen. Damit wird eine Biomassekarte erstellt, das heißt, damit kann man auf dem Feld erkennen, welche Teile vom Acker ertragsstärker und -schwächer sind. »Da kommt jetzt der Landwirt ins Spiel: Auf schlechten, nicht so ertragreichen Böden düngen wir weniger, während auf ertragreichen Böden (tiefgründig, mehr Wasser und Humus) die Düngung erhöht wird. Genauso verhält sich das auch mit dem Saatgut: Auf schlechteren »Kiesadern« setzen wir weniger Pflanzen aus, damit weniger Wasser verbraucht wird und diese Pflanzen ein optimales Wachstum haben.« Die Karten dienen also der Regulie-

rung der richtigen Mengen, somit kann unterm Strich Dünger eingespart und das Ertragspotenzial gehalten beziehungsweise sogar gesteigert werden. Das nennt sich »precision farming«: weil die Karten mit dem Satelliten verbunden sind, kann die Landwirtschaftsarbeit präzise ausgeführt werden. »Für uns ist das ein ganz wichtiges Thema, denn wir wollen nicht mehr düngen, als es tatsächlich sein muss. Genauso wollen wir nicht mehr Pflanzenschutz ausbringen, als wir unbedingt benötigen. Die Karte könnte theoretisch wiederum bei der Ernte ausgewertet werden. Allerdings haben wir keine Erntemaschine, die das kann.« Ist die Karte auf dem Computer, können dem Bild die Fahrtwege zugelegt werden, die sogenannten Fahrgassen. »Damit fahren wir mit unserem Schlepper in diesen Gassen auf dem Acker zur Bestandspflege, etwa Pflanzenschutz und Düngung. Der Schlepper fährt immer auf zwei Zentimeter genau mit dem Lenksystem automa-

tisch auf der Fläche, so wie wir es vorgegeben haben.« Mitarbeiter einsparen kann man hier aber dennoch nicht. »Es sind rotierende Werkzeuge im Einsatz und es kann auch etwas kaputt gehen, es muss also immer überwacht sein. Allerdings muss man ganz klar sagen: für denjenigen, der damit arbeitet, ist es eine deutliche Erleichterung. Der kommt heim und ist nicht k.o.« Solche Arbeitsgeräte sind aber auch nicht sehr preiswert, merkt Markus Feucht an. Die Investition lohnt sich dennoch, auch wenn pro Maschine 15 bis 25.000 Euro ins Land gehen. »Betriebswirtschaftlich gesehen ist es relativ bald zurückgezahlt, weil die Maschine eben ganz genau fährt. Durch diese Technik sparen wir nicht nur Arbeitszeit ein, sondern auch beim Diesel, dem Verschleiß unserer Maschinen und in den Düngemitteln, die ausgebracht werden genauso wie im Pflanzenschutz und beim Saatgut«, schließt der Landwirt. Graziella Verchio

GESTERN, HEUTE, MORGEN

UNSERE PRODUKTE SIND AUSSCHLIESSLICH IN MEHRWEG-GLASFLASCHEN ERHÄLTICH. DIESE SCHNEIDEN NICHT NUR IN DER ÖKO-BILANZ GUT AB. GLAS IST AUCH DIE BESTE VERPACKUNG FÜR UNSER NATÜRLICHES MINERALWASSER. DA WIR NICHT AN DER VERMÜLLUNG DER ERDE MITVERANTWORTLICH SEIN WOLLEN, WIRD ES FÜR UNS AUCH IN DER ZUKUNFT KEINE ANDERE LÖSUNG ALS DIE GLASFLASCHE GEBEN.

» WWW.WOCHENBLATT.NET «

» WOCHENBLATT «

Immer ein gutes Geschenk!

hier online bestellen!

SINGENER GESCHENKSCHECK
SINGEN
VORFREUDE
SINGEN © City Ring
aktiv: iG SingenSüd

Systempartner:
Volksbank eG
Schwarzwald-Oberrhein
http://singer-geschenkscheck.de

Erhältlich nur beim **WOCHENBLATT**

Im Internet auf www.SINGENVORFREUDE.de gehen und online bestellen. Sie bekommen die Schecks dann zugesandt.

Die Kommune lebenswerter machen

Die Corona-Krise hat im Hinblick auf die Zukunft viele Entwicklungen losgetreten oder zumindest beschleunigt. Viele Menschen arbeiten derzeit im Home-Office, ein Konzept, das in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen könnte. Das kann gerade für ländliche Gegenden eine Chance sein, schließlich müssen die Mitarbeiter dann nicht mehr in die Stadt ziehen, in der ihr Arbeitgeber sitzt, sondern sie können im Heimatort bleiben oder dorthin zurückkehren. Das geht allerdings nur, wenn dafür die entsprechenden Voraussetzungen, wie beispielsweise schnelle Zugänge zum Internet, geschaffen sind.

»Wir müssen gleichwertige Lebensbedingungen in Stadt und Land schaffen«, ist deshalb das Credo von Andreas Reinhardt, dem Geschäftsführer der Stadtwerke Radolfzell. In vielerlei Hinsicht arbeiten die Stadtwerke daran dieses Ziel zu erreichen, erklärt er im Gespräch mit dem Wochenblatt. Deshalb soll der Glasfaserausbau in der Stadt und den Ortsteilen auch in den kommenden Jahren weiter vorangetrieben werden. Doch auch im eigenen Haus ist die Digitalisierung ein großes Thema.

Echte Menschen statt Chat-Bots

Seit dem Relaunch der Stadtwerke-Website könne man den Kunden ein innovatives und funktionales Kundenportal zur Verfügung stellen. Wer die Website aufruft wird gefragt, ob er eine Chat-Beratung benötigt. Hinter dieser Funktion verbirgt sich jedoch

nicht wie bei manch anderem Unternehmen ein Chat-Bot, also künstliche Intelligenz, sondern man nimmt über diese Funktion Kontakt zu einem echten Mitarbeiter der Stadtwerke auf, der Hilfestellung leisten und Fragen beantworten kann.

Als regionales Versorgungsunternehmen sei es die Zukunftsaufgabe der Stadtwerke, die Kommune vor Ort lebenswert zu gestalten, erklärt Andreas Reinhardt. »Dazu gehört es auch kurze Wege zu schaffen und als Ansprechpartner vor Ort da zu sein«, macht er deutlich.

Klimaschutz als Mammutaufgabe

Natürlich sind auch die Stadtwerke Radolfzell von der politischen Vorgabe der Klimaneutralität bis 2050 betroffen. »Der Ausstieg aus Kohle- und Atomstrom bedeutet, dass wir in Zukunft die Energie vor Ort erzeugen müssen, sei es durch Solar- und Windkraftanlagen oder mittels Blockheizkraftwerken. Damit geht aber auch einher, dass die Stromnetze für diese Aufgabe gerüstet sein müssen. Wir arbeiten also jetzt schon daran die Stromnetze intelligent zu machen, damit sie für diese neuen Herausforderungen gewappnet sind«, so Reinhardt.

Ein wichtiger Punkt in Sachen Klimaschutz ist allerdings auch die Mobilität. Bis 2024 muss der Stadtbusverkehr neu ausgeschrieben werden. Damit soll nicht nur eine Verbesserung des öffentlichen Nahverkehrs einhergehen, sondern es soll auch eine neue



Stadtwerke-Geschäftsführer Andreas Reinhardt vor den neuen Fahrzeugen der Seefahrer-Flotte. Mit dem E-Carsharing wollen die Stadtwerke Radolfzell die Zukunft der Mobilität in der Region mitgestalten.

Generation von umweltfreundlichen Bussen den Weg auf die Radolfzeller Straßen finden. Wie der Stadtwerke-Chef gegenüber dem Wochenblatt verrät, solle nämlich bei der Ausschreibung ein Schwerpunkt auf innovative Antriebstechnologien wie beispielsweise Wasserstoff gelegt werden.

Als Erfolg sieht Reinhardt auch das E-Carsharing »Seefahrer«, das dazu beitragen soll, dass in vielen Familien der Zweitwagen unnötig wird. Schon 450 Nutzerinnen und Nutzer haben sich dafür registriert, Tendenz steigend. Nachdem mittlerweile schon in Moos

ein Fahrzeug der Seefahrer-Flotte stationiert ist, soll schon bald ein weiteres in Steißlingen folgen. Das Konzept ist damit schon über die Stadtgrenzen von Radolfzell hinaus gewachsen. Im privaten Bereich sind die Stadtwerke Radolfzell bei Gebäudechecks behilflich, wenn es darum geht, das private Anwesen oder die Firma mit Ladeinfrastruktur, sogenannten »Wallboxen« für Elektroautos auszustatten. Dabei kommt auch der Autarkiemanager zum Tragen, der eine größtmögliche Nutzung des selbsterzeugten Stroms ermöglicht.

Trinkwasserversorgung zukunftsfest machen

Einige Dürresommer in Folge haben in den letzten Jahren dafür gesorgt, dass sich manch einer Sorgen darüber macht, ob die Trinkwasserversorgung in der Region überhaupt in Zukunft noch sicher ist. Hier kann Andreas Reinhardt zumindest für Radolfzell und seine Ortsteile Entwarnung geben. »Für die Wasserversorgung haben wir einen Zielplan bis zum Jahr 2050 erarbeitet, in dem wir unsere Konzepte zur Sicherung der Trinkwas-

serversorgung festgeschrieben haben. Wir wissen dadurch bereits jetzt, was zu tun ist, um die Trinkwasserversorgung in Radolfzell auf lange Sicht zu sichern«, erklärt er.

Mit welchem Konzept gehen die Stadtwerke Radolfzell also in die Zukunft? Für Andreas Reinhardt ist klar: »Die Stadtwerke schauen über den Tellerrand hinaus und werden immer mehr zum Dienstleister und vor allem Lösungspartner für Verbraucher, Unternehmen und die Stadt/Kommunen.«

Dominique Hahn

STADTWERKE
RADOLFZELL

e-carsharing der stadtwerke radolfzell

SEEFahrER

app laden – registrieren – mobil sein



»Schule braucht neue Konzepte«

Das vergangene Jahr hat uns in vielerlei Hinsicht auf eine harte Probe gestellt, sei es wirtschaftlich oder gesellschaftlich. Eine völlig neue Herausforderung, mit der wir eher schlecht als recht klarkommen. Das spiegelt sich etwa im Schulsystem wider, wo die vielen Defizite in der Digitalisierung durch das Homeschooling mehr denn je deutlich wurden: nicht vorhandene Hardware, ungeschulte Lehrer, überforderte Schüler. Was das für die Schüler bedeutet und welche Auswirkungen es für das spätere Berufsleben haben kann, erläutert Claudia Schubärth-Pulla, Inhaberin der Schülerhilfe Singen, Radolfzell, Konstanz, im Gespräch mit dem Wochenblatt.

»Die aktuelle Situation belastet Schüler wie Eltern. Im Präsenzunterricht kann der Lehrer auf die Schüler eingehen, der Austausch untereinander ist flüssiger und auch die Schüler können sich gegenseitig besser unterstützen. Im Homeschooling sind sie praktisch auf sich allein gestellt«, weiß sie. »Die Luft bei den Schülern ist raus, sie sind frustriert und hinken mit dem Schulstoff hinterher.« Das liege vor allem

darin, dass sie aus der Ferne nicht vernünftig betreut werden, wie Schubärth-Pulla erklärt. »Wir beobachten immer wieder, dass Online-Unterricht im Grunde nichts weiter ist, als sich Aufgaben hin und her zu schicken. Das ist nicht Sinn der Sache, vor allem leidet aber die Lernqualität extrem darunter und auch Eltern sind verunsichert. Wir spüren die Trägheit bei den Schülern, und dass ihnen die Motivation fehlt. Das wieder rauszukriegen ist schwer. Die Kinder könnten mehr leisten, wenn sie richtig an die Hand genommen werden.«

Kritik übe sie vor allem an der Politik. Die Schulen stünden immer noch da wie schon vor einem Jahr, es habe sich nichts verändert. Es reiche nicht, digitale Geräte auszuhändigen, Lehrer wie Schüler müssten darin geschult werden, die Technik auch richtig zu bedienen. »Seit Beginn der Krise bieten wir ein IT-Support an, damit wir so viele Schüler und Eltern wie möglich bei technischen Schwierigkeiten unterstützen können.« Das funktioniere sehr gut, denn nahezu alle Schüler seien dabeigebblieben, freut sie sich. »Daher sollte auch jede Schule einen



Claudia Schubärth-Pulla ist fest davon überzeugt, dass das Schulsystem optimiert werden muss, um Schüler für die Zukunft fit zu machen. swb-Bild: pr

IT-Administrator haben, jemand, an den sich die Schüler wenden können, wenn es technische Probleme gibt.« Über den Vorschlag, Prüfungsanfor-

derungen herabzusetzen, kann die Medienwirtin nur den Kopf schütteln. »Die Prüfungsanforderungen herabzusetzen, wenn auch nur kurzfristig,

heißt nicht nur, die Qualität zu verringern, sondern lässt auch unsere Schüler schlecht dastehen«, ist sie überzeugt.

Bereits im letzten Schuljahr wurden die Schüler rübergehoben. Das könne ein Einser- und Zweier-Schüler gut wegstecken, aber denjenigen, die auf einer Vier oder Fünf stehen, ist damit nicht geholfen, sagt Claudia Schubärth-Pulla. »All das, was ausgefallen ist, kann nicht aufgeholt werden und es entstehen Wissenslücken. Das kommt irgendwann als Bumerang wieder zurück«, ist sie sich sicher. Besser wäre es gewesen, das Schuljahr nochmal zu wiederholen, denn die Kompetenzen, die man in der Schule erwirbt, bilden den Grundstein für das spätere Berufsleben, auf das weitere Qualifikationen in der Ausbildung oder im Studium aufgebaut werden.

»Die Prüfungsanforderungen herabzusetzen würde nichts bringen, denn das fehlende Wissen kann später nicht aufgeholt werden. Wir haben ohnehin schon verschiedene Anforderungen und Niveaus in den Bundesländern, das würde nur noch mehr Chaos ins Schulsystem bringen. Es braucht jetzt handfeste Konzepte, vor allem aber braucht es Handlung und nicht nur Beratungen«, fordert Schubärth-Pulla.

Oliver Fiedler

»Die Wohnungsnot in Deutschland wird nicht von heute auf morgen enden – die Politik hat geschlafen und tut es noch immer«

Es ist eines der Dauerthemen in Deutschland und manch einer kann es nicht mehr hören: die Wohnungsnot in Deutschland. Seit Jahren beschäftigen sich Politik, Bauunternehmer, Immobilienverwalter und nicht zuletzt derjenige, der eine Wohnung sucht, mit diesem Thema. Doch es wird gefühlt nicht besser – was Bodo Lauterborn von KS Hausbau aus Hilzingen bestätigt. Ein Interview mit klaren Worten des Immobilienexperten.

Wochenblatt: Herr Lauterborn, was können Sie uns erst einmal ganz allgemein über die Wohnsituation, beziehungsweise über das so oft verwendete Wort »Wohnungsmangel« in Deutschland sagen?

Bodo Lauterborn: »Den Wohnungsmangel in der Bundesrepublik gibt es schon ganz lange. Und das, seit ich denken kann, beziehungsweise im Immobilienbereich arbeite – mittlerweile schon weit über 30 Jahre. Es ist immer die Rede davon, dass es in Deutschland einen Fehlbedarf an Wohnungen und Häusern gibt. Also ein absolutes Dauerthema, das sich in den Jahren nicht wirklich verändert hat.«

Wochenblatt: Wer ist Ihrer Meinung nach dafür verantwortlich, in dieser Richtung etwas zu tun?

Bodo Lauterborn: »Ganz klar die Politik. Seit Jahren wird immer nur diskutiert, was wer und wann tun sollte, müsste oder könnte, aber es wird zu wenig gehandelt.«

Wochenblatt: Was müssen das denn für Handlungen sein?

Bodo Lauterborn: »Oh, da gibt es viele. Aber als allererstes muss Bauland ausgewiesen werden. Die Menschen wollen gerne bauen und kaufen, vor allem Privatleute. Normalerweise würde ich jetzt sagen, dass auch Bau- und Immobilienunternehmen unbedingt bauen wollen, denn das war in den letzten



Bodo Lauterborn von KS Hausbau.

swb-Bild: kr

Jahren definitiv der Fall. Doch durch die Mietpreisbremse, die die Regierung eingeführt hat, wird vielerorts erst einmal auf die sprichwörtliche »Brems« gedrückt. Dort wo es am nötigsten ist wird nun sogar weniger als geplant oder gar nicht mehr gebaut.«

Wochenblatt: Warum sorgt die Mietpreisbremse für die Förderung von Wohnungsmangel? Diese wurde doch in erster Linie zum Schutz von Mietern eingeführt.

Bodo Lauterborn: »Das mag zwar alles sein und über den Kerngedanken dieser Idee lässt sich auch sicherlich weniger streiten. Aber es ist nicht der richtige Weg. Das zeigt eine einfache Schlussfolge-

rung: Warum steigen die Mieten in Ballungsräumen so schnell?

Weil Angebot und Nachfrage nicht übereinstimmen, die Nachfrage ist viel höher als das Angebot. Wir haben noch immer eine freie Marktwirtschaft, doch durch die Mietpreisbremse passiert das Gegenteil: Investoren ziehen sich zurück und gehen andere Wege, um ihre Rendite zu sichern.

Warum sollte man in mehr Wohnraum investieren, wenn dadurch das Angebot breiter wird, die potenziellen Mieter sich die Wohnung dann irgendwann aussuchen können und der Investor zusätzlich eingeschränkt wird, wenn es an die Festsetzung der Mieten geht?«

Wochenblatt: Und was wäre dann die Lösung? Es kann ja nicht sein, dass man den Wohnungsbau nur von Großinvestoren abhängig macht.

Bodo Lauterborn: »Der bessere Weg ist, wie gesagt, die Erschließung von Bauland, sodass viele Privatleute bauen können, und dies entsprechend zu fördern. Wenn das Angebot da ist, regulieren sich die Preise von ganz allein aus marktwirtschaftlichen Gründen. Dann ist auch keine Mietpreisbremse mehr nötig und alle Beteiligten können auf einem vernünftigen Niveau, auf Augenhöhe, miteinander kommunizieren.«

Wochenblatt: Aber es gibt doch bereits Förderungen vom Staat und die Zinsen sind auf einem nie dagewesenen Tiefstand. Was soll es denn noch an Förderungen und Unterstützung geben?

Bodo Lauterborn (lacht): »Naja, das stimmt schon alles und ist ja schön und gut – aber durch das wie schon angesprochene fehlende Bauland kann es nicht genutzt werden. Also nutzt es letztendlich gar nichts.«

Wochenblatt: Liegt es denn nicht in erster Linie an den Städten und Ge-

meinden vor Ort, Bauland auszuweisen?

Bodo Lauterborn: »Es gibt Städte und Gemeinden, die sich intensiv mit diesem Thema beschäftigen. Aber leider nicht alle und nicht genug. Viele gut gemeinte Vorsätze werden durch Vorschriften, Verordnungen und Interessensverbände im Keim erstickt oder langfristig unnötig verzögert. So kann es Jahre dauern, bis neues Bauland ausgewiesen wird. Es gibt immer Befürworter und Gegner, aber so kann der Fehlbedarf auf Dauer nicht ausgeglichen werden.«

Wochenblatt: Aber gerade durch die seit ein paar Jahren geförderten Programme für einen möglichst nachhaltigen Haus- und Wohnbau werden die Argumente für eine »Zubetonierung der Landschaft«, die ja Gegner von Baugebieten immer wieder anbringen, doch immer schwächer, oder?

Bodo Lauterborn: »Das sollte man meinen, ist aber in der Realität anders. Es stimmt, in diesem Punkt hat unsere Regierung viel richtig gemacht. Es ist ein Rückgang der Luftverschmutzung zu vermelden, der sicherlich auch auf den modernen Haus- und Wohnungsbau zurückzuführen ist. Die Häuser

werden immer sparsamer, es geht immer mehr weg von den fossilen Brennstoffen und hin zu umweltfreundlichen Photovoltaik- und Speichereinrichtungen, sodass die Heizung und das Laden des E-Autos vor der Haustür unsere Ressourcen und Finanzen schonen. Die Menschen müssen erkennen, dass Bebauung keine Umweltverschmutzung ist, sondern eine Chance für Effizienz und Nutzung von natürlichen Ressourcen, die dann an anderer Stelle eingespart werden können.«

Wochenblatt: Es ist doch immer die Rede davon, dass es viele Privatleute gibt, die Bauland besitzen und dies nicht entsprechend genutzt wird. Besteht dort nicht auch eine Möglichkeit anzusetzen?

Bodo Lauterborn: »Natürlich besteht hier die Möglichkeit etwas zu tun. Es gibt überall Baulücken oder Grundstücke mit alten Häusern, die besser genutzt werden können. Aber viele wollen nicht verkaufen, die Grundstücke sollen in der Familie bleiben. Wenn sich dann auch oftmals die Erben nicht einigen können, liegt das Grundstück jahrelang brach. Auch hier könnte die Politik eingreifen und Maßnahmen anbieten – was jedoch nicht effektiv genug verfolgt wird.«

Wochenblatt: Wo stehen wir denn in zehn Jahren mit diesem Thema?

Bodo Lauterborn: »Wenn nichts passiert und es weiterläuft wie bisher? Dann werden die Preise systematisch steigen und für Ottonormalverbraucher wird ein Haus oder eine Wohnung unerschwinglich, gerade in unserer Region. Die Preise sind jetzt bereits überdurchschnittlich gestiegen und werden durch Investoren aus dem Ausland oder aus Großstädten weiter in die Höhe getrieben. Die Schere zwischen arm und reich wird also weiter auseinander gehen.«

Die Fragen stellte Kathrin Reihls



Eines der vielen Häuser im Portfolio von KS Hausbau.

swb-Bild: KS Hausbau

Unsere Werte:

»Welche Werte brauchen wir in Zukunft mehr und welche weniger?«



Patrick Krauss, Bürgermeister der Gemeinde Moos

Für eine lebens- und liebenswerte Zukunft mit einem hohen Gemeinschaftsinn benötigen wir mehr Solidarität und weniger Individualismus. Wenn alle den Mehrwert der gegenseitigen Hilfsbereitschaft erkennen und wir auch gegenseitig füreinander eintreten, sei es in der Familie, in der Nachbarschaft, im Beruf oder im Ehrenamt, dann werden wir noch mehr zu einer Gesellschaft mit einem großen Zusammengehörigkeitsgefühl, die jede Krise mit bravour bewältigen kann und auch wird. Das ist eine positive Erkenntnis, welche uns die Corona-Krise deutlich gemacht hat, dass wir als Gemeinschaft und mit Zusammenhalt alles meistern können. Daran sollten wir für unsere Zukunft anknüpfen.

Keine ganz triviale Fragestellung, die mich an einen Besinnungsaufsatz in meiner Schulzeit erinnern lässt. Die »Corona-Pandemie« hat die Auseinandersetzung mit den »Werten« und deren Bedeutung sicherlich neu beflügelt. Hinter uns liegt doch ein Jahr voller Angst und Unsicherheit um die Gesundheit, die Sorge um unsere Kinder in Schule und Ausbildung, die berufliche Existenz, finanzielle Sorgen und die Angst um den sozialen Zusammenhalt in unseren Städten und Gemeinden. Da sind augenscheinlich diese Werte wieder deutlich mehr gefragt, die Antworten auf diese Ängste geben. Denn allen Werten gleichzeitig gerecht zu werden, – scheint unmöglich; darum bedarf es einer Güterabwägung. Am Beispiel festgemacht: »Wohlstand oder Nachhaltigkeit« oder »individuelle Freiheit oder Einschränkungen durch eine Corona-Verordnung«. Wenn uns die »Corona-Pandemie« etwas lehrt, – dann das, dass materielle Werte zumindest vorerst wieder mehr in den Hintergrund treten werden.



Hans-Peter Lehmann, Bürgermeister Mühlhausen-Ehingen

Ja, den Zusammenhalt brauchen wir ganz klar, was wir nicht brauchen ist der Egoismus.

Es ist nicht leicht, die Werte der Zukunft zu benennen, weil Werte unsere tiefste innere Überzeugung davon sind, was für unser Leben und unsere Welt enorm wichtig ist. Ich denke aber, dass einige gemeinsame Werte durch die Corona-Krise verstärkt werden. Die sozialen Verzichte, die wir leisten mussten, führten selten zu Vereinsamung. Im Gegenteil. Viele fühlten sich sogar erleichtert, dass das viele Rennen, Reden, Kommunizieren auf Multikanälen plötzlich zu einem Halt kam. Die gesellschaftliche Höflichkeit, die wir vorher zunehmend vermissten, stieg an. Man kommunizierte wieder wirklich. So entstand eine neue Kultur der Erreichbarkeit. Der Verbindlichkeit. Menschen, die vor lauter Hektik nie zur Ruhe kamen, machten plötzlich ausgiebige Spaziergänge. Daraus werden sich zukünftig neue Werte, eigentlich aber sehr alte Werte, wieder entwickeln: soziale Beziehungen, Glück, Natursehnsucht, Arbeit, Tradition, Gesundheit und Sicherheit. Und die zu einer Welt des Egoismus führten, wieder erstmal in den Hintergrund verschwinden.



Thorsten Scigliano, Bürgermeister der Gemeinde Mühlingen



Florian Zindeler, Bürgermeister der Gemeinde Hohenfels:

Vor der Pandemie war die wirtschaftliche Situation sehr gut. Es ging kontinuierlich bergauf und viele junge Menschen haben bis zu diesem Zeitpunkt keine Probleme gekannt. Individuelle Freiheit, Reisen und Konsum waren natürlich auch für mich eine Selbstverständlichkeit. Jetzt – während der Krise – erhöhen Solidarität, Rücksichtnahme und Zusammenhalt unsere Erfolgchancen, obwohl Verzicht eine schwierige Übung ist. Wir alle sind von den Verordnungen und Einschränkungen betroffen, daher ist Egoismus (z.B. Skitourismus) unangebracht. Wenn wir in die Zukunft blicken und es ist absehbar, dass uns finanzielle Mittel fehlen werden, müssen wir unsere Prioritäten neu setzen. Für mich sind dies Geduld, Genügsamkeit und Wertschätzung, denn uns wurde vor Augen geführt, welchen Wert zum Beispiel Gesellschaft, Ehrenamt, Kultur und Kinderbetreuung besitzen.

Professional Power



inPOTRON™
Schaltnetzteile
Switch Mode Power Supplies



Sie suchen eine interessante Herausforderung in einem modernen, erfolgreichen, mittelständischen Unternehmen in dem Teamgeist & Wertschätzung elementare Teile der Unternehmensidentität sind?

Als marktführender Spezialist für die Entwicklung und Produktion kundenspezifischer Schaltnetzteile und Stromversorgungs-lösungen bieten wir zur Verstärkung unseres innovativen Teams zum nächstmöglichen Termin folgende Arbeits- bzw. Ausbildungsplätze:

- **IT-Projektleiter „hands on“ (m/w/d)**
- **IT-Systemadministrator/
Fachinformatiker (m/w/d)**
- **Sachbearbeiter Buchhaltung
in Teilzeit 50% (m/w/d)**
- **Studienplatz (DHBW) zum Bachelor of
Engineering Studiengang TEN Elektro-
technik- Nachrichten- und Kommunika-
tionstechnik (m/w/d)**
- **Ausbildungsplatz zum Elektroniker
für Geräte und Systeme (m/w/d)**

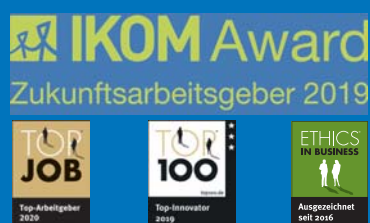
Sie finden

- ein engagiertes, innovatives, dynamisches Team in einem hierarchiearmen, zukunftsorientierten Unternehmen an unserem Standort Hilzingen
- ein verantwortungsvolles, breit gefächertes Aufgabengebiet mit interessanten Perspektiven
- ein inhabergeführtes, mittelständisches Unternehmen mit einem familiären Betriebsklima und sehr attraktiven Sozialleistungen, z.B. firmenfinanzierte Unterstützungskasse, kostenfreie Getränke, stark subventioniertes Mittagessen, attraktive Weiterbildungsangebote und ein umfangreiches betriebliches Gesundheitsmanagement

Sie möchten

- ein Teil unseres Teams werden? - Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!
- mehr über uns erfahren? www.inpotron.com oder gerne per Telefon.

inpotron Schaltnetzteile GmbH
Frau Simone Meister
Hebelsteinstraße 5
78247 Hilzingen
Telefon +49 7731 9757-291
E-Mail job@inpotron.com
Internet www.inpotron.com



Bei der Digitalisierung der Welt ist Inpotron in der ersten Reihe dabei

Neubau soll bis 2028 die Verdoppelung der Mitarbeiterzahl ermöglichen



Erst vor wenigen Jahren konnte das Unternehmen Inpotron seine neuen Betriebsgebäude einweihen. Nun wird noch ein komplettes neues Werk auf dem Nachbargrundstück erstellt, das dem Unternehmen auch ein ganz neues »Gesicht« geben wird.

swb-Graphik: Joerg Wuhrer

Die Spaten sind sozusagen gesetzt beim Unternehmen Inpotron in Hilzingen. Denn dort soll schon bald der Neubau von »Inpotron 2.0« beginnen können. Und auch der Zeitplan ist gesetzt. Bis zum Jahresende soll bereits der Neubau, der auf dem Nachbargrundstück des bisherigen Standorts im Hilzinger Gewerbegebiet gebaut wird, schon bezogen werden können, sagt Hermann Pütke, der Chef von Inpotron, der im letzten Jahr zum wiederholten Male zum »Manager des Jahres« gewählt wurde. »Das ist natürlich ein ehrgeiziger Fahrplan und da sollte nichts dazwischen kommen«, ergänzt er. Denn für das erfolgreiche Unternehmen aus dem Hegau, das erst vor wenigen Jahren seinen neuen Standort im Hilzinger Gewerbegebiet in Betrieb nehmen konnte, laufen die Uhren derzeit schnell. Da gibt es noch ein weiteres Datum dazu: »Bis zum Jahr 2028, so ist unser Plan, wollen wir hier am Standort Hilzingen rund 200 weitere Mitarbeiter in der Produktion, Entwicklung und Verwaltung beschäftigen können«, macht Pütke deutlich. Das ist sozusagen eine Verdoppelung des Personalbestands und damit auch der Produktivität des Unternehmens, das für einen globalen Markt Schaltnetzteile entwickelt und produziert. Und das mit eigener Entwicklung mit sehr individuellen Lösungen.

Die aktuelle Corona-Krise, die in vielen Bereichen in Sachen Digitalisierung wie ein »Katalysator« wirkte und hier viele Entwicklungen beschleunigte, ist längst nicht der einzige Grund, weshalb es eigentlich eine Sonderkonjunktur für die Schaltnetzteile gibt, die meistens in größeren Systemen eingesetzt werden. Das Thema Breitbandversorgung, aber auch die immer stärkere Fortschreibung der Umstellung von Beleuchtungsanlagen auf LED-Technik, die Bestückung von immer größeren Logistikzentren, die immer stärker eingesetzte Gerätemedizin sind Bereiche, bei denen Inpotron als globaler Zulieferer sozusagen immer in der ersten Reihe sitzt in einer sich immer schneller verändernden Technikwelt. »Die Digitalisierung ist in den letzten Jahren schon immer stärker in den Fokus neuer Entwicklungen gerückt, die Nachfrage nach neuen Netzwerken und neuer Technik ist immens gestiegen und wird nach unseren Erwartungen auch in den nächsten Jahren weiter ansteigen«, so Hermann Pütke gegenüber dem WOCHENBLATT. Es ist vielleicht sogar der Markt der Zukunft schlechthin, für den das Unternehmen bestens vorbereitet ist und auch bereit ist, immer wieder neue Wege zu gehen.

Das Unternehmen eröffnete kürzlich

zum Beispiel einen weiteren Standort in Wilhelmshafen neben der im letzten Jahr ins Unternehmen integrierten Filiale bei Chemnitz. Zwar sind dort erst mal nur fünf Mitarbeiter beschäftigt, aber die befassen sich im Kern mit der Entwicklung neuer Geräte und Techniken. »Einer unserer Mitarbeiter hat uns den Tipp dazu gegeben, der von der Nordsee zu uns kam. Denn dort gibt es zwar eine hervorragende Fachhochschule für Technik, aber gar nicht mal so viele Jobs für die, die dort ihre Abschlüsse machen«, macht Hermann Pütke deutlich. »Der Hegau und Bodensee ist zwar sehr schön, doch damit können wir nicht so viele neue Fachkräfte locken wie wir bräuchten, also gehen wir dort hin, wo es die Fachkräfte hat«, macht Hermann Pütke die Bereitschaft deutlich, immer wieder neue Wege zu gehen. Rund 30 Mitarbeiter bei Inpotron sind derzeit im Bereich der Entwicklung neuer Kundenlösungen tätig. Der Preis ist bei den Produkten von Inpotron weniger das Argument, deshalb auch der Produktionsstandort Deutschland – der Qualität wegen. »Für die Kunden steht klar im Vordergrund, dass unsere Teile sehr lange Laufzeiten haben und vor allem sehr lange nachlieferbar sind«, so Pütke. Denn das ist unterm Strich oft günstiger als Billig-Produktionen.

Oliver Fiedler



Der Neubau von Inpotron, der schon auf Ende des Jahres bezogen werden soll, vereint modernste Gebäudetechnik, ideale Produktionsabläufe mit einer »Campus-Atmosphäre«, eben »Inpotron 2.0«.

swb-Graphik: Joerg Wuhrer

So entsteht Zukunft

Markus Bach: »Die flexibelste Mobilitätsform wird gewinnen«

Was kommt nach der Hybridtechnologie und dem E-Mobil?

Das ist schon immer ein Blick in die Glaskugel gewesen, wie sich unsere individuelle Mobilität der Zukunft entwickeln wird. Gerade wer sich mal ältere Sience-Fiction-Filme des letzten Jahrtausends anschaut, mag sich die Augen reiben, was damals alles visioniert wurde. Und auch heute ist ganz vieles davon Zukunftsmusik. Und die Erkenntnis wird auch immer deutlicher, dass es das eine Modell für die Zukunft nicht gibt. Das ist auch die Einschätzung von Markus Bach, Mitgeschäftsführer beim Autohaus Bach OHG mit seinen Standorten in Überlingen, Friedrichshafen, Donaueschingen und Villingen-Schwenningen, das bei den Neuwagen die Marken Toyota und Hyundai vertritt. Denn dort hat sich auch im Corona-Jahr, an dessen Ende trotz der Lockdowns ein Prämie an die Mitarbeiter ausbezahlt werden konnte, der Trend zum Hybridfahrzeug fortgesetzt.

Hybrid weiterhin im Trend

»Der Anteil in unseren Autohäusern liegt inzwischen bei 70 bis 80 Prozent und lässt sich eigentlich gar nicht mehr steigern, weil derzeit zum Beispiel Handwerkerfahrzeuge und Kleinstwägen, die ohnehin ganz wenig Treibstoff verbrauchen und das von den Kosten her gar nicht attraktiv wäre, Nischen sind, die es sicher noch eine Weile gibt«, sagt Markus Bach im

Gespräch mit dem Wochenblatt. Zwar gibt es gegenwärtig ja enorme Zuschüsse für den Kauf von E-Fahrzeugen, doch seine Kunden wollen mit dem Hybrid auch Sicherheit haben. Viele hätten die Befürchtung, dass die Ladeinfrastruktur, beziehungsweise die Leistungsfähigkeit der Stromnetze eine Einschränkung sein können, bei der man mit einem Hybridfahrzeug keine Angst haben müsse. »Da gewinnt die Vielseitigkeit dieser Mobilität«, so Markus Bach. Der Hersteller Toyota baue gerade die größten Modelle nur noch als Hybrid, wo sich das auch für die Fahrer schnell finanziell rechnen könne.

Technologieoffen

Toyota werde über seine Tochter »Lexus« nun ein reines E-Automobil auf den Markt bringen, für 2022 würden auch die kleinsten Modelle auf »E« umgestellt, und das sei auch der einzige Bereich, wo das dauerhaft Sinn mache. »Unsere beiden Lieferanten sind zum Glück bei ihren Zukunftsplänen sehr technologieoffen, so dass es das Wasserstoffauto in Serie schon gibt, leider hier in der Region mit einer dünnen Infrastruktur. Das kann durchaus ein Faktor werden. In Japan wie den skandinavischen Ländern habe man die Brennstoffzelle auf dem Radar, deren stärkerer Einsatz auch bezüglich des Preises Wirkung zeigen dürfte. Strom gäbe es aus den Überproduktionen der Windräder ja genug, um daraus

den Energieträger herzustellen, führt er an. Und es geht noch weiter: Bei Toyota wird schon seit Jahren am wirklichen O-Emissionsauto geforscht, das auch den Herstellungsprozess und die Lieferketten mit einbezieht, wo das E-Mobil durchaus Schwachpunkte in Sachen Klima habe. Das heiße, dass da Techniken schon zur Verfügung stehen, wenn die Zeit reif dafür wäre. In Sachen E-Mobilität sieht der aktuell etwas zuviel Aktionismus – die Möglichkeit der Lösungen sie vielfältiger.

Steuern steuern

Und was die nähere Zukunft angeht, so sieht Markus Bach die Entwicklung an einem entscheidenden Punkt. Die Klima-Beschlüsse der Bundesregierung in Abstimmung mit europäischen Klimazielen, deren eine Folge eine CO₂-Abgabe ist, die zum Jahreswechsel in der ersten Stufe umgesetzt wurde, machen deutlich, dass die Tage der reinen Verbrennungstechnik gezählt seien für Automobile. Diese Entwicklung spielt eben seinen beiden Marken in die Hände, die einen Umstieg in Schritten möglich machen, weil der Weg zu den Visionen aus dem letzten Jahrtausend eben doch ein Stück weiter ist als gedacht und es dabei um ganz andere Formen als die Mobilität mit einem »eigenen« Fahrzeug gehen könnte – zumindest in den Ballungsräumen.

Oliver Fiedler



Markus Bach am Standort Überlingen. Die größeren Modelle wie RAV4 oder CHR von Toyota gibt es nur noch als Hybridmodelle. Eine Entwicklung, die sich durch die starke Nachfrage abzeichnete. swb-Bild: Bach OHG

DER NEUE TOYOTA HIGHLANDER. GO BIG. GO HYBRID.

Für jede Fahrt. Für jeden Fahrer.

TOYOTA EASY LEASING

539 €¹

0 € ANZAHLUNG

Toyota Highlander Executive Hybrid 20"-Aluminium-felgen, JBL* Premium Audio, Ambient light

*JBL ist eine eingetragene Marke der Harman International Industries, Inc.

Kraftstoffverbrauch Toyota Highlander Executive Hybrid 2,5-l-VVT-i, Benzinmotor 140 kW (190 PS), Elektromotor vorne 134 kW (182 PS) und Elektromotor hinten 40 kW (54 PS), Systemleistung 182 kW (248 PS), stufenloses Automatikgetriebe 4x4, innerorts/außerorts/kombiniert 5,8/5,4/5,5 l/100 km, CO₂-Emissionen kombiniert 124 g/km. Abb. zeigt Sonderausstattung.

Gesetzl. vorgeschriebene Angaben gem. Pkw-EnVKV, basierend auf NEFZ-Werten. Die Kfz-Steuer richtet sich nach den häufig höheren WLTP-Werten.

¹ Ein **unverbindliches** Kilometerleasing-Angebot der **Toyota Leasing GmbH, Toyota-Allee 5, 50858 Köln** für Toyota Highlander Executive Hybrid. **Anschaffungspreis: 50.611,00 € zzgl. Überführungskosten**, Leasingsonderzahlung: 0,00 €, Gesamtbetrag: 25.872,00 € **zzgl. Überführungskosten**, jährliche Laufleistung: 10.000 km, Vertragslaufzeit: 48 Monate, **gebundener Sollzins: 3,59 %, effektiver Jahreszins: 3,65 %**, 48 mtl. Raten à 539,00 €. Weitere Leistungen optional erhältlich. Das Leasingangebot gilt **bei Anfrage und Genehmigung bis zum 31.03.2021** und entspricht dem Beispiel nach § 6a Abs. 4 PAngV. Unser Autohaus vermittelt ausschließlich Leasingverträge der Toyota Leasing GmbH. Unser Autohaus vermittelt Leasingverträge mehrerer bestimmter Leasinggeber. **Individuelle Preise und Finanzangebote erhalten Sie bei uns.**

TOYOTA TAKE AWAY WOCHEN

19 % MwSt. GESCHENKT² inkl. GARANTIE-VERLÄNGERUNG³

TOYOTA EASY LEASING

234 €¹

0 € ANZAHLUNG

Toyota Proace City Verso L1 Team Deutschland 1,2-l Turbo: Toyota Safety Sense inkl. Pre-Collision System, 180°-Heckkamera, 2-Zonen-Klimaautomatik, Privacy Glas, Smartphone Integration (Apple CarPlay*, Android Auto***) u.v.m.

*CarPlay ist eine eingetragene Marke der Apple Inc. **Android ist eine eingetragene Marke der Google LLC.

Kraftstoffverbrauch Toyota Proace City Verso L1 Team Deutschland, Benzin 1,2-l-Turbo, 81 kW (110 PS), 6-Gang Schaltgetriebe, innerorts/außerorts/kombiniert 6,3/4,8/5,3 l/100 km, CO₂-Emissionen kombiniert 122 g/km. Gesetzl. vorgeschriebene Angaben gem. Pkw-EnVKV, basierend auf NEFZ-Werten. Die Kfz-Steuer richtet sich nach den häufig höheren WLTP-Werten.

¹ Ein **unverbindliches** Kilometerleasing-Angebot der **Toyota Leasing GmbH, Toyota-Allee 5, 50858 Köln** für Toyota Proace City Verso L1 Team Deutschland 1,2-l-Turbo. **Anschaffungspreis: 21.862,20 € zzgl. Überführungskosten**, Leasingsonderzahlung: 0,00 €, Gesamtbetrag: 11.232,00 € **zzgl. Überführungskosten**, jährliche Laufleistung: 10.000 km, Vertragslaufzeit: 48 Monate, **gebundener Sollzins: 3,59 %, effektiver Jahreszins: 3,65 %**, 48 mtl. Raten à 234,00 €. Weitere Leistungen optional erhältlich. Das Leasingangebot gilt **bei Anfrage und Genehmigung bis zum 31.03.2021** und entspricht dem Beispiel nach § 6a Abs. 4 PAngV.

² Gilt nur bei **Abschluss eines Leasingvertrages** für Privatkunden bei der **Toyota Leasing GmbH** und nur bei **Antrag und Genehmigung bis 31.03.2021**. Angegebener Anschaffungspreis entspricht dem bisherigen Anschaffungspreis abzgl. Aktionsrabatt. Aktionsrabatt entspricht mind. dem Mehrwertsteueranteil (19 %) des bisherigen Anschaffungspreises (ohne Abzug des Aktionsrabatts) und damit einer Minderung von mindestens 15,97 %. Durch den Rabatt ist die monatliche Leasingrate um mind. 15,97 % reduziert gegenüber einer Leasingrate ohne Berücksichtigung des Aktionsrabatts. Die Kalkulation der Leasingrate erfolgt jeweils auf Basis des Nettoanschaffungspreises.

³ Verlängerte Fahrzeuggarantie bei **Leasingdauer von mehr als 36 Monaten** bei Abschluss eines Leasingvertrages für Privatkunden bei der **Toyota Leasing GmbH**: 3 Jahre Herstellergarantie, für die Restvertragsdauer bis zu einem Fahrzeugalter von max. 60 Monaten nach Erstzulassung Anschlussgarantie der Toyota Deutschland GmbH, Toyota-Allee 2, 50858 Köln. Gilt bei **Antrag und Genehmigung bis 31.03.2021**. Näheres zu Garantiebedingungen erfahren Sie unter www.toyota.de oder bei uns im Autohaus. Unser Autohaus vermittelt ausschließlich Leasingverträge der Toyota Leasing GmbH. Unser Autohaus vermittelt Leasingverträge mehrerer bestimmter Leasinggeber. **Individuelle Preise und Finanzangebote erhalten Sie bei uns.**

Toyota Business

TOYOTA RAV4 PLUG-IN HYBRID. VOLLE POWER, WENIGER EMISSIONEN.

TOYOTA HYBRID LEASING INKL. WARTUNG

MONATLICH AB 399 €¹

zzgl. MwSt.

Er ist energiegeladener und begeistert mit einer beeindruckenden elektrischen Reichweite bis zu 75 km*. Dank niedriger CO₂-Emissionen und geringem Verbrauch beweist der Toyota RAV4 Plug-in Hybrid jeden Tag, dass sich Fahrspaß und Effizienz bestens miteinander kombinieren lassen. Überzeugen Sie sich selbst davon – bei einer Probefahrt mit dem perfekten Fahrzeug für Ihr Business.

Kraftstoffverbrauch Toyota RAV4 Plug-in Hybrid, 2,5-l-VV-i, stufenloses Automatikgetriebe (E-CVT), Benzinmotor 136 kW (185 PS), Elektromotor vorne 134 kW (182 PS), Elektromotor hinten 40 kW (54 PS), Systemleistung 225 kW (306 PS), kombiniert 1,2 l/100 km**, CO₂-Emissionen kombiniert 26 g/km**, Stromverbrauch (nach WLTP) kombiniert 16,6 kWh/100 km. Elektrische Reichweite bis zu 75 km* nach WLTP-Prüfzyklus.

*Batterieladung, individuelle Fahrweise, Geschwindigkeit, Außentemperatur, Topografie und Nutzung elektrischer Verbraucher haben Einfluss auf die tatsächliche Reichweite. **Gesetzl. vorgeschriebene Angaben gem. Pkw-EnVKV, basierend auf NEFZ-Werten. Die Kfz-Steuer richtet sich nach den häufig höheren WLTP-Werten.

¹ Unser Hybrid Leasingangebot ² für Gewerbekunden für den Toyota RAV4 Plug-in Hybrid, Grundausstattung, 2,5-l-VVT-i, 5-Türer. Leasingsonderzahlung: 4.500,00 € (wird auf Antrag vom Bundesamt für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle (BAFA) als Zuschuss erstattet gemäß Förderrichtlinien zum Absatz von elektrisch betriebenen Fahrzeugen (Umweltprämie)). Die Leasingsonderzahlung reduziert die monatliche Rate. **Ein Rechtsanspruch auf den Zuschuss besteht nicht.** Vertragslaufzeit 36 Monate, Gesamtleistung: 30.000 km, 36 mtl. Raten à 399,00 €, **zzgl. MwSt.** Angebot beinhaltet einen Nachlass auf den Anschaffungspreis in Höhe von 2.250 € (Herstelleranteil an der Umweltprämie). ² Ein Angebot der **Toyota Leasing GmbH, Toyota-Allee 5, 50858 Köln**. Entsprechende Bonität vorausgesetzt Monatliche Leasingrate inklusive Wartungen, Verschleißteile und -reparaturen optional erhältlich. Alle Angebotspreise verstehen sich auf Basis der **unverbindlichen Preisempfehlung** der Toyota Deutschland GmbH, Toyota-Allee 2, 50858 Köln, per Oktober 2020, **zzgl. MwSt.**, **zzgl. Überführung.** Dieses Angebot ist nur für Gewerbekunden gültig. Gilt bei **Anfrage und Genehmigung bis zum 31.03.2021**. **Individuelle Preise und Finanzangebote erhalten Sie bei uns.**

Autohaus
Bach OHG

88662 Überlingen
Heiligenbreite 21
Tel. 07551-62812

78048 VS-Villingen
Vorderer Eckweg 44
Tel. 07721-206690

88046 Friedrichshafen
Rheinstraße 17
Tel. 07541-56044

www.autohaus-bach-toyota.de

Wir sind zu den gewohnten Öffnungszeiten ONLINE für Sie da!

Wir beraten Sie gerne persönlich
am Telefon unter ☎ 0 74 61 / 92 77 - 0
per E-Mail ✉ info@autogalerie-tut.de
und auf [www.hyundai.de/
beratung-kauf/online-showroom/](http://www.hyundai.de/beratung-kauf/online-showroom/)

Unsere Werkstatt ist zu den gewohnten Zeiten weiterhin für Sie da.
☎ 0 74 61 / 92 77 - 0

Der neue Hyundai TUCSON.

Barpreis ab: **27.490 EUR¹**

Erleben Sie die nächste Generation unseres SUV-Bestsellers.



Fahrzeugabbildung zeigt die Prime-Ausstattung und deswegen ggf. aufpreispflichtige Sonderausstattungen gegenüber nachfolgendem Angebot.



Ambientebeleuchtung in 64 Farben und 10 Helligkeitsstufen²



Totwinkelassistent mit Ausstiegswarner²

On to better – mit Design und Technologie, die den Unterschied machen: Das nahtlos in den Kühlergrill integrierte LED Tagfahrlicht des neuen Hyundai Tucson sorgt für eine einzigartige Optik. Innovation auch dank intelligenter Sicherheitsmerkmale, fortschrittlicher Fahrerassistenzsysteme und der breiten Auswahl effizienter Antriebe.

Hyundai Tucson Select 1.6 T-GDI, Schaltgetriebe, 110 kW (150 PS)

Barpreis ab: 27.490 EUR¹

Kraftstoffverbrauch für den Hyundai Tucson Select 1.6 T-GDI, Schaltgetriebe, 110 kW (150 PS): Kraftstoffverbrauch innerorts: 7,6 l/100 km; außerorts: 5,5 l/100 km; kombiniert: 6,3 l/100 km; CO₂-Emission kombiniert: 144 g/km; Effizienzklasse C. Die angegebenen Verbrauchs- und CO₂-Emissionswerte wurden nach dem vorgeschriebenen WLTP-Messverfahren ermittelt und in NEFZ-Werte umgerechnet.

Auto Galerie Friebel & Grathwohl GmbH
Dornierstr. 59, 78532 Tuttlingen
www.friebel-grathwohl.de



¹ inkl. Überführungskosten, Angebot gültig bis 31.03.2021.

² Optional gegen Aufpreis.

5 Jahre Garantie ohne Kilometerlimit*
* Ohne Aufpreis und ohne Kilometerlimit: die Hyundai Herstellergarantie mit 5 Jahren Fahrzeuggarantie (3 Jahre für Car-Audio-Gerät inkl. Navigation bzw. Multimedia), 5 Jahren Lackgarantie sowie 5 Jahren Mobilitätsgarantie mit kostenlosem Pannendienst und Abschleppdienst (gemäß den jeweiligen Bedingungen im Garantie- und Serviceheft). 5 kostenlose Sicherheits-Checks in den ersten 5 Jahren gemäß Hyundai Sicherheits-Check-Heft. Die 5-jährige Herstellergarantie für das Fahrzeug gilt nur, wenn dieses ursprünglich von einem autorisierten Hyundai Vertragshändler an einen Endkunden verkauft wurde.

Für Taxis und Mietwagen gelten generell abweichende Regelungen gemäß den jeweiligen Bedingungen des Garantie- und Servicehefts.

So entsteht Zukunft

Wasserstoff kommt, Händler bleiben und der Kuchen verändert sich



Belegschaft des Familienunternehmens Autohaus Friebel und Grathwohl aus Tuttlingen-Möhringen.

swb-Bild: Autohaus Friebel

Das Familienunternehmen Autohaus Friebel und Grathwohl aus Tuttlingen-Möhringen rund um die Geschäftsführer Peter Friebel und Roland Grathwohl ist seit vielen Jahren ein fester Bestandteil des regionalen Autohandels. Im Gespräch mit dem Wochenblatt erklärt Peter Friebel, warum seiner Meinung nach der stationäre Autohandel eine Zukunft hat und warum der Sprung von einem Verbrennungsmotor hin zu einem Wasserstofffahrzeug gar nicht so groß ist.

Wochenblatt: Herr Friebel, was ist Ihrer Meinung nach der Vorteil, ein Händler der Marke Hyundai zu sein?

Peter Friebel: »Einer der wesentlichen Vorteile ist, dass wir in unserem Portfolio von Hyundai alle verfügbaren Antriebe vorweisen können. Also den regulären Verbrennungsmotor, Elektroantrieb, die Hybridvarianten und auch mit Wasserstoff angetriebene PKW's. Und das in vielen verfügbaren Modellen, die 2021 mit verschiedenen Neuvorstellungen erweitert werden.«

Wochenblatt: Aber der Wasserstoffantrieb ist ja noch ein absolutes Nischenprodukt und auch nicht gerade erschwinglich. Hat dieser denn eine Zukunft und wird er sich finanziell gesehen anpassen?

Peter Friebel: »Hyundai forscht seit 20 Jahren an der Brennstoffzellentechnologie. Dass dieser Antrieb auch in den beliebten Volumenmodellen kommen und vertrieben wird, ist ziemlich sicher. Der Elektroantrieb ist lediglich der Zwischenschritt. Und ja, das Ziel von Hyundai ist es, das Wasserstoffautomobile für den Verbraucher erschwinglich machen, denn momentan liegen wir hier noch bei einem um ca. 35 Prozent höheren Preisniveau im Vergleich zu einem Verbrennungsmotor. Wenn das geschafft ist, werden diese Modelle für die Verbraucher sehr interessant.«

Wochenblatt: Die meisten Verbraucher sind noch immer sehr skeptisch, wenn es um Elektrofahrzeuge geht. Wenn jetzt nach Elektro auch noch Wasserstoff kommt – warum glauben Sie, sollten die Menschen dann offener sein für diese Technologie?

Peter Friebel: »Der Sprung vom Verbrennungsmotor hin zu Elektro war sehr groß und die Menschen haben erst einmal eine gewisse Zeit für die Akzeptanz dessen benötigt und benötigen diese teilweise noch immer. Aber allein die Tatsache, dass es Möglichkei-

ten zur Alternative gibt, eröffnet hier einen Raum für Neues. Dadurch, dass diese Akzeptanz schon vorhanden ist, ist der Sprung von Elektro zu Wasserstoff nicht mehr ganz so groß.

Wochenblatt: Glauben Sie, dass der Bedarf an Neufahrzeugen auch in den nächsten Jahren gleich bleiben oder sogar steigen wird? Es gibt Konzepte wie Carsharing, der öffentliche Nahverkehr wird immer weiter ausgebaut und wenn immer mehr Elektro-Fahrzeuge unterwegs sind ist die Frage, ob es dafür auch entsprechende Ladepazitäten gibt.

Peter Friebel: »Der Gesamtbedarf an Neufahrzeugen wird in den kommenden Jahren ähnlich hoch bleiben. Lediglich die Anteile der Hersteller und der jeweiligen Antriebstechnologien verschieben sich, aber der Kuchen an sich bleibt gleich. Ja, es wird mehr Elektro-Fahrzeuge geben, für den Ausbau der entsprechenden Ladevorrichtungen ist aber jeder gefragt, also die Privatperson, die lokalen Energieversorger, aber auch die PKW-Hersteller selbst zusammen mit ihren Händlern. Aus diesem Grund gibt es bei uns am Gebäude bereits jetzt schon zwei Elektro-Tankstellen, die unsere Kunden nutzen können. Was den öffentlichen Nahverkehr angeht ist dieser längst nicht so gut ausgebaut wie es nötig ist. Der Großteil der Bevölkerung in Deutschland lebt in ländlichen Gebieten, dort wird man immer auf das eigene Fahrzeug angewiesen sein, denn nur dadurch ist man flexibel. Und das Carsharing-Modell ist in den ländlichen Gebieten nicht oder nur sehr schwer umsetzbar.«

Wochenblatt: Warum glauben Sie, dass das Carsharing-Modell nicht, beziehungsweise sehr schwer umsetzbar ist?

Peter Friebel: »In Großstädten ist dies sicherlich sehr einfach möglich. Aber im ländlichen Raum, mit vielen kleinen weit verzweigten Ortschaften ist das Konzept so nicht durchführbar. Schlicht und einfach, weil die Wege zu weit sind. Was nutzt es dem Bürger, der im Ort x wohnt, wenn er abends kurzfristig ein Auto benötigt, dieses aber im Ort y steht und er keine Möglichkeit hat, dorthin zu kommen? Es gibt viele Vorreiter in diesem Gebiet, die ihre Bemühungen aufgrund der fehlenden Umsetzbarkeit wieder eingestellt haben und nicht umsonst haben sich große namhafte Hersteller

wie Mercedes und BMW zusammengeschlossen, um so ein Konzept durchzuführen. Denn allein ist das nicht möglich.«

Wochenblatt: In den letzten Jahren hat sich seitens der Hersteller der Versuch entwickelt, Fahrzeuge direkt an den Kunden zu verkaufen und somit die örtlichen Händler zu umgehen. Sehen Sie sich dort nicht ein Stück weit als inhabergeführtes Autohaus von Ihrem eigenen Hersteller gefährdet?

Peter Friebel: »Ja, diese Entwicklung ist gefährlich und es ist ein brisantes Thema. In den letzten Jahren hat sich aber auch gezeigt, dass die Umsetzung dieses Plans seitens der Hersteller nicht so leicht ist. Der persönliche Kontakt zu den Kunden ist nicht zu unterschätzen und wird immer wichtiger. Das kann ein Verkauf direkt beim Hersteller nicht ersetzen. Unsere Kunden legen Wert auf die persönliche individuelle Beratung, den menschlichen Kontakt bei Problemen, die Inzahlungnahme des Altfahrzeuges und vor allem die große Auswahl an Finanzierungs- und Leasingmöglichkeiten. Da möchte man nicht mit einem Computer verhandeln.«

Wochenblatt: Wie führen Sie, als selbstständiger Unternehmer, Ihr Autohaus in die Zukunft?

Peter Friebel: »Da gibt es viele Ansatzpunkte. Das Wichtigste dabei sind aber die Menschen in diesem Unternehmen. Wenn unsere Mitarbeiter nicht auf dem neusten Wissensstand in ihrem jeweiligen Fachbereich sind, haben wir verloren. Deshalb gibt es immer wieder Schulungen und Weiterbildungen. Diese haben sich in den letzten Jahren gerade im Bereich der digitalen Möglich- und Notwendigkeiten beschäftigt. Darüber hinaus ist das Team als solches wichtig – also das jeder hier weiß, dass man sich auf seine Kollegen, aber auch auf die Chefs verlassen kann. Mein Part als Chef ist es dabei, einen Raum zu schaffen, in dem die Mitarbeiter gerne arbeiten und sie sehen, dass wir ihre Arbeit zu schätzen wissen. Nicht umsonst haben wir unseren Mitarbeitern Ende 2020 den »Corona-Bonus« bezahlt. Wir müssen in dieser schwierigen Zeit zusammenhalten, jeder einzelne muss sich entwickeln, dann ist der Weg in die Zukunft längst nicht so beängstigend wie es sich anhört.

Die Fragen stellte Kathrin Reihs

Unsere Planung:

»Wie hat Corona die Art verändert, wie du deine Zukunft planst?«

Chasna Marichal Schäfer, Trainerin für tiergestütztes Coaching aus Konstanz:

»Es sind doch die schwierigen Situationen, an denen wir wachsen können, oder? Egal, ob jetzt, in der Vergangenheit oder in der Zukunft: Wir werden immer herausfordernden Zeiten gegenüberstehen. Dank Corona wurde mir bewusst, wie es sich anfühlt, nur mit mir selbst zu sein. Abseits der alltäglichen Ablenkungen war ich Anfang des Jahres auf mich allein gestellt. Ich musste auf einmal mit viel Zeit und dadurch mit viel »Mir« klarkommen (Kurzarbeit und Homeoffice). Dabei stellte ich mir die Frage: Soll alles so bleiben oder ist jetzt der Zeitpunkt für Veränderungen gekommen? Ich entschloss mich dazu, die aktuelle Situation für mich zu nutzen. Ich fing an, meine Potenziale zu stärken, meine Perspektive zu ändern und mein Ziel nun endlich in Angriff zu nehmen – ich machte eine Ausbildung zum Pferdgestützten Coach. Je weiter wir uns entwickeln, also unser Mindset trainieren, desto weniger betiteln wir eine Herausforderung als Bedrohung. Ich möchte Menschen beziehungsweise Unternehmen bei ihrer persönlichen Entwicklung unterstützen und weiterbringen. Dabei kann es darum gehen, die eigenen Stärken und Potenziale zu erkennen, die Kommunikation zu verbessern sowie Stress zu bewältigen und Veränderungen besser zu meistern. Du entscheidest: Willst du so weitermachen wie bisher und dich in der vermeintlich sicheren Komfortzone aufhalten? Pferdgestütztes Coaching fördert die Reflektion auf der kognitiven, physischen, vor allem aber auch emotionalen Ebene. Pferde ermöglichen uns Menschen ein nachhaltigeres Lernen durch das Erleben mit allen Sinnen. Sie sind nonverbale Kommunikationstalente, wertfrei und geben ihrem Gegenüber immer wieder eine neue Chance sowie direktes authentisches Feedback. Sie leben im Hier und Jetzt. Ihr größter Vorteil: Sie spiegeln menschliches Verhalten unmittelbar und unverfälscht. Das bedeutet, ändert der Mensch sein Verhalten, so wird auch das Pferd umgehend seine Reaktion ändern und es entsteht sofort ein Erfolgserlebnis. Erfolg hat drei Buchstaben: TUN!«



Dr. Uwe Vahl, ehemaliger Bauamtsleiter Singen aus Rielasingen-Worblingen:

»Mit dem Begriff Globalisierung verbindet man bisher vorwiegend wirtschaftliche Interessen und Bündnisse. Nun hat Corona diesem Begriff einen anderen, neuen Inhalt gegeben, plötzlich steht in dieser globalen Krise der Mensch im Mittelpunkt. Ein neues »Wir« wurde geschaffen und - wenn »wir« Glück haben - auch ein bißchen mehr Multikulti, ein Grenzen überschreitendes Miteinander. Bei mir wurde dadurch zum Beispiel Neugier geweckt auf Menschen und Völker, die wie ich unter coronabedingten Einschränkungen leben und leiden mussten. So gesehen sind »wir« alle Nachbarn und ich habe Lust, viele neue Nachbarn nah und fern kennenzulernen.«



Jan-David Riehle, Gestalter und Schreinermeister aus Radolfzell:

»Ich hab mittlerweile für so ziemlich jeden Plan einen Plan B, falls ein neuer Lockdown den eigentlichen Plan unmöglich macht. Im Gesamten plane ich nicht viel anders als zuvor, da ich schon immer sehr bewusst überlegt habe, was ich machen will und mit wem ich das mache.«

Vanessa Grimm, Masterstudentin aus Spaichingen:

»Ich studiere seit Oktober in meinem ersten Mastersemester, wohne allerdings momentan nicht in der Stadt meiner Universität, da sich ein Umzug aufgrund des Online-Lehrbetriebs nicht gelohnt hätte. Wann und ob sich das ändert, kann niemand mit Sicherheit sagen, weshalb ich die Entwicklungen der nächsten Wochen und Monate abwarten muss. Ungewissheiten dieser Art machen eine konkrete Planung sehr schwer, was neu und ungewohnt für mich ist, da ich an sich gerne alles im Voraus plane und durchdenke. Dennoch bin ich froh darüber, dass ich mein Studium fortsetzen kann und muss meine Pläne, so wie viele andere eben auch, künftig etwas flexibler gestalten, damit ich sie an die aktuellen Umstände anpassen kann.«

Daniel Weimert, Public Policy Associate, Twitter; Co-Gründer und Vorstandsvorsitzender DetektivKollektiv aus Dublin:

»Durch Corona hat sich so einiges verändert – vor allem für die Zukunftsplanung. Eigentlich sollte ich in Dublin meinen neuen Job voll auskosten, neue Leute kennenlernen und mich mit der Tech-Szene vor Ort vernetzen. Jetzt heißt es Homeoffice in der fremden Stadt und rare Flugverbindungen von der Insel aus in die Heimat. Und doch hatte die Pandemie auch etwas Positives. Während des Höhepunktes des ersten Lockdowns im März beteiligte ich mich an einem komplett digitalen und deutschlandweiten Hackathon, auf den mich mein Bruder aufmerksam machte. Dort konnte jede und jeder Lösungen für die durch die Pandemie zum Vorschein getretenen Probleme diskutieren und mit anderen erarbeiten. Zu meiner positiven Überraschung fand ich bei dieser riesigen digitalen Zusammenkunft eine kleine Gruppe engagierter Menschen überall in Deutschland, der EU und sogar Westafrika und New York, die mit mir zusammen nun schon seit fast einem Jahr komplett digital eine Plattform aufbauen, auf der in Zukunft digitale Artikel und Textnachrichten eingereicht und von einer Bewegung an Freiwilligen anhand bewährter Kriterien auf ihre Glaubwürdigkeit überprüft werden können. Damit wollen wir gemeinsam etwas



gegen die Flut an irreführenden Informationen und Verschwörungstheorien tun, die gerade in einer Pandemie gesundheitliche Schäden verursachen können. Durch die Pandemie habe ich den digitalen Raum und die globale Vernetzung noch mehr und effektiver zu nutzen gelernt. Bis heute hat sich aufgrund der Corona-Regelungen und der Distanz kaum jemand unserer neunköpfigen Gruppe im »echten Leben« gesehen und doch haben wir sogar genug Finanzmittel werben können, um unsere Plattform bis zur Bundestagswahl fertig zu entwickeln. In den 90ern haben Menschen für ihre neuen Ideen und Unternehmen ein erstes Büro in ihrer Garage eröffnet. Heute arbeiten sie in Zoom-Calls von Berlin bis Benin.«

»Die Markenmacher« – wenn eine Agentur weitergeht und tatsächlich zuhört



Die Gesichter dahinter: Das gesamte Team von Seliger brands. Hier kann jeder seine Stärken und fachliche Kompetenz optimal für den Kunden einsetzen.

swb-Bilder: Seliger brands

Bilderwelten erschaffen, die Menschen emotional ansprechen und den Kunden damit Erfolg verschaffen – das ist das Ziel von Manuel Seliger und seinem Team von zehn Mitarbeitern. Das klingt zunächst einfach, ist es aber in der Realität ganz und gar nicht. »Wir gehen richtig tief rein mit dem Kunden. Einfach nur »mal machen und schön aussehen« bringt gar nichts«, verdeutlicht Manuel Seliger. Der Agenturleiter hat sich vor sieben Jahren in die Selbstständigkeit gewagt und ist diesen Weg erfolgreich gegangen. Als gelernter Grafik- und Mediendesigner liegt ihm die Kreativität im Blut und das drücken er und sein Team in all ihren Konzeptentwicklungen aus – denn für ihn steht eines ganz klar im Vordergrund: Der Kunde muss Nutzen und Erfolg haben.

Was steckt dahinter?

Es geht um klassische Unternehmenskommunikation, Erschaffung von Mar-

ken, Festigung von bestehenden Strukturen und eine Partnerschaft auf Augenhöhe – und das im Sinne der Kunden, vom 1-Mann-Betrieb bis zum Konzern mit über 1.000 Mitarbeitern. Manuel Seliger sagt zudem ganz klar: »Wir haben für jeden Kunden das passende Konzept und das passende Budget. Nur, weil etwas gut ist, muss es nicht teuer sein. Wir setzen uns für all unsere Kunden ein.« Manuel Seliger und sein Team sind wahre Allrounder, jedes Teammitglied hat seine Stärken und Kompetenzen. Dazu gehören Online-Profis für Homepage, Social Media und Suchmaschinenoptimierung, Experten für Analysen, Corporate Design und klassische Werbung sowie Fotografen für die Bilderwelten. Selbst die Auszubildenden sind Teil des Teams und tragen zum Erfolg bei. »Mal ganz abgesehen von der sozialen Verantwortung, die ich als Unternehmer trage, freut es mich zu sehen, wie junge Menschen wachsen und sich entwickeln«, so Manuel Seliger weiter.

Die Momentmacher

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Ein Video macht eine Geschichte lebendig. »Die Momentmacher« sind ein Teil des Seliger brands – Konzept. Hier stehen Foto- und Videografie im Fokus. Mit neuester Technik und Know-how setzen »Die Momentmacher« Produkte, Maschinen und Menschen im Portrait oder als Team perfekt in Szene. Der Fokus liegt hier ganz klar darauf, dass die Kunden sich und ihre Produkte wiedererkennen und sich wohlfühlen. Dafür braucht es manchmal keine neue Konzeption – sondern nur den passenden Moment.

Zusammen auf eine Reise

Doch allein mit Kreativität ist dem Kunden nicht geholfen. Nein, der Kunde selbst muss Teil des Prozesses sein. Nur so kann letztendlich ein stimmiges, in-



Walter und Patrick Engler von der Metzgerei Engle haben den Schritt gewagt und ihr Unternehmen zur Marke gemacht – mit vollem Erfolg.

dividuelles Konzept entstehen. Deshalb sind die Kunden aktiv am Entstehungsprozess dabei. Es geht um Innovation und Mut – von beiden Seiten aus. Der Kunde muss den Mut und das Vertrauen haben, offen und ehrlich zu sein und das vor allen Dingen sich vor sich selbst. Manuel Seliger und sein Team müssen die Offenheit haben, ihrem Kunden tatsächlich zuzuhören, denn nur so können sie verstehen und daraus genau das Passende entwickeln und erschaffen. So begibt man sich gemeinsam auf eine Reise, deren Endziel der Erfolg des Kunden ist.

Der Weg zur Marke – Metzgerei Engler

Der Grundauftrag war eine KfZ-

Beschriftung. Daraus geworden ist eine Marke. Wie? Stärken und Schwächen lokalisieren. Auf die Stärken konzentrieren. Die Werte und Philosophie des Unternehmens ergründen und definieren. Diese nach außen tragen. Das ist das Grundprinzip zur Erschaffung einer Marke. Und so wurde aus der KfZ Beschriftung eben etwas mehr. Doch diese Projekte können nur erfolgreich sein, wenn auch der Kunde Teil des Entstehungsprozesses ist und sich voll und ganz darauf einlässt. »Es war spannend und ernüchternd zugleich zu hören, was andere von einem halten«, erzählt Patrick Engler im Gespräch. »Es ist nicht leicht, sich mit sich selbst konfrontiert zu sehen. Aber dadurch haben wir den Handlungsbedarf erkannt.

Der Aufwand war sehr zeitintensiv und emotional, aber es hat sich definitiv gelohnt.« Das Team von Seliger brands hat den Familienbetrieb auf eine einzigartige Reise mitgenommen. Daraus ist eine komplett neue Welt entstanden: Eine neue Bildwelt, Neugestaltung des Logos, Internetauftritt und Social Media, Beschriftungen und Broschüren. Alles individuell und punktgenau für den Kunden. Das Endziel: Erreicht. Patrick Engler und seine Familie würden sich jedenfalls jederzeit wieder für diesen Weg entscheiden: »Ich kann die Agentur Seliger brands ohne schlechtes Gewissen jedem weiterempfehlen. Das Team kann absolut stolz auf die Leistung sein, die sie für unser Unternehmen geleistet haben.«

Kathrin Reihls



In der Orsinger Str. 13 in Nenzingen hat Manuel Seliger eine Oase der Kreativität erschaffen.



EINE MARKE IST MEHR ALS EIN LOGO

Wir schaffen Markenwelten, die ganzheitlich, eindrücklich und nachhaltig kommunizieren.

Und was können wir für Sie tun?

DIE MARKENMACHER.
WERBUNG WIE FÜR SIE GEMACHT

seliger
CREATING BRANDS

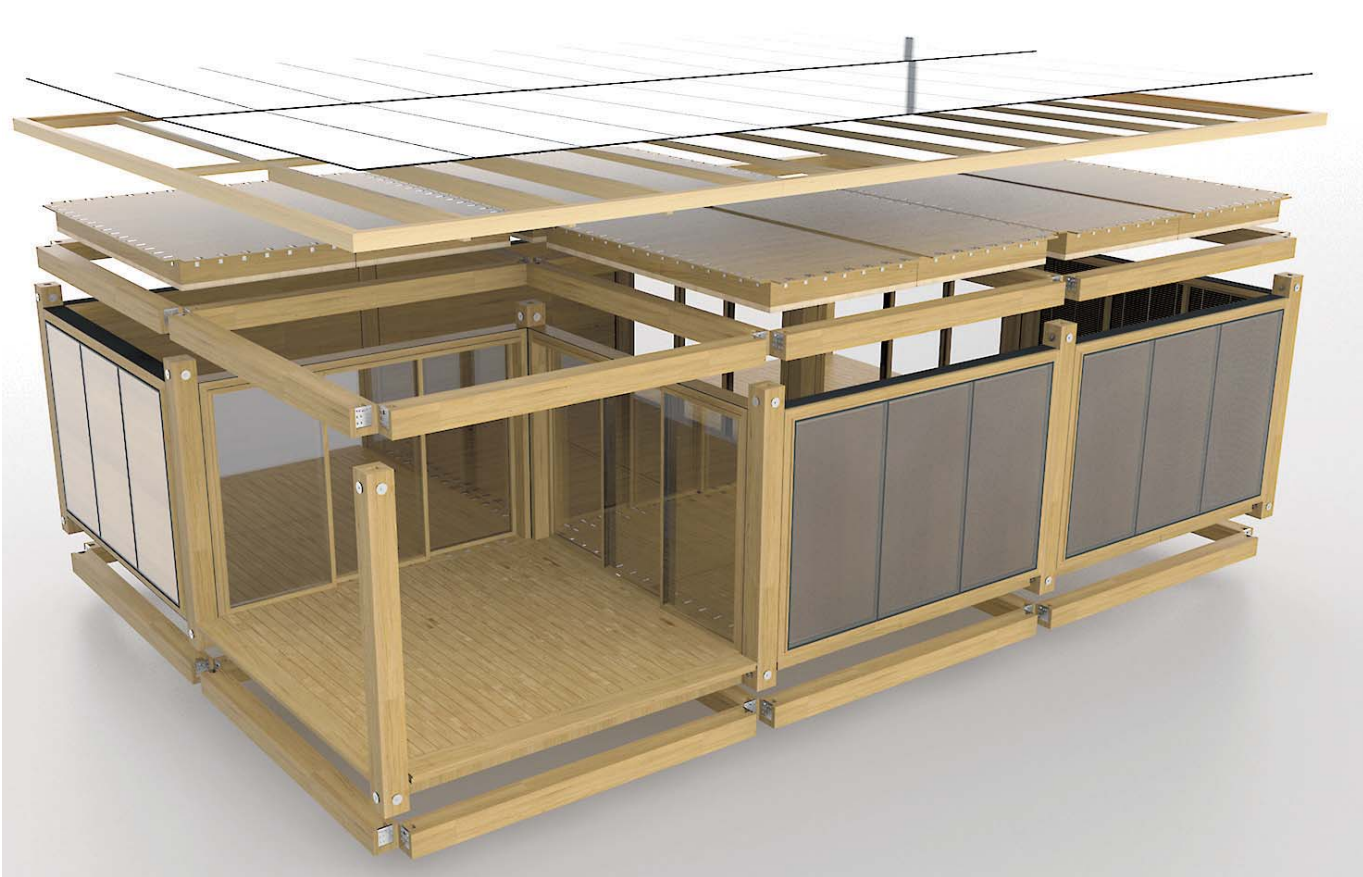
Häuser aus »Müll« als Zukunft des Bauens?

Lange Zeit hat man sich in der Bau-
branche relativ wenige Gedanken über
Dinge wie Klimaschutz und Energieeffi-
zienz gemacht. Doch seit mit der Öl-
krise in den 70er Jahren ein Umden-
ken erfolgte, hat sich auch in diesem
Bereich viel getan, besonders in den
letzten 20 Jahren. Trotz allem ist ge-
rade beim Bauen noch viel Luft nach
oben, was das Thema Nachhaltigkeit
angeht. Das weiß Prof. Dr. Thomas
Stark von Fakultät Architektur und Ge-
staltung an der HTWG Konstanz.
»Rund die Hälfte der weltweit produ-
zierten Energie wird für den Bau und
den Betrieb von Gebäuden aufgewen-
det, erläutert er. Das soll sich in Zu-
kunft ändern und zusammen mit
seinen Studenten hat er auch schon
bewiesen, dass das möglich ist. 2012
bauten sie das »Ecolar Haus« und das
nächste Projekt, ein Haus komplett
aus Recyclingmaterial, steht schon in
den Startlöchern.

Woher kommt die Energie?

Die Energie, die es braucht um ein
Haus zu versorgen, ist eigentlich be-
reits in der Umgebung des Gebäudes
vorhanden. »Der absolute Nullpunkt
was Temperatur angeht liegt bei

lung decken müssen. Eine Schlüssel-
technologie um dieses Ziel zu errei-
chen ist für Stark deshalb die
Wärmepumpe. Wärmepumpen entzie-
hen der Umgebungsluft Wärme, mit
der dann das Innere eines Gebäudes
beheizt werden kann. Die Technologie
gibt es eigentlich schon lange. Sie
kommt in umgekehrter Form bei-
spielsweise auch bei Kühlschränken
zum Einsatz. »Früher, als noch der
größte Teil des Stroms durch fossile
Energie erzeugt wurde, haben Wärme-
pumpen keinen Sinn gemacht. Doch je
mehr Strom aus erneuerbaren Quellen
kommt, desto nachhaltiger ist die
Wärmepumpe«, macht Stark deutlich.
Eine Wärmepumpe kann aus einer Ki-
lowattstunde Strom drei bis vier Kilo-
wattstunden Heizenergie für ein Haus
generieren. Man braucht allerdings zur
Erzeugung einer Kilowattstunde
Strom drei bis vier Kilowattstunden
Energie aus der Verbrennung von
Kohle beispielsweise. Deshalb war es
früher schlicht nicht sinnvoll, Heiz-
energie mit Hilfe von Strom zu gewin-
nen. Aktuell kommt in Deutschland
allerdings bereits knapp 50 Prozent
der verbrauchten Energie aus erneuer-
baren Quellen. Deshalb werden Wär-
mepumpen immer sinnvoller, erläutert
Stark. Denn wenn eine Wärmepumpe
beispielsweise mit 100 Prozent Solar-



Das Ecolarhaus ist nicht nur äußerst energieeffizient, es ist zudem auch Modular aufgebaut und kann sich jederzeit den Bedürfnissen seiner Bewohnerinnen und Bewohner anpassen und mit wachsen oder sich verkleinern. Bei einem Umzug kann das Haus zudem einfach mitgenommen werden. swb-Rendering: HTWG

Zukunft der Standard-Energieträger
sein. Sei es zum Heizen von Gebäuden,
zum Betrieb der Elektrogeräte und

dafür drastisch gesunken. »Architek-
ten machen sich ständig Gedanken
darüber, wie Flächen geschaffen und
gestaltet werden können. Für die Ener-
giegewinnung der Zukunft brauchen
wir genau solche Flächen. Da lassen
sich also Synergieeffekte nutzen. Pho-
tovoltaik kann als Dach- oder Fassa-
dengestaltung eingesetzt werden,
erklärt Stark.

Energiespeicher muss noch gefunden werden

Das Problem bei den erneuerbaren
Energien ist, dass Strom aus Solar-
strahlung vor allem im Sommer und
bei Tag produziert werden kann, aber
vor allem im Winter und bei Nacht be-
nötigt wird, räumt Stark ein. Hier wird
also noch eine entsprechende Spei-
chertechnologie benötigt. Stark sieht
hierbei Wasserstoff als vielverspre-
chendste Lösung an. Dieser kann
durch Elektrolyse aus Wasser erzeugt
und dann zwischengespeichert wer-
den. Wenn der Strom dann benötigt
wird, kann der Wasserstoff mittels
Brennstoffzellentechnologie wieder ver-
stromt werden. Das Ganze wäre natür-
lich ebenfalls klimaneutral. »Das ist
allerdings ein Problem, das wir beim
Bau von Häusern nicht lösen können.
Es wäre die Aufgabe der großen Ener-
gieversorger, diese Technologie voran-
zutreiben, und sich damit auch ein
attraktives Geschäftsmodell für die Zu-
kunft aufzubauen«, erklärt Stark.

Die Zukunft ist schon Realität

Dass die Dinge, von denen der Profes-
sor spricht, nicht utopische Gedanken-
spiele sind, hat er bereits 2012 unter
Beweis gestellt. Zusammen mit rund
150 Studierenden hat er das sogean-
nte »Ecolar-Haus« entworfen und
gebaut. Der Name ist ein Kofferwort
aus »ecological« und »solar« sowie
»economical« und »modular«. Das
Haus, das im Wesentlichen in Holzbau-
weise entstand, versorgt sich komplett
aus seiner Umgebung mit Energie, ja
es erzeugt sogar mehr Energie als es
verbraucht. Damit aber noch nicht

genug. Das Gebäude ist modular kon-
zipiert und kann mit den Anforderun-
gen der Bewohner wachsen oder
schrumpfen, es kann sogar mit umzie-
hen und ist trotz allem ein vollwertiges
Haus. Mit diesem visionären
Konzept gewann die Gruppe der
HTWG Konstanz zahlreiche Preise. Sie
nahmen beispielsweise am »Solar De-
cathlon Europe 2012« teil. Dabei han-
delt es sich um eine Art Hochschul-
Weltmeisterschaft der Solarhäuser.
Dafür musste das Haus in einem Park
in Madrid aufgebaut werden. Am Ende
stand ein großer Erfolg: Die Gruppe
holte die beiden ersten Plätze in den

Kategorien »engeneering and con-
struction« und »industrialization and
market viability«. Im Teilwettbewerb
»energy efficiency« hat das »ECOLAR-
Home« den dritten Platz belegt. In der
Gesamtwertung hat das Team den
vierten Platz erzielt. Eine weitere Aus-
zeichnung gab es kurz darauf von der
Deutschen Gesellschaft für Nachhaltiges
Bauen (DGNB): Das ECOLAR-Home
erhielt auf der größten internationalen
Immobilienmesse Expo Real in Mün-
chen die Auszeichnung in Gold in der
Kategorie »Neubau kleine Wohngebäude«.

Dominique Hahn



Innenansicht des Ecolar-Hauses. Obwohl das Haus prinzipiell mobil ist und im Falle eines Umzugs ab- und an einem anderen Ort wieder aufgebaut werden kann, ist es ein vollwertiges, solides Haus und strahlt Gemütlichkeit aus. swb-Bild: HTWG

Minus 273 Grad Celsius. Wir haben
weltweit gesehen allerdings eine
Durchschnittstemperatur von Plus
zehn Grad. Das zeigt schon, wie viel
Energie allein in der Luft vorhanden
ist«, erklärt Stark. Nachhaltiges Bauen
heißt für ihn deshalb, dass die Ge-
bäude der Zukunft ihren Energiebe-
darf komplett aus dem Grundstück,
auf dem sie stehen, aus der Umge-
bungsluft und aus der Sonnenstrah-

strom betrieben wird, dann kann sie
ein Haus komplett klimaneutral behei-
zen. Schon jetzt wird diese Technologie
bei 60 Prozent der Neubauten in
Baden-Württemberg eingesetzt.

Strom als Schlüssel

Die zweite Schlüsseltechnologie für
das Bauen der Zukunft ist für Prof.
Stark die Photovoltaik. »Strom wird in

Hauselektronik oder im Bereich der
Mobilität. Aber der benötigte Strom
muss auch irgendwo erzeugt wer-
den«, so Stark. Für eine nachhaltige
Stromversorgung kommen in
Deutschland eigentlich nur Wind- und
Sonnenenergie im großen Stil in Frage.
»Insgesamt werden wir Milliarden
Quadratmeter an Photovoltaikflächen
benötigen, um den zukünftigen Ener-
giebedarf decken zu können«, ist sich
Stark deshalb sicher. Das bedeute, dass
es in Zukunft nicht mehr wenige
große Konzerne geben wird, die Kraft-
werke betreiben, sondern viele kleine
Stromerzeuger. Für die Architekten
und Bauherren der Zukunft bedeutet
das allerdings, dass sie sich Gedanken
darüber machen müssen, wie freie Flä-
chen an Gebäuden effektiv zur Ener-
giegewinnung genutzt werden könn-
en. Wenn es nach Stark geht muss
die Gebäudehülle also in Zukunft nicht
nur Schutz bieten vor der Witterung,
sondern auch dabei helfen, Energie zu
erzeugen. Früher waren solche Vorstel-
lungen aufgrund der Preise für Photo-
voltaikanlagen noch utopisch, aber
durch den Boom, den diese Art der
Energieerzeugung dank entsprechen-
der Gesetzgebung in den letzten Jahr-
zehnten erlebt hat, sind die Preise

und verfügt über die Fakultäten: Ar-
chitektur und Gestaltung, Bauinge-
nieurwesen, Elektrotechnik und
Informationstechnik, Informatik, Ma-
schinenbau und Wirtschafts-, Kultur-
und Rechtswissenschaften. Als erste
Landes-Fachhochschule überhaupt wurde
die HTWG 2005 mit dem baden-württem-
bergischen Landesforschungspreis aus-
gezeichnet. Die Fachhochschule unter-
hält viele partnerschaftliche Kontakte zu
anderen Hochschulen im Ausland und
trägt den internationalen Titel »Konstanz
University of Applied Sciences«.

HTWG Konstanz

Die Hochschule Konstanz Technik,
Wirtschaft und Gestaltung geht auf
das 1906 von Ingenieur Alfred Wachtel
gegründete Technikum Konstanz zu-
rück. Seit 1911 ist die anfangs private hö-
here technische Lehranstalt mit ihrem
Campus direkt am Rheinufer ansässig.
1938 wurde die Einrichtung verstaatlicht
und nach Kriegsende von der französi-
schen Militärverwaltung zunächst geschlos-
sen. Doch schon 1946 konnte der Lehrbe-
trieb wieder aufgenommen werden. Seit
1971 trägt die Einrichtung den offizi-
ellen Titel »Fachhochschule«

Das »Haus der 1.000 Geschichten«

Nicht nur beim Betrieb von Gebäuden ist Nachhaltigkeit ein wichtiges Stichwort. Schon beim Bauen sollte darauf Wert gelegt werden, macht Thomas Stark deutlich. Die Gebäude der Zukunft müssen seiner Meinung zufolge nach dem »Cradle to Cradle«-Prinzip gebaut werden. Das bedeutet, dass alle Baustoffe nach einem Abriss des Gebäudes wiederverwendet werden können. In der Forschung hierzu gehen indes die Meinungen auseinander darüber, ob ein Gebäude dann besonders nachhaltig ist, wenn es für Jahrhunderte gebaut ist oder dann, wenn es nur ein Provisorium ist, das allerdings nach seinem Abriss zu 100 Prozent

wiederverwertet werden kann für einen Neubau. Letzteres entspricht dem Prinzip des »Urban Mining«. Dabei wird ein altes Haus sozusagen zu einer Rohstoffquelle für einen Neubau. Aktuell ist der Regelfall so, dass Bauschutt teuer und aufwendig entsorgt werden muss. Bei aller Diskussion, welches der richtige Weg beim nachhaltigen Bauen ist, ist sich Professor Stark sicher: Holz als Baustoff wird eine Renaissance erleben. »Holz ist ein sinnvoller und nachhaltiger Baustoff, und als CO₂-Speicher leisten Gebäude, die in Holzbauweise entstanden sind, sogar einen Beitrag zum Klimaschutz«, erklärt er. Positive Beispiele für das

Prinzip des nachhaltigen Bauens gibt es indes schon. Das Rathaus im niederländischen Venlo beispielsweise, den Wood-Cube als Holz-Massivbau in Hamburg oder das MaxAcht in Stuttgart, welches zum großen Teil als Holz-Massivbau entstanden ist. Dass aber auch bestehende Häuser schon als Rohstoffquelle genutzt werden können, will Stark in seinem jüngsten Projekt mit Studierenden der HTWG unter Beweis stellen. Der erste Arbeitstitel war: »Wir bauen ein Haus aus Müll«. Im Prinzip geht es genau darum. Es soll ein Haus komplett aus recycelten Baumaterialien aus dem Landkreis Konstanz ent-

stehen. »Mit diesem Projekt wollen wir sensibilisieren dafür wie wir mit vorhandenen Baumaterialien umgehen«, so Stark. Natürlich soll man dem Haus am Ende nicht ansehen, dass es eigentlich aus Bauschutt besteht. Eigentlich hätte für das Projekt bereits im Herbst Einweihung gefeiert wer-

den sollen. Doch da hat Corona den Baumeistern einen Strich durch die Rechnung gemacht. »Aufgrund der Hygienevorschriften konnten wir im Sommer keine Präsenzveranstaltungen durchführen. Damit war ein Hausbau natürlich nicht möglich«, erklärt er. Das Projekt wird sich dadurch vo-

raussichtlich um zwei Jahre verschieben, auch wenn ein Großteil der Materialien bereits bereit liegt. Die Einweihungsfeier für das »Haus aus Müll« kann damit voraussichtlich im Herbst 2022 gefeiert werden, hofft Stark.

Dominique Hahn



Das Ecolar-Haus, das Prof. Thomas Stark zusammen mit seinen Studentinnen und Studenten entworfen erzeugt mehr Energie als es selbst verbraucht und nutzt dazu nur Energiequellen, die in der Umgebung des Gebäudes vorhanden sind.

swb-Bild: HTWG/ Kasugai



So soll das Haus der 1.000 Geschichten einmal Innen aussehen. Trotz der Tatsache, dass es zu 100 Prozent aus Recyclingmaterial besteht soll es durch hochwertige Verarbeitung glänzen. swb-Bild: HTWG



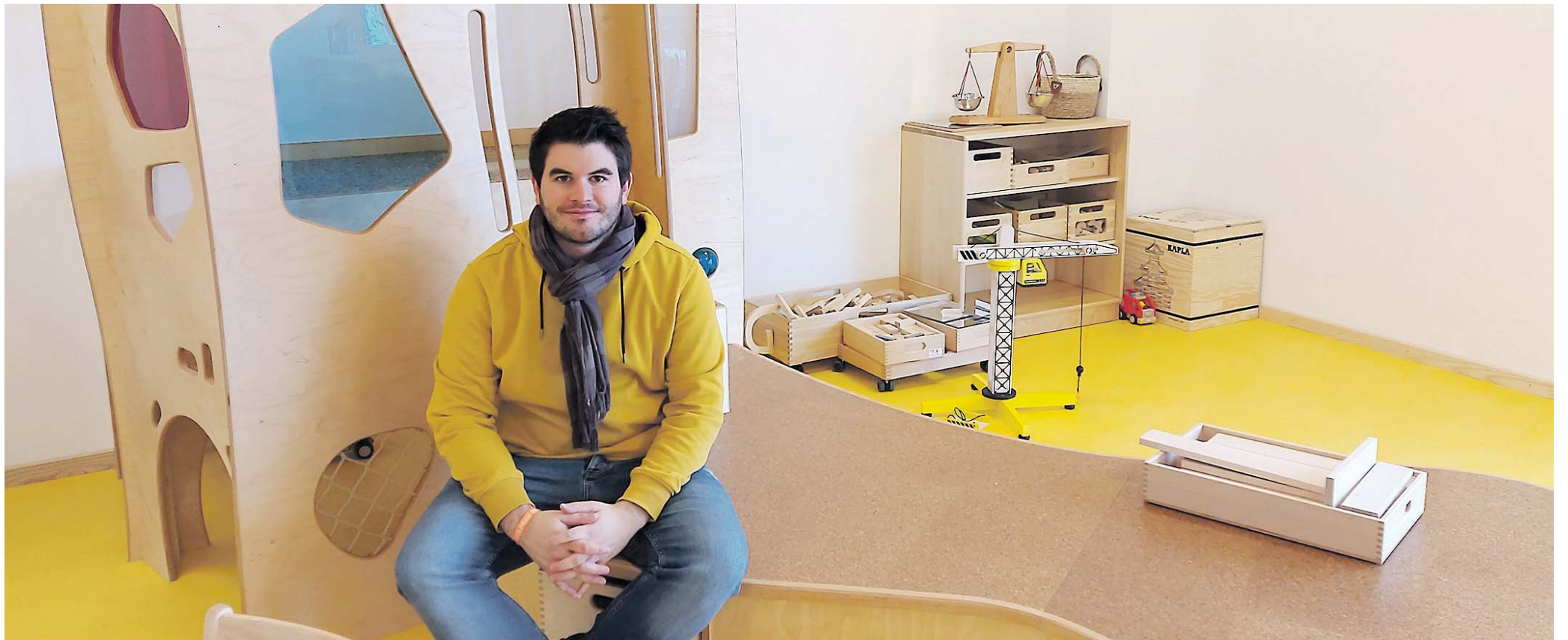
Dass es im Grunde aus Bauschutt besteht, soll man dem Haus der 1.000 Geschichten später nicht ansehen.



Prof. Thomas Stark ist der Ansicht, dass die Gebäude der Zukunft nach ihrem Abriss einfach wiederverwertet werden können.

swb-Bild: dh

Rüstzeug für die Zukunft der Kleinsten



Michael Hartmann leitet die beiden Hilzinger Kindergärten St. Elisabeth und St. Martin. Er sieht diese schwierige Coronazeit auch als Chance und rät den Eltern, sich intensiv mit ihren Kindern zu beschäftigen, denn »das kann einem viel zurückgeben«.

swb-Bild: privat

Kinder sind unsere Zukunft. Doch wie bereiten wir die Kleinsten unserer Gesellschaft auf all das Unbekannte, die Herausforderungen und Anforderungen des Lebens vor? Die wichtigsten Rollen für eine gesunde Entwicklung der Kinder nehmen natürlich die Eltern ein. Zunehmend an Bedeutung gewinnt aber die Betreuung, Begleitung und Förderung in den Kindertagesstätten. Denn das traditionelle Rollenbild der Familien

hat sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Früher kümmerten sich die Mütter um Nachwuchs und Haushalt, die Väter verdienten das Geld. Heute gibt es unterschiedliche Lebensmodelle, die eine Vereinbarung von Beruf und Familie erfordern. Damit das funktioniert, braucht es eine verlässliche Kinderbetreuung durch Kindertagesstätten und Krippen. Diese Entwicklung wurde durch den Rechtsanspruch auf einen Kinder-

gartenplatz im Jahr 2013 torpediert. Seither sind die Kommunen gesetzlich verpflichtet, ausreichend Raum und Personal für den Nachwuchs zur Verfügung zu stellen. Das hatte in den letzten Jahren einen Bauboom in den Gemeinden zur Folge, der nicht nur die kommunalen Kassen belastet, sondern auch steigende Personalkosten verursacht. Für Hilzings Bürgermeister Holger Mayer zählt das Angebot für Bildung und Erziehung zu den Kernbe-

reichen der kommunalen Arbeit. »Angesichts wachsender Neubaugebiete mit vielen jungen Familien wollen wir eine gute Infrastruktur für unsere BürgerInnen bieten, besonders auch für unsere Jüngsten«, betont er. Dies ist nicht nur auf den baulichen Bereich beschränkt, sondern auch auf den pädagogischen. Deshalb befürwortet er die Entscheidung des Gemeinderats für mehr Personal in den Krippen und die Schaffung einer Stelle für Kindergartenangelegenheiten. Gemeinsam mit den Kiga-LeiterInnen der neun Hilzinger Kindergärten soll die neue Kindergartenbeauftragte künftig Konzepte entwickeln, einen einheitlichen Qualitätsstandard fördern und Ansprechpartner für Eltern, ErzieherInnen und Verwaltung sein. »Damit möchten wir ein klares Signal an die Eltern senden, dass die Kinderbetreuung einen hohen Stellenwert genießt und bestmögliche Bedingungen sowohl für die Kinder als auch für die ErzieherInnen vor Ort geschaffen werden sollen«, betont Holger Mayer. Wie sehr sich das Bild der klassischen Kindergärtnerin in den letzten Jahren verändert hat, zeigt Michael Hartmann auf. Der 30-Jährige stammt aus dem Schwarzwald und absolvierte im Marianum des Klosters Hegne seine Ausbildung zum Erzieher. Dem schloss

sich ein Studium für Management für Erziehungs- und Bildungseinrichtung an und derzeit macht er seinen Master im Bereich Management und Führungskompetenz. Seit über zwei Jahren ist er Leiter des Kindergartens St. Elisabeth in Hilzingen, seit November vergangenen Jahres leitet Hartmann zusätzlich den neuen Kiga St. Martin im Neubaugebiet Stepbachwiesle. Beide Einrichtungen stehen unter der Trägerschaft der katholischen Kirchengemeinde, die gemeinsam mit den fünf kommunalen Kigas und der Christlichen Schule im Hegau ein umfassendes Betreuungsportfolio für die kleinsten Hilzinger Bürger bietet. »Mit der Kirche und der CSH pflegen wir eine gute Zusammenarbeit und fahren eine gemeinsame Linie«, erklärt der Bürgermeister, der die Gemeinde nicht zuletzt durch den Neubau des Kiga St. Martin in der Kinderbetreuung gut aufgestellt sieht. Bestmögliche Betreuung unterstützt auch Michael Hartmann in seiner Arbeit. Er möchte den Kindergarten als »sicheren Hafen« für die Kleinen gestalten, wo sie sich geborgen fühlen, bei ihren ersten Schritten ins Leben liebevoll begleitet und gefördert werden und soziale Kontakte knüpfen können. »Wir nehmen die Kinder an wie sie sind und wollen ihnen in einem ge-

schützten Raum wichtiges Rüstzeug für ihre weitere Entwicklung mitgeben«, fasst der Erzieher zusammen. Dies mit Vermittlung der christlichen Werte, aber unabhängig von kulturellen und religiösen Wurzeln, betont er. Dafür werden neben pädagogischer Förderung und Begleitung unterschiedliche Betreuungsformen in den Kindergärten und Krippen angeboten, die von Ganztagsbetreuung mit Mittagessen über verlängerte bis hin zur Regelöffnungszeiten reichen. »Die Eltern wünschen sich flexible Betreuungszeiten, je nach individuellem Lebensmodell, und das wollen wir so gut es geht abdecken«, erklärt Michael Hartmann. Dabei ist eine enge Zusammenarbeit zwischen Eltern und ErzieherInnen unabdingbar. »Die Erziehung der Eltern wollen wir unterstützen und stehen den Familien beratend zur Seite – auch in der derzeit schwierigen Phase mit Notbetreuung«, so der Kindergartenleiter. Er wünscht sich, dass jedes Kind mit Unterstützung der pädagogischen Fachkräfte seinen Weg findet. Und er wünscht sich über die Coronazeit hinaus, mehr Anerkennung und Wertschätzung für die ErzieherInnen und ihre anspruchsvolle Arbeit, die den Kleinsten der Gesellschaft wichtiges Rüstzeug für ihre Zukunft mitgeben.

Ute Mucha

STADTTHEATER Schaffhausen

Theaterpause? Nicht ganz ...



Wir machen auch im neuen Jahr weiter:
Mit der Drehbühne, dem neuen Podcast
aus dem Stadttheater Schaffhausen.

www.stadttheater-sh.ch/podcast

KI-basiertes Gesichts- und Maskenscanning



Zur Zeit arbeitet das Entwicklerteam des Fasnachtsmuseums Schloss Langenstein an einem »KI-basierten Gesichts- und Maskenscanning«. Bei dieser Anwendung wird versucht, die körperlich-sinnliche Erfahrung in den Vordergrund zu stellen. An einer Medienstation, die ähnlich wie ein Spiegel funktioniert, werden Besucher dazu aufgefordert, Grimassen zu schneiden. Der interaktive Bildschirm, mit integrierter Kamera, nimmt diese Gesichtsverformungen auf. Eine dahinterliegende künstliche Intelligenz analysiert die Gesichter und gleicht sie mit konkreten Masken

aus der Sammlung ab. Daraufhin wird dem menschlichen Konterfei eine vom System ausgewählte Maske virtuell »aufgesetzt« und bewegt sich mit dem echten Gesicht dreidimensional mit. Unterstützt wird diese praktische Auseinandersetzung mit dem Maskentragen durch Geschichten, die die Hintergründe der jeweiligen Exponate erzählen. In Coronazeiten bekommt diese Anwendung noch eine ganz andere Bedeutung: es entsteht keinerlei direkter Kontakt mit den Sammlungsstücken.

swb-Bild: Fasnachtsmuseum
Schloss Langenstein

Hansjörg Blender: »Digital UND persönlich«

Die Corona-Krise hat in vielen Bereichen wie ein Brennglas gewirkt und manches beschleunigt. Gerade das Thema Digitalisierung ist in den vergangenen Monaten immer mehr in den Fokus gerückt. Vieles, wofür früher der persönliche Kontakt wichtig war und als unverzichtbar galt, wurde plötzlich online erledigt. Werden wir also in Zukunft unsere Autos vom Sofa aus online bestellen? »Nein«, ist sich Hansjörg Blender, Geschäftsführer und Verkaufsleiter des Autohauses Blender in Radolfzell, sicher. »Trotz aller moderner Entwicklungen bin ich mir sicher, dass persönlicher Service durch nichts zu ersetzen ist. Genau wie Präsenzunterricht an den Schulen nie einen gleichwertigen digitalen Ersatz haben kann«, fügt er hinzu. »Gerade in unserer Branche geht es für die Kunden ja auch um sehr teure Anschaffungen. Ein Auto ist meist das Zweit-Teuerste, was man sich im Leben zulegt, nach einem Haus oder einer Wohnung. Da ist es wichtig, eine fundierte Kaufentscheidung zu treffen«, betont Blender. Seiner Meinung nach ist dies nur durch ein klassisches Beratungsgespräch möglich.

»Die Grundlage jedes Verkaufs ist nämlich die Ermittlung des Bedarfs. Viele Kunden können ihren Bedarf aber selbst gar nicht einschätzen, weil sie nicht wissen, welche Möglichkeiten es überhaupt gibt. Vor 40 Jahren dachte noch jeder, er braucht kein Auto mit Servolenkung. Heute ist das Standard. Aber solche »Neuerungen« muss man den Kunden erklären und nahebringen. Deshalb wird es auch in Zukunft wichtig sein, dass es einen An-



Hansjörg Blender ist sich sicher, dass es auch in Zukunft wichtig sein wird, dass Kunden einen Ansprechpartner vor Ort haben. Gerade wenn es um teure Anschaffungen wie ein Auto geht.

sprechpartner vor Ort gibt, der den Kunden mit einer Beratung zur Seite steht«, betont Blender. Je größer die Anschaffung desto wichtiger werde dieser Punkt.

Vom Autohaus zum Mobilitätsanbieter

Neben »Digitalisierung« ist »Mobilität« eines der großen Schlagworte der

letzten Jahre. Die Frage, wie wir uns in Zukunft fortbewegen, welche Verkehrskonzepte dabei von Bedeutung sein werden und wie die individuelle Mobilität in den kommenden Jahren

aussehen wird, gerade auch im Hinblick auf die Umbrüche in der Automobilindustrie, treibt viele um, die sich mit diesem Thema beschäftigen. So auch Hansjörg Blender.

Er ist sich sicher, dass die klassischen Autohäuser in Zukunft immer mehr zu »Mobilitätsanbietern« werden müssen. In Zeiten, die immer schnellerlebig werden, sei es wichtig, flexible Konzepte anbieten zu können, um kurzfristig reagieren zu können, erklärt Blender im Gespräch mit dem Wochenblatt.

Dazu gehört zum Beispiel, Fahrzeuge auch für kürzere Zeit zu vermieten, um Unternehmen ein flexibles Flottenmanagement zu ermöglichen. Das ist für ihn indes keine Zukunftsmusik, sondern es wächst aus dem oben genannten Servicegedanken. »Die Trends ändern sich immer schneller. Das merkt man deutlich in den letzten Jahren. Deshalb ist es wichtig immer am Ball zu bleiben«, so Blender.

Das Eine tun und das Andere nicht lassen

Das klingt nun alles danach als ob sich digitale Konzepte und Servicegedanke gegenseitig ausschließen, aber so ist es eben gerade nicht. »Auch ich habe mich durch Corona mehr damit beschäftigt, wie man Kunden auch auf digitalen Wegen beraten kann, beispielsweise dadurch, dass Prospekte und Preislisten digital vorhanden sind und den Kunden so einfach zugänglich gemacht werden können«, so Blender. Der digitale Weg ist dabei ein Hilfsmittel. »Meine Devise ist ›Das Eine tun und das Andere nicht lassen‹. Das wird das Konzept für den Handel der Zukunft sein«, erklärt Blender.

Dominique Hahn



Elektromobilität für Deutschland
Der Renault ZOE
mit 10.000 € Elektrobonus* und 2 % Onlinekaufbonus



Renault ZOE LIFE R110/ Z.E. 40
ab mtl.

119,00 €
inkl. 10.000 € Elektrobonus*

Renault ZOE LIFE R110/ Z.E. 40
ab mtl.

109,00 €
als Onlinekauf bei uns

Fahrzeugpreis: 26.856,76 € (inkl. 3.900 € Renault Anteil im Rahmen des Elektrobonus)*, inkl. Antriebsbatterie. Finanzierung: Anzahlung von 11.900,- € (inkl. 6.100 € Bundeszuschuss + 5.800 € weitere Anzahlung z.B. Ihr Gebrauchtwagen)*, Nettodarlehensbetrag 14.965,76 €, 60 Monate Laufzeit (59 Raten à 119,00 € und eine Schlussrate: 9.776,74 €), Gesamtlaufleistung 37.500 km, eff. Jahreszins 2,99 %, Sollzinssatz (gebunden) 2,99 %, Gesamtbetrag der Raten 7.021,00 €. Gesamtbetrag inkl. Anzahlung 18.921,00 €. Ein Finanzierungsangebot für Privatkunden der Renault Bank Jagenbergstraße 1, 41468 Neuss. Kaufanträge bis 28.02.2021
Renault ZOE LIFE R110/ Z.E. 40, Elektro, 80 kW: Stromverbrauch kombiniert (kWh/100 km): 17,2; CO₂-Emissionen: kombiniert 0 g/km; Effizienzklasse A+, Renault ZOE: Stromverbrauch kombiniert (kWh/100 km): 17,7 - 17,2; CO₂-Emissionen: kombiniert 0 - 0 g/km; Effizienzklasse A+ - A+ (Werte gemäß gesetzl. Messverfahren).
Abb. zeigt Renault ZOE INTENS mit Sonderausstattung.



AUTOHAUS BLENDER GMBH
Renault Vertragspartner
Robert-Gerwig-Str. 6, Radolfzell
Max Stromeyer Str 51, Konstanz
online erreichbar über www.autohaus-blender.de



* Der Elektrobonus i.H.v. insgesamt 10.000 € umfasst 6.100 € Bundeszuschuss sowie 3.900 € Renault Anteil gemäß den Förderrichtlinien des Bundes siehe www.bafa.de. Die Auszahlung des Bundeszuschusses und der AVAS-Förderung erfolgt erst nach positivem Bescheid des von Ihnen gestellten Antrags bei dem wir Sie gerne unterstützen. Diese Beträge sind bereits in die Anzahlung einkalkuliert. Ein Rechtsanspruch besteht nicht. Nicht mit anderen Aktionen kombinierbar.



Entdecken Sie jetzt den neuen
Dacia Sandero



Dacia Sandero Access SCe 65
schon ab
9.380,- €

3 Jahre Garantie
oder **100.000 km**
Je nachdem, welcher Fall zuerst eintritt

• ESP, ABS mit EBV und Bremsassistent • Front- und Seitenairbags für Fahrer und Beifahrer • ISOFIX-Kindersitzbefestigung auf den hinteren Außenplätzen • Rücksitzlehne asymmetrisch umklappbar (1/3 zu 2/3) • Tagfahrlicht
Dacia Sandero SCe 65, Benzin, 49 kW: Gesamtverbrauch (l/100 km): innerorts: 6,1; außerorts: 4,3; kombiniert: 5,0; CO₂-Emissionen kombiniert: 113 g/km; Energieeffizienzklasse: C. Dacia Sandero: Gesamtverbrauch kombiniert (l/100 km): 6,7 - 3,6; CO₂-Emissionen kombiniert: 119 - 94 g/km, Energieeffizienzklasse: C - A (Werte nach Messverfahren VO [EG] 715/2007).
250,-€ Preisvorteil bei Kauf im Dacia Online Shop PLZ 78315 mit Service Gutschein. Wir beraten Sie gerne online auf www.autohaus-blender.de

AUTOHAUS BLENDER GMBH
DACIA VERTRAGSHÄNDLER
ROBERT-GERWIG-STR. 6 • 78315 RADOLFZELL
TEL. 07732-982773 • 07732-57302



Abbildung zeigt Dacia Sandero Stepway mit Sonderausstattung.

Genug Strom da? Der Feierabend ist noch die Herausforderung

Geredet wird schon lange über die Wende zur E-Mobilität, die ein Baustein sein soll in der Klimapolitik. Doch sie kommt trotz aller Förderungen nur langsam in Gang und hat durch massive Aufstockungen der Förderung beim Kauf eines E-Mobils nun etwas an Fahrt gewonnen. Aber bei einem Bestand von rund 6,72 Millionen Fahrzeugen insgesamt ist der Anteil der Elektrofahrzeuge mit 24.863 (Quelle: E-mobil BW) noch marginal, wenngleich er im letzten Jahr um 10.000 anstieg. Die Energieversorger und Netzbetreiber sind deswegen noch in Habachtstellung, weil große Steigerungen im Bestand durchaus zur Herausforderung der Versorgungssicherheit sein können. Mit regional ganz unterschiedlichen Aspekten.

»Der schlechteste Fall wäre immer der, wenn die Leute mit ihren Elektromobilen zur gleichen Zeit am Abend nach

nicht über die starke Leistungsfähigkeit von Schnellladestationen, die zum Teil mehr als das Zehnfache an Strom in die Akkus »pumpen« können. Die können tatsächlich so abgestimmt werden, dass nicht alle zugleich den Ladevorgang beginnen und dadurch das Netz in die Knie gehen würde.

In Engen ist man gerüstet

»Im Großen und Ganzen sehen wir aktuell und für die nächsten Jahre keine Probleme in unserem Stromnetz. Die vorhandenen Reserven im Netz lassen in der Regel die Installation von Wallboxen zu. Allerdings begrenzen wir die maximale Ladeleistung auf elf Kilowatt je Wallbox (was auch die anderen Anbieter machen). Damit erreichen wir, dass eine größere Anzahl installiert werden kann. Werden in Mehrfa-

Grenzen müssen nach oben geschoben werden

Andreas Reinhardt, Geschäftsführer der Stadtwerke Radolfzell, schreibt: »Die Netzhöchstlast in Radolfzell an einem Dezembertag, wo die Betriebe bis 17 Uhr arbeiten, die Straßenbeleuchtung schon auf »on« gestellt ist und zu Hause die Weihnachtsketten die Häuser erleuchten, betrug in den letzten Jahren rund 25 Megawatt (MW). In Radolfzell gibt es etwa 15.000 PKW-Zulassungen. Nehmen wir an, dass in den kommenden zehn Jahren ein Drittel und somit 5.000 PKW als E-Auto angeschafft und gefahren werden, dann müssen rein theoretisch bei einer nur geringen Ladeleistung von 10 Kilowatt rund 50 Megawatt Netzleistung zusätzlich zur Verfügung gestellt werden. Sollten die Fahrzeuge um 17 Uhr zur gleichen Zeit an die »Wallboxen« angeschlossen werden, wäre das ein Problem. Folglich müssten wir als Netzbetreiber das Dreifache an Leistung, somit 75 MW, über unsere Trafostationen und Leitungsnetze vorhalten, und das nur in Radolfzell bei einer konservativen Annahme von 5.000 PKW in den nächsten zehn Jahren.« Und: Die Branche und alle Netzbetreiber – so auch wir – sind uns einig, dass ein solches Szenario so nicht eintreten wird und die Kosten für den Netzausbau, bei den jetzt schon hohen Strompreisen, kein Kunde bereit wäre zu bezahlen.«

Was die Politik noch nicht beantwortet habe, ist die Fragestellung, was passiert eigentlich, wenn die Atom- und Kohlekraftwerke bei steigender Stromnachfrage endgültig abgeschaltet sind und fossile Gaskraftwerke ebenfalls politisch nicht gewollt werden. Gleichzeitig werde der Bau von neuen Anlagen zur regenerativen Stromerzeugung (Windkraft und Photovoltaik) an Bürgerbegehren scheitern. Hinzu komme das Problem, dass die überschüssigen Strommengen aus dem Norden von Deutschland nicht in den Süden geleitet werden können, da ebenfalls langwierige Planungs- und Genehmigungsprozesse und die Widerstände gegen die Hochspannungsstrassen zunehmen.

Die Lösung liege nach seinem Verständnis in der Digitalisierung und der Steuerung der Netze und somit auch der Leistungen, den Hausanschlüssen in einem Quartier zur Verfügung gestellt werden können.

Ganze Netze schon ferngesteuert

Die Stromnetze sind aus Sicht der Thüga Energienetze bereits heute für eine steigende Nachfrage von Strom zum Laden der Elektrofahrzeuge ausreichend dimensioniert. Bei der Erweiterung der Ortsnetzleitungen, beispielsweise für Neubauten, würden diese Szenarien in der Planung bereits berücksichtigt, sodass die Kabelquerschnitte entsprechend ausgewählt sind. »Darüber hinaus setzen wir verstärkt auf »Intelligenz statt Kupfer«, teilt Markus Kittl, Mitglied der Geschäftsleitung der Thüga Energienetze GmbH, auf Nachfrage mit. »Das bedeutet, dass wir zunehmend regelbare Ortsnetz-Trafos im Einsatz haben. Diese Trafos sind fernsteuerbar und er-

meneigenen Spezialisten nicht nur das eigene Netzgebiet in Singen, sondern der Netzbetreiber betreut viele weitere Stadtwerke als Kunden in ganz Deutschland. Und es gibt da sogar schon spezielle Tarifmodelle: Beispielsweise müssen in Abstimmung mit dem Kunden nicht alle Elektrofahrzeuge um 18 Uhr gleichzeitig mit 100 Prozent Strommenge beladen werden, wenn der Kunde sein Fahrzeug erst am nächsten Tag um 7 Uhr wieder benötigt. So wird künftig der Kunde die Wahl haben, ob er für mehr Flexibilität bei seinen Ladezeiten Geld sparen möchte.

Fachliche Installation dringend empfohlen

Ein großer Meilenstein für die Stadt-

gesamte Netzinfrastruktur in Stockach im Blick. Grundsätzlich kommen aufgrund der künftig stark steigenden Zahlen von Hybrid- und reinen Elektroautos größere Herausforderungen auf alle Netzbetreiber zu, so Tobias Graf, Bereichsleiter bei den Stadtwerken Stockach. Dort gibt es derzeit aber erst 25 Ladestationen, die meisten davon privat. »Ein Engpass entsteht mehr in den Haushalten, da meist weder die Steckdose noch die Elektroinstallation dahinter darauf ausgelegt ist, über einen längeren Zeitraum ständig hohe Strommengen abgeben zu müssen, wie sie für das Aufladen eines Elektroautos benötigt wird. Eine Dauerbelastung birgt die Gefahr von Überhitzungen und Kabelbränden. Hauseigentümern empfehlen wir, sich unbedingt die fachliche Unterstützung eines Installateurs oder ihres



Die Infrastruktur mit Schnellladestationen und enormer Leistung wächst spürbar für die Nutzer von E-Mobilen. Die wahrscheinlich im Hegau derzeit meist genutzte steht vor dem Singener Kunstmuseum mit zwei Ladeplätzen. Im Bild Thüga-Servicecenterleiter Karl Mohr, der Singener Wirtschaftsförderer Oliver Rahn und Peter Ehret bei der Vorstellung. swb-Bild: of

Feierabend die Autos ans Netz zum Aufladen anstupseln«, sagt der Steißlinger Bürgermeister Benjamin Mors. Deswegen aber ständig große Netzkapazitäten vorzuhalten, erscheint für die Gemeindewerke Steißlingen nicht darstellbar, da hier Investitionen Erlösen gegenüberstehen müssten, wenn gleich der Stromverbrauch insgesamt ständig weiter steigt als eine Folge der zunehmenden Digitalisierung. Die Lösung ist in diesem Fall »intelligent«, denn wie »Wallboxes«, mit denen man Autos aufladen kann, verfügen

milienhäusern mehrere Wallboxen installiert, setzen wir eine intelligente Steuerung der Ladeleistung voraus«, so Peter Saterna von den Stadtwerken Engen auf die Anfrage des Wochenblatt. »Auch wir rechnen zukünftig mit einer stärkeren Belastung unseres Netzes und verstärken dieses bereits heute bei Unterhaltungsmaßnahmen und legen die Netze in neuen Bau- und Gewerbegebieten entsprechend aus. Probleme bei den Strommengen sehen wir zumindest mittelfristig noch nicht.«



Viele Hersteller bieten die Wallboxes zum Aufladen daheim im Paket passend zu ihren Elektromobilen an. Die Geräte können auch intelligent gesteuert werden und werden inzwischen sogar vom Staat gefördert. swb-Bild: Volkswagen/Daimler Benz

möglichen eine bedarfsgerechte Verteilung der Strommengen im Netz«, so Kittl weiter. Zudem habe der Netzbetreiber aktuell in Singen in ein neues Umspannwerk investiert.

Völlig neu ist ein aktuelles Projekt der Thüga Energienetze, bei dem der Zustand des Netzes, der ohnehin bereits automatisch online überwacht wird, künftig einer automatisierten Netzzustandsberechnung unterzogen wird. Die durch die Berechnung resultierenden Daten werden anschließend mit allen anderen Netzbetreibern in Deutschland für einen gegenseitigen Kapazitätsabgleich zur Verfügung gestellt. »Mit Hilfe von Simulations-Tools werden zukünftige Wetterdaten und prognostizierte Ein- und Ausspeisekapazitäten der Netze vorgeplant. Ziel ist es, zukünftig möglichst viel lokal erzeugte Energie auch vor Ort in die Netze zu bringen, damit diese auch vor Ort genutzt werden kann. Hier leisten wir als Netzbetreiber einen wesentlichen Beitrag zur Erreichung der Klimaziele der Bundesregierung«, erläutert Dietmar Ehinger, technischer Mitarbeiter der Thüga Energienetze GmbH. Die Thüga Energienetze betreiben in Singen für diese Netzsteuerungen eine Netzleitwarte, die rund um die Uhr besetzt ist. Hier steuern die fir-

werke Stockach war 2020 die Übernahme der Stromnetze in den Ortsteilen. Als Netzbetreiber haben wir so die

Stromversorgers einzuholen und für das Laden eine sichere Wallbox installieren zu lassen. **Oliver Fiedler**

Wallboxes werden jetzt auch gefördert

Bundesminister Andreas Scheuer hat bei der Eröffnung der Nationalen Leitstelle Ladeinfrastruktur bekannt gegeben, dass erstmals auch private Ladestationen für Elektrofahrzeuge an Wohngebäuden vom Bundesverkehrsministerium (BMVI) gefördert werden. Förderanträge von Ladestationen für E-Fahrzeuge an privat genutzten Stellplätzen von Wohngebäuden können von Privateigentümern und Wohnungseigentümergeinschaften sowie von Mietern und Vermietern gestellt werden. Nicht antragsberechtigt sind Kommunen, deren Eigenbetriebe, Zweckverbände und Kirchen. Gefördert werden der Kaufpreis einer neuen Ladestation mit 11 kW Ladeleistung und intelligenter Steuerung sowie die Kosten für Einbau und Netzanschluss der Ladestation inkl. aller Installationsarbeiten. Weitere Voraussetzung ist der Bezug von Strom, der zu 100 % aus erneu-

erbaren Energien kommt. Die Förderung erfolgt als Investitionszuschuss nach Abschluss des Vorhabens. Der Zuschuss beträgt pauschal 900 Euro pro Ladepunkt. Unterschreiten die Gesamtkosten des Vorhabens den Zuschussbetrag, wird keine Förderung gewährt. Der Zuschuss kann über das Zuschussportal bei der KfW beantragt werden. Eine Antragstellung ist ab dem 24.11.2020 möglich. Die Förderung muss beantragt werden bevor mit dem Vorhaben, d.h. mit der Bestellung der Ladestation, begonnen wird. Das BMVI verfolgt mit der Förderung das Ziel, Privatpersonen damit zu motivieren, auf elektrisch betriebene Fahrzeuge umzusteigen und hierfür eine ausreichende Ladeinfrastruktur im privaten Bereich zu schaffen.

Ausführliche Informationen zur Förderung und zum Antragsverfahren unter www.kfw.de/440

STADTWERKE STOCKACH
Wir bewegen.

Danke, ...
...dass Sie uns als Kunde Ihre Treue schenken.

Stadtwerke Stockach GmbH • Abbläwiesen 8 • 78333 Stockach • www.stadtwerke-stockach.de • T 07771/915-700

So entsteht Zukunft

♥ Liebe, Lust und Leidenschaft ♥

Die drei großen »L« in unser aller Leben – Liebe, Lust und Leidenschaft. Ohne sie geht es nicht. Ohne sie wäre keiner von uns da. Ohne sie würden Sie jetzt nicht diesen Text lesen und sich vielleicht fragen, was die drei großen »L« in einer Sonderbeilage, die sich mit dem Thema Zukunft beschäftigt, zu suchen haben. Nun, diese Frage ist ziemlich einfach zu beantworten: ohne sie hätten wir gar keine Zukunft. Doch die Frage, die ich mir – und vielleicht auch der ein oder andere von Ihnen, genauso wie diverse Frauenzeitschriften und auch klassische Medien – in den letzten Monaten gestellt hat, ist diese: wie haben sich denn die drei großen »L« im Jahr 2020 verändert? Haben sie sich überhaupt verändert? Was bedeuten die drei großen »L« für jeden Einzelnen von uns? Und was bedeutet das für unser aller Zukunft? Nun, ich möchte versuchen, mit den nachfolgenden Zeilen etwas Licht ins Dunkel zu bringen. Sie zum Nachdenken anregen. Sie mit einem lachenden und auch weinenden Auge an meiner Interpretation, Sichtweise, Geschichten und Erfahrungen, die mir von unterschiedlichen Alters- und Berufsgruppen erzählt wurden, teilhaben zu lassen.

Die Zahlen

Um in dieses Thema einzusteigen, beschäftigen wir uns doch zuerst einmal mit Zahlen. Eine aktuelle Studie des Online-Dating-Portals »Elitepartner« zeigt, dass die Auswirkungen der Corona-Pandemie in Sachen Beziehung und Liebe sehr unterschiedlich sind. Für viele Paare war und ist diese Zeit ein Stresstest – sie kann aber auch als Chance gesehen werden. So gaben 48 Prozent der mehr als 2.000 befragten Paare an, bessere und tiefgründigere Gespräche als vor der Krise zu führen. Jedes vierte Paar entdeckte mehr gemeinsame Hobbys und Rituale und 18 Prozent gaben an, mehr Sex zu haben. Laut einer »C-Date« Studie haben 57 Prozent der Singles angegeben, gar keinen Sex zu haben. Jedes fünfte Paar berichtet laut der Studie von »Elitepartner«, sich durch Corona mehr gestritten zu haben. Gerade jüngere Paare geraten oft aneinander. Das Resultat: Jedes zehnte Paar unter 30 überlegt zurzeit, sich zu trennen. Viele jüngere Paare sind dagegen sehr viel früher zusammengezogen, als sie es ohne die Pandemie getan hätten. Im Juni letzten Jahres sah es nach einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts »Civey« noch danach aus, dass sich mehr Paare dazu entschlossen haben, sich scheiden zu lassen: Im Zeitraum von Ende März bis Ende Mai nämlich 2,2 Prozent, im Vergleich zu Zahlen aus 2018, bei denen der Prozentsatz bei 0,42 Prozent lag. Doch im Laufe des Jahres hat sich diese Zahl relativiert – nur 2 Prozent einer von »Headspace« durchgeführten Studie im Oktober 2020 gaben an, ihre Beziehung beendet zu haben, in einer weiteren Studie von »Clark« und dem Meinungsforschungsinstitut »YouGov« war von 3 Prozent die Rede. Was bedeutet das aber im Einzelnen? Denn wenn wir eines wissen: Wir bestehen mehr als nur aus Zahlen, mit denen man um sich schlägt. Betrachten wir gemeinsam die einzelnen Aspekte dieser verkürzt dargestellten Studien.

Ehepaare und Langzeitbeziehungen

Nicht nur Hollywood, auch unsere Gesellschaft propagiert im Großen und Ganzen: es ist besser, wenn du in einer Beziehung bist. Jeder sei glücklicher, hätte weniger Sorgen und Ängste, man habe jemanden an seiner Seite, dem man vertrauen kann, körperliche Nähe, Sex und Zuwendung stehen sozusagen fast rund um die Uhr zur Verfügung. Wenn es so einfach wäre, nicht wahr? Das vergangene Jahr hat für viele Paare vor allem eines bedeutet: Ein Stresstest der Beziehung. Vor allem, wenn es innerhalb dieser Partnerschaft unterschiedliche Ängste und Sorgen gab, gerade in Zusammenhang mit der Pandemie und den daraus resultierenden Konsequenzen und äußeren Umständen. Beatrix Heizmann aus Radolfzell ist systemische Familien- und Paartherapeutin, die lösungsorientierte Ansätze in ihren Gesprächen anwendet und von ihren Klienten fordert. Sie sagt ganz klar: »Ja, im vergangenen Jahr haben mehr Menschen und Familien meine Hilfe in Anspruch genommen. Manche Probleme und Differenzen innerhalb einer Gemeinschaft haben sich aufgrund der Pandemie verstärkt – andere Paare sind viel stärker zusammengewachsen. Aber das Grundproblem, egal ob vor oder während Corona, ist die fehlende Kommunikation bei einem Paar, in einer Familie«. Die Frage, die sich somit stellt ist: Ist es wirklich so einfach, egal ob mit oder Corona? Liegt alles an der fehlenden und vermeintlich einfachen Kommunikation miteinander? Wahrscheinlich sollte hier der Ansatzpunkt für egal welche zwischenmenschliche Beziehung sein. Jeder Partner sollte das Recht haben, dem anderen mitzuteilen, was seine Ängste, Sorgen und Wünsche sind. Welche Bedürfnisse, Freiheiten und Unterstützung er sich wünscht. Sind wir doch ehrlich: es spielt keine Rolle, ob Corona ist oder nicht, ob es einen Lockdown gibt oder nicht, ob finanzielle Unsicherheiten da sind oder nicht – die Umstände und damit Bedürfnisse und Wünsche eines Einzelnen ändern sich – und das muss kommuniziert werden. Erst dann kann man sich darüber im Klaren werden, ob diese Bedürfnisse und Wünsche übereinstimmen und konform sind oder eben nicht. Und das vollkommen unabhängig von einer Pandemie.

Liebe im »Alter«

Paare, die seit 40, 60 Jahren oder länger zusammen sind. Sie haben die oben erwähnte nötige Kommunikation erfolgreich über Jahre hinweg perfektioniert. Sie müssen sich in diesen Zeiten ganz anderen Herausforderungen stellen. Der Einsamkeit zu zweit in den eigenen vier Wänden, ohne Freunde, Nachbarn, Kinder und Enkel. Der SWR hat mit MFG Baden-Württemberg eine mehrteilige Dokumentation unter dem Titel »Liebe in Zeiten von Corona« produziert. Hier wird in einer Folge ein Ehepaar begleitet, seit über 70 Jahren verheiratet und eingeschlossen in trauter Zweisamkeit im eigenen Zuhause dank des Corona-Virus ist. Um fehlende Gesprächspartner zu ersetzen, ist eine künstliche Intelligenz ins Haus eingezogen: Die Sprachbox »Alexa«. Mit ihr ist eine



Viele Singles haben sich 2020 einen »Coronapartner« gesucht und »Schicksalsgemeinschaften« gegründet.

dritte Stimme ins Haus gekommen, eine Abwechslung zur ewigen Zweisamkeit. Ihr werden Fragen zum Wetter und zur Pandemie gestellt, sie wird in den Alltag integriert. Sie spielt den Walzer zu einem spontanen Tänzchen auf dem Teppich im Wohnzimmer. Soll so die Zukunft der älteren Generation aussehen? Eine KI gegen die Einsamkeit? Als Gesprächspartner, der allerdings nur Zahlen und Fakten nennen kann vielleicht, aber als Ersatz für Nähe und Zuwendung? Wohl kaum. Auch der Walzer wäre nur ein schönes

geliebten Gegenstück zu helfen. Wenn auf beiden Seiten Liebe, Nähe und Gespräche fehlen, die beiden Halt geben. Haben wir, als Nachkommen dieser Generation da nicht eine Verantwortung? Ohne Zweifel, diese Situationen sind emotional eine unglaubliche Belastung, ohne, dass ich Ihnen hier jetzt Einzelheiten aufzählen kann und möchte. Denn diese emotionalen Achterbahnfahrten sind etwas sehr persönliches für diese Menschen. Aber die Liebe ist doch nicht nur Teil eines Paares, sondern auch Teil von Freund-



Durch die Pandemie hat jedes vierte Paar neue gemeinsame Hobbys entdeckt.

Lied, wenn man ihn denn alleine genießen müsste. Und was ist, wenn der Partner nicht da ist? Wenn die Einsamkeit zu Hause einen zu ersticken droht, weil der Partner im Pflegeheim ist. Ich habe in den letzten Wochen mit Menschen gesprochen, die genau mit dieser Situation täglich zu kämpfen haben – und diese ist wahrhaftig nicht einfach und sehr emotional. Allein zu Hause zu sein. Den Ehepartner nicht sehen zu können, weil die Heime abgeriegelt worden sind. Weil es dem Partner körperlich unmöglich ist, an aufgebaute »Kontaktstationen« zu kommen, die aus einem geschlossenen Fenster bestehen. Was macht es mit diesen Menschen? Wenn der demenzkranke Partner nicht verstehen kann, dass er in einem fremden Umfeld allein gelassen wird und ihn niemand besucht. Wenn der Partner »draußen« leidet, weil er genau weiß, dass er nichts tun kann, um seinem

schaften und Familie. Wo wären wir »jungen« Leute heute, wenn wir in der Vergangenheit uns bereits auf eine KI verlassen hätten, die sich um unsere Vorfahren »gekümmert« hätte? Ist es nicht auch Aufgabe der jüngeren Generation, unsere Großeltern und Eltern zu unterstützen, wo wir nur können? Nicht mit Geld – sondern mit aufrichtiger Anteilnahme, Verständnis und zuhören. Mit Gesprächen, in denen wir diejenigen sind, die Stärke und Hoffnung weitergeben müssen, wenn andere keine Kraft mehr haben. Mit Liebe, die voller Wärme ist, damit wir damit vielleicht die Kälte und Einsamkeit in den Seelen der Menschen vermindern können.

Die »ewigen« Singles

Für manche eine ungewollte Lebenssituation, für manche eine Passion. Im



Durch die Beschränkungen der Pandemie ist das Sexleben vieler Paare und Singles aufgeblüht: Paare haben mehr Sex, die Sextoy-Industrie boomt und die Menschen werden experimentierfreudiger.

Hinblick auf das vergangene Jahr wohl auch eine Herausforderung. Gezwungene Distanz, zu Hause zu bleiben, keine Möglichkeiten in Bars oder Diskotheken neue Menschen und somit potenzielle Partner kennenzulernen. Nähe wird wegen der Ansteckungsgefahr plötzlich als etwas Bedrohliches wahrgenommen. Da wundert es kaum, dass Online-Dating-Portale einen Boom erlebt haben. Viele Singles haben diese Zeit genutzt, um potenzielle Partner besser und intensiver kennenzulernen – via Mails und Textnachrichten, Telefon oder Videochat. Die Erfahrung von Beatrix Heizmann zeigt im Übrigen: Es gibt keine Unterschiede, ob sich ein Paar Online oder »RealLife« kennengelernt hat – weder das eine noch das andere geht eher früher, eher später oder eben gar nicht in die Brüche. Laut einer Studie der Soziologin Barbara Rothmüller suchte jeder Fünfte, der auf Dating-Plattformen unterwegs war, einen festen »Coronapartner«. Manche sprechen hier auch von »Schicksalsgemeinschaften«, weil der Wert des Zusammenseins in der sozialen Isolation schwerer wiegt als die Unabhängigkeit. So sind viele Paare kurzentschlossen zusammengezogen. In Gesprächen mit Psychologen zeigt sich, dass es auch hier zwei Seiten der Medaille gibt: Es gibt Singles, vor allem wenn sie im Homeoffice sind, denen es sehr schlecht geht; sie leiden an dem Bedürfnis nach Kommunikation, Sicherheit, Bindung, Zugehörigkeit, Nähe und Liebe – und dem Fehlen ebendieser. Hier wird oft zu spät bemerkt, wenn Depressionen aufkommen, die in eine emotionale und körperliche Abwärtsspirale führen. So kommen am Ende viele Fragen auf: Ist es besser oder schlechter Single zu sein in Zeiten einer Pandemie? Erste Treffen in Restaurants oder Bars sind nicht möglich; da bleibt nur der Park oder das erste Date in den eigenen vier Wänden – ich lasse also einen praktisch Fremden zu mir nach Hause? Wenn die Kontaktbeschränkungen vorbei sind – bin ich dann überhaupt noch in der Lage, auf »normalem« Wege neue Menschen kennenzulernen? Kann ich Nähe zulassen und die unterschwellige Angst bekämpfen, dass es mir gesundheitlich schaden könnte? Aber vor allem: wie kann ich gerade jetzt, wenn ich niemandem habe, mein seelisches Gleichgewicht finden, wenn sich eben diese Seele nach Nähe, Zärtlichkeit und Zuwendung sehnt? Das sind große und schwerwiegende Fragen, auf die es wohl keine einfachen Antworten gibt und letzten Endes jeder für sich selbst entscheiden muss: Was ist das notwendige Minimum an Körperkontakt für mich? Wie viel Spielraum möchte ich hierbei gestatten, um seelisch im Gleichgewicht zu bleiben? Wo ordne ich selbst mich ein zwischen Sehnsucht und Vorsicht, Rückzug und Zumutung, zwischen den bisherigen Vorstellungen, wie sich Beziehungen anbahnen und der notgedrungenen Suche nach Alternativen? Vielleicht ist ja der erste Schritt, ein Gespräch mit der besten Freundin (oder natürlich Freund). Vielleicht kommt der Mut und das Vertrauen in sich selbst, sich seinem Leben als Single zu stellen, die Herausforderung zu meistern und die eigene Zukunft zu gestalten.

Let's talk about sex, baby!

Die Berührung eines anderen lässt uns fühlen, dass wir existieren. Liebe, Lust und Leidenschaft sind manchmal untrennbar miteinander verbunden – manchmal nicht. Für die einen gehört das eine zum anderen, für die anderen geht das eine ohne das andere. Aber ganz egal wie: Ohne sie, wäre keiner von uns hier. Das letzte Jahr hat unser zwischenmenschliches Zusammenleben verändert, egal ob Paar oder Single. Allerdings gibt es einen Trend zur Monogamie – was nach faktischen Überlegungen auch nicht weiter verwunderlich ist, da sich Treffen nicht mehr so leicht arrangieren lassen. Die Zahlen sagen folgendes: 32 Prozent der Paare haben mehr Sex als vor der Pandemie, 57 Prozent der Singles verzichten darauf (»C-Date« Studie). Dafür macht Not erfinderisch: Viele Singles nutzen die Digitalisierung mit entsprechenden Videochats. Sexspielzeughersteller melden steigende Absatzzahlen. Und anscheinend sind auch Rollenspiele beliebter geworden, mit denen die Ausgangsbeschränkungen umgangen werden kann: Im kanadischen Städtchen Sherbrooke, 150 km östlich von Montreal, umging eine Frau die strikte abendliche Ausgangssperre, indem sie ihrem Mann Halsband und Leine anlegte und mit ihm im Park »Gassi« ging. Wohl unnötig zu erwähnen, dass der Polizei ihre Aussage »Ich gehe mit dem Hund spazieren« eher weniger gefallen hat. Aber so sei es, jeder nach seiner Façon – wenn es denn eine solche war und nicht ein etwas unpassender Scherz. Fest steht wohl: Egal ob mit oder ohne Pandemie, Sex gehört zu unserem Leben dazu, mal mehr, mal weniger, manchmal positiv, manchmal negativ. Ohne, geht es eben nicht – und jeder so, wie er will.

Die Bilanz des Ganzen

Was ist nun also das Fazit all dieser Überlegungen und Gespräche? Für jeden von Ihnen, die das lesen, ein ganz persönliches. Meines? Liebe, Lust, Leidenschaft und damit auch körperliche und emotionale Nähe und Zuwendung, Unterstützung und Stärke, das Verständnis für sich selbst und andere, sind untrennbar miteinander verbunden. Egal, ob mit oder ohne Corona. Egal, ob jetzt oder in Zukunft. Egal, wie sich unser Zusammenleben verändert. Wir brauchen Emotionen und Gefühle wie die Luft zum Atmen. Verändert sich die persönliche Sichtweise im Laufe der Zeit? Garantiert. Aber eben die von einem ganz persönlich. Was ich glaube, meine, denke und fühle muss auf keinen anderen Menschen zutreffen. Ich bin der Meinung, jeder ist für sich selbst verantwortlich, mit allen Stärken und Schwächen, ich muss nur dazu stehen. Und dazu gehören auch die Emotionen. Wenn ich meine Gefühlswelt erkenne und darauf entsprechend handle, ist es doch gut, oder? Natürlich sollte dabei niemand anderes zu Schaden kommen. Wenn ich einen Weg finde, meine Seele, mein Herz und meinen Körper glücklich zu machen – dann tu ich es. Egal ob jetzt oder in Zukunft oder wie eben diese aussehen wird.

Zukunft gestalten – mit den eigenen vier Wänden

Für die meisten Menschen ist Haus- und Grundbesitz die beste Geldanlage. Das zeigen Umfragen immer wieder, unter anderem ganz aktuell der TNS Kantar Trendindikator 2020. Rund 80 Prozent der Befragten gaben an, ein eigenes Zuhause als sichere Altersvorsorge anzusehen. Dafür gibt es gute Gründe: Eigenheimbesitzer können ihre eigenen vier Wände nicht erst im Rentenalter, sondern bereits ab dem Tag des Einzugs genießen. Darüber hinaus zahlen sie die Miete anstatt an einen Vermieter lieber in Form der monatlichen Tilgung in die eigene Immobilie ein – und bauen so über die Jahre ein stattliches Vermögen auf.

Eigenkapital als Fundament für Wohneigentum

Damit der dauerhafte Sprung ins Eigenheim gelingt, ist eine langfristig tragfähige Finanzierung notwendig. Die aber ist in den vergangenen Jahren nicht einfacher geworden, denn die extrem niedrigen Zinsen erleichtern zwar die Rückzahlung der aufgenommenen Baudarlehen, haben aber auch zu steigenden Immobilienpreisen und diese zu steigenden Eigenkapitalanfor-

derungen geführt. Umso wichtiger ist es, frühzeitig mit dem Sparen für das eigene Zuhause zu beginnen. Auch wenn die Zinserträge im Moment nur wenig Anreiz bieten: Im Laufe der Jahre sammelt sich ein hübscher Betrag an, sofern regelmäßig etwas zur Seite gelegt wird – und der Staat greift den Sparern zusätzlich unter die Arme.

Der Staat spart mit

Bausparer zum Beispiel unterstützt der Staat mit Wohnungsbauprämie*, Arbeitnehmersparzulage* und Wohn-Riester*. Besonders interessant ist momentan die Wohnungsbauprämie, deren Förderbedingungen ab dem Sparjahr 2021 stark verbessert wurden: Wer bis zu 700 Euro jährlich (alleinstehend) oder 1.400 Euro (verheiratet) auf einen Bausparvertrag einzahlt, erhält dafür eine Wohnungsbauförderung von zehn Prozent. Das sind jährlich bis zu 70 Euro pro Person oder 140 Euro bei Verheirateten und stolze 55 Prozent mehr als bisher. Diese Verbesserungen gelten übrigens auch für alle, die bereits einen Bausparvertrag haben.

* Es gelten gesetzliche Fördervoraussetzungen. ** Es gelten weitere Voraussetzungen.

**Mehr für Ihr Zuhause!
Infos unter **LBS.de**.**

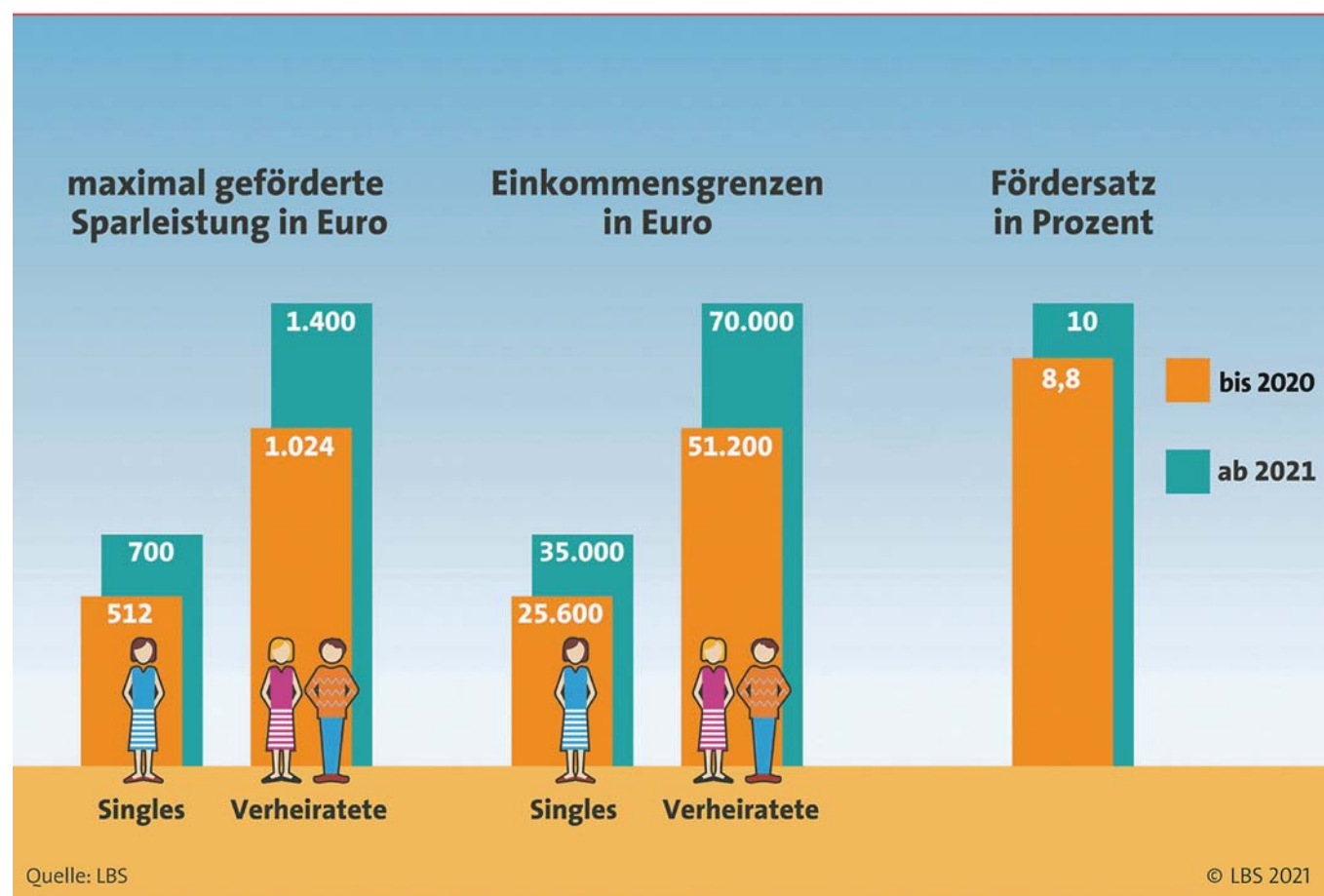
* Ab dem Sparjahr 2021.
Es gelten Einkommensgrenzen, Förderhöchstbeträge und Verwendungsregeln.

10%

WOHNUNGSBAUPRÄMIE*

Zusätzlich hat die LBS Südwest mit dem LBS-Starterkit** ein weiteres Bonbon: Junge Leute, die beim Abschluss ihres ersten Bausparvertrags unter 26 Jahre alt sind und diesen Vertrag im Tarif Bonus abschließen, erhalten gleich zu Beginn der Sparphase 50 Euro oben drauf. Und bei Zuteilung nach sieben Jahren gibt es nochmals 50 Euro. Zusammen mit einer Gesamtverzinsung von 0,4 Prozent kann sich das wirklich sehen lassen.

Verbesserung der Wohnungsbauprämie ab 2021



* laut immobilien manager, Ausgabe 9/2020, ist die S-Finanzgruppe »Deutschlands größter Makler für Wohnimmobilien«



Bezirksdirektor Jürgen Maissenhölter ist seit 36 Jahren bei der LBS. Als ausgewiesener Experte für das Bausparen und die Baufinanzierung weiß er, wovon er spricht, wenn er sagt, dass die Immobilienvermittlung Vertrauenssache ist. swb-Bild: LBS

Das passende Eigenheim finden – mit der LBS Südwest

Warum ist Wohneigentum so gefragt – gerade im Moment?

Zum einen haben die eigenen vier Wände durch Corona spürbar an Attraktivität und Bedeutung gewonnen. Vielen von uns ist bewusst geworden, dass wir einen Großteil unseres Lebens daheim verbringen und dass sich ein Zuhause, das wir nach unseren Wünschen und Vorstellungen gestalten können, lohnt.

Zum anderen gewinnt die Immobilie auch unter Sicherheitsaspekten wieder an Gewicht, nicht umsonst gilt sie auch als »Betongold«. Angesichts der unvorstellbaren Summen, mit denen Staaten und Zentralbanken die Finanz-

märkte überschwemmen, um die wirtschaftlichen Verwerfungen der Pandemie zu bekämpfen, ist es nicht verwunderlich, dass die Wertstabilität von Anlagen wieder stärker in den Fokus gerät.

Wie finde ich die richtige Immobilie?

Kaum etwas ist so individuell wie Wohneigentum. Die Wünsche und Vorstellungen sind sehr unterschiedlich. Allerdings gibt es einige Kriterien für Qualitätsimmobilien, die bei der Suche nach dem passenden Objekt immer berücksichtigt werden sollten. Lage, Erhaltungszustand, flexible Nutzungsmöglichkeiten sowie ein zeitge-

mäßer Energieverbrauch sind die Faktoren, die eine Immobilie langfristig werthaltig und damit zu einer empfehlenswerten Anlage machen. Weil hier in der Region die Schere zwischen Angebot und Nachfrage bei Qualitätsimmobilien seit Jahren auseinandergeht, ist es sinnvoll, sich der Hilfe eines erfahrenen Immobilienspezialisten zu bedienen. Dessen Marktkenntnis und Sachverstand in der Objektbewertung sind oft ein entscheidender Erfolgsfaktor.

Warum ist die LBS der richtige Partner beim Eigenheimerwerb?

Die Sparkassen-Finanzgruppe, zu der

die LBS Südwest und ihre Immobilienvermittlungstochter LBS Immobilien gehören, ist deutschlandweit die Nummer Eins bei der Vermittlung von Wohnimmobilien.

Gut bewertet wird dabei die Fairness bei der Vermittlung, also der Interessenausgleich zwischen Käufer und Verkäufer. Hier zählt sich die fachliche Kompetenz unserer Berater aus, die alle eine Bank- bzw. Immobilienausbildung absolviert haben und in der Regel über weitere zertifizierte Fachkenntnisse verfügen. Darüber hinaus profitiert der Kunde von der engen Zusammenarbeit zwischen Sparkassen und LBS, wenn es darum geht, Immobilienwunsch und Finanzierung von Anfang an sinnvoll und tragfähig miteinander zu verbinden.



Jürgen Maissenhälter
LBS-Bezirksdirektor



Julian Bessler
Gottmadingen



Matthias Polkowski
Singen



Martin Moser
Singen



Bernd Auer
Engen



Ralf Reitz
Stockach



Philipp Zeuner
Radolfzell



Dieter Bächle
Radolfzell



Manuel Palmitesta
Reichenau



Lorenzo Gagliardo
Höri

Was ist Ihre Immobilie wert?
Jetzt kostenlos und unverbindlich:
Wohnmarktanalyse
www.lbssw-preisfinder.de



Ihre 5 Sterne Makler in der Region Hegau/Bodensee. Kompetent. Nah. Fair. Persönlich. Servicestark.

- 1 Persönlich.** Wir möchten für Sie arbeiten. Im Dialog. Individuell, leidenschaftlich und vertrauensvoll.
- 2 Fair.** Unsere Kunden bewerten uns bei „Focus-Money“ regelmäßig in der Kategorie „Fairness“ mit „sehr gut“*.
- 3 Nah.** Wir sind von hier. So wie Sie. Wir kennen den Markt, die aktuellen Preise und solvente Käufer.
- 4 Kompetent.** Wir sind Experten. Mit fundierter Ausbildung, wertvoller Erfahrung und einem großen Netzwerk.
- 5 Servicestark.** Wir sind für Sie da. Wir kümmern uns um den Verkauf, um die Unterlagen, um Alles.

Büros LBS-Immobilien:

Engen, Bahnhofstraße 4, Tel. 07733 362989-12

Gottmadingen, Bahnhofstraße 5, Tel. 07731 401488-12

Radolfzell, Höllstraße 4, Tel. 07732 823334-0

Reichenau, Abt-Berno-Straße 1, Tel. 07534 800-130

Singen, Hadwigstraße 7, Tel. 07731 9095-0

Stockach, Schillerstraße 8, Tel. 07771 8068348

LBS Immobilien GmbH Südwest • www.LBS-ImmoSW.de

Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.

* "Focus-Money" 01/2020

»Lebensfähigkeit wichtiger als Einschnitt«

Wie bereiten Schulen sich und ihre Schülerinnen und Schüler auf die Zukunft vor? Die **Evangelische Schule Schloss Gaienhofen** hat sich dieser Frage in vielerlei Hinsicht bereits gestellt und geht mit einem modernen Bildungskonzept und einer zukunftsweisenden digitalen Ausstattung voran. Im Interview mit dem Wochenblatt berichten **Schulleiter Dieter Toder** und **Abteilungsleiterin Martina Bischofberger** warum die digitale Welt nie das persönliche Lernen in einer Schulgemeinschaft ersetzen kann und warum die Schulen der Zukunft nicht mehr nur reine Institutionen der Wissensvermittlung sind, sondern den Schülerinnen und Schülern eine Haltung mit auf den Weg geben müssen.

Wochenblatt: Corona hat in den vergangenen Monaten viele Entwicklungen beschleunigt. Eines der Schlagworte in diesem Zusammenhang war »Digitalisierung«, besonders im Zusammenhang mit dem Thema Bildung?

Dieter Toder: »Sie wird Effekte beschleunigen, die immer herbeigeredet, aber nie richtig umgesetzt wurden. Die berühmte Digitalisierung der Schulen, die alle im Munde führen, haben fast alle nicht groß betrieben – im Gegensatz zu uns, die 2021 mit iPads begonnen haben. Ich erinnere mich noch gut an ein Gespräch mit der Kultusministerin im April 2017, in dem wir ihr unser Modell »Bring your own Device – iPad im Unterricht« vorgestellt haben. Damals sagte sie, dass das zwar gut für unsere Schule, aber kein Modell für das Land sei. Jetzt hat sie 40 Millionen Euro aufgelegt, damit auch sogenannte bildungsferne Familien sich digitale Endgeräte anschaffen können. Wir sind deshalb wirklich überzeugt, dass die Zukunft der digitalen Bildung bei den mobilen Endgeräten liegt. Was die Digitalisierung anbelangt, hat Corona also einiges beschleunigt. Es macht aber auch deutlich, was den Schülerinnen und Schülern fehlt, wenn sie sich nicht im Präsenzunterricht treffen können. Wir machen gerade digitale Andachten, aber das ist natürlich auch ganz anders als ein richtiges Treffen in der Melanchthonkirche. Dieses Gefühl, wir sind zusammen in AGs, wir machen zusammen Aktionen, das geht verloren.«

Martina Bischofberger: »Im Allgemeinen liegt der Fokus beim Thema Schule immer auf dem Aspekt der Wissensvermittlung, also wie viel Unterrichtsstoff in welcher Zeit behandelt werden kann. Aber eigentlich ist der Gemeinschaftsaspekt sogar noch wichtiger. Das haben wir in der Vergangenheit vielleicht sogar selber unterschätzt. Also es geht nicht um Unterrichtsstunden oder Buchseiten, sondern Lernen funktioniert vor allem über Beziehungen. Und es ist nicht dasselbe, wenn man mit den Kindern in einer Video-Konferenz zusammen ist. Man schafft viel mehr Wissen und Informationen vermitteln im Präsentunterricht. Und auch die Schülerinnen und Schüler sehnen sich nach der Zusammenarbeit im Präsenzunterricht.«

Wochenblatt: Das heißt, die Zukunft der Bildung kann nie ganz in einen digitalen Raum verlegt werden, sondern es braucht immer die persönliche Lerngemeinschaft?

Dieter Toder: »Die Schule hat einen



Homeschooling in einer besonderen Form: Lehrer zu Hause, Kinder präsent, Unterricht via »Microsoft Teams« und Beamerprojektion.

Bildungs- und einen Erziehungsauftrag. Das kann man auf die kurze Formel »Erziehung ist Beziehung« bringen. Und wenn die Beziehung nicht ungehindert stattfinden kann, wird es auch schwieriger mit der Erziehung. Die Schule kann ihren Erziehungsauftrag im Lockdown nicht wahrnehmen. Ich glaube, auch nachhaltige Bildung geht nur über Beziehung. Wie sollen die Kinder lernen sozial verträglich zu sein? Wie sollen sie lernen, dass man

wir diese in die Schule bringen können, sondern der Weg ist umgekehrt. Erst muss das Konzept stehen. Bei uns heißt dieses »Individualisiertes Lernen«. Das wurde dann erweitert zu »Individualisiertes Lernen mit i-Pads«. Unserem Erziehungsauftrag liegt die Frage zugrunde, wie wir die Kinder auf die Welt vorbereiten in der sie leben werden. Da geht es nicht darum, dass irgendwelche Silicon-Valley Konzerne vorschreiben, was wir konsumieren

nik ist nachgeordnet und diktiert nicht den Gang der Handlung.«

Martina Bischofberger: »Wir müssen ehrlicherweise auch sagen, dass wir ja nicht wissen, wie die Lebenswelt der jetzigen Schüler irgendwann einmal aussehen wird. Deshalb steht im Mittelpunkt die Förderung der Flexibilität und eine Bereitschaft, sich auf Neues einzustellen und die Kompetenz einen Weg zu finden, wie man damit umgehen kann. Die Gewinner werden diejenigen sein, die flexibel sind, und sich auf Neues einlassen. Darum sind wir darauf erpicht, dass die Schüler eben nicht nur immer das Eine lernen, sondern ganz verschiedene Dinge, damit sie sich auf verschiedenen Plattformen sicher bewegen können. Sie sollen möglichst flexibel groß werden um handlungsfähig zu sein, egal wie die Zukunft aussieht. Das ist das, was wir als unser Credo betrachten.«

Wochenblatt: Was bedeutet das alles für die Lerninhalte, die an den Schulen vermittelt werden? Braucht es für die Zukunft vielleicht auch ganz neue Unterrichtsfächer?

Dieter Toder: »Die Bildung an sich entwickelt sich stetig weiter. Was die Technik oder Klassenraumaufteilung angeht, wie die Schüler an Informationen kommen, wo sie diese ablegen. Das ist an sich nichts Neues. Was die Lerninhalte angeht, glaube ich, muss die Schule sich gewaltig bewegen. Für das Gymnasium wurde z.B. jetzt endlich nach vielen Jahren der Diskussion das Fach Wirtschaft in den Bildungsplan aufgenommen. Aber das kann ja nicht alles sein. Die Frage ist: »Was für eine Wirtschaft wollen wir?« Wollen



Abteilungsleiterin Martina Bischofberger.

che Dinge nicht gehen, auch wenn sie nirgends explizit in ein Gesetz geschrieben sind? Wir haben Verabredungen, wie wir miteinander umgehen. Wir haben Gepflogenheiten und Traditionen, all das lernt man auch in der Schule, nicht nur in der Familie. Und ich glaube, das geht nicht über die digitalen Medien.«

Wochenblatt: Sie haben schon angesprochen, dass in der Vergangenheit viel verschlafen wurde, auch von Seiten des Landes. Nun ist es ja so, dass gerade im Digitalen Bereich die Entwicklung ja sehr schnell voran geht. Kann man da als Schule überhaupt mithalten?

Dieter Toder: »Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, dass wir da irgendeiner Entwicklung hinterher galoppieren. Es ist andersherum. Wir haben alles sehr kritisch geprüft und am Anfang stand auch bei uns ein Konzept des Lernens. Und auf dieses Konzept angepasst haben wir geschaut, welchen technischen Support es gibt. Sprich wir schauen nicht, welche technischen Möglichkeiten es gibt und wie

wir weiter eine die Natur ausbeutende Wirtschaft und immer mehr Globalisierung? Das sind Fragen, die wir bei uns im Fach »Wirtschaft und Verantwortung« thematisieren. Da geht es auch um Themen wie Nachhaltigkeit. Daneben ist bei uns als christlicher Schule das Fach Religion verpflichtend für alle Schülerinnen und Schüler. Und da geht es natürlich um die Frage, was es bedeutet, nach christlichen Werten groß zu werden, was bedeutet es, Verantwortung für andere zu übernehmen? Ein Begriff wie »Digitale Ethik« ist für uns schon ein weiterer Entwicklungsauftrag. Dabei geht es nicht nur um Themen wie Cyber-Mobbing, sondern auch um Fragen wie: was macht die zunehmende Digitalisierung mit den Menschen? Was bedeutet es für das Menschenbild, wenn Maschinen einmal genauso klug sind wie der Mensch? Es ist wichtig, solche Probleme in der Schule in den Blick zu nehmen, auch wenn es darauf noch keine fertigen Antworten gibt. Aber wir müssen das Bewusstsein dafür schärfen, wie sich unsere Welt und unser Menschenbild verändern werden.«

Wochenblatt: In den letzten Jahren hat sich viel getan, was das Schulsystem angeht. Früher waren zum Beispiel Gemeinschaftsschulen noch nicht so ein großes Thema. Es gab starre Klassenverbände und noch einen hohen Anteil an Frontalunterricht. Wie sieht da die Entwicklung aus? Sie haben in den letzten Jahren ja sogar ihre Gebäude umgestaltet um den neuen Anforderungen gerecht zu werden.

Dieter Toder: »Wir sind ganz bewusst nicht Gemeinschaftsschule. Wir sind eine Schule mit verschiedenen Schularten mit einer gewissen Durchlässigkeit. Nichts desto trotz ist ein Begriff wie individualisiertes Lernen für uns ganz groß geschrieben. Der Fokus liegt also auf dem Lerner, nicht auf dem Lehrer. Der Glaube, dass das Wissen der Welt durch den Mund des Oberstudienrats in das Ohr des Schülers träufelt und dort haften bleibt, ist längst überholt. Wir haben wesentlich mehr Lernwege. Nicht nur die auditiven, sondern auch die visuellen und die haptischen. Selber machen, selber ausprobieren, sowas muss man ermöglichen. Das erfordert aber auch andere räumliche Voraussetzungen als ein lehrerzentrierter Unterricht. Deshalb sind unsere Klassenzimmer zum Beispiel rund 10 Quadratmeter größer als in den Schulbaurichtlinien vorgesehen. Und dann gibt es zusätzliche Räume, zum Beispiel Foren oder Lernlandschaften. Der Gedanke, der dahinter steht ist, dass es natürlich weiterhin »Belehrung« oder Instruktion in kurzen Phasen gibt, aber dann gibt es das Erarbeiten von Schülern, die ihren eigenen Lernweg und ihren eigenen Wissenskanon selber zusammenfinden. Diese Grunderkenntnis, dass Lernen ein aktiver Prozess und kein passives sich Geben lassen ist, das ist entscheidend für die ganze Struktur, die wir umgebaut haben, und die Offenheit im Lernprozess sieht man natürlich auch in den Gebäuden. Sie sind offen, da wo normalerweise Wände sind. Also die »Alte Schule«, diese großen Kästen, die wie eine Kaserne gebaut sind und wo alles an einem zentralen Flur angeordnet ist und alle wie im Omnibus sitzen, diese Zeiten

sind vorbei, aber auch schon an vielen anderen Schulen, nicht nur bei uns.«

Wochenblatt: Was ist Ihrer Meinung nach zentral für die Zukunft der Bildung?

Martina Bischofberger: »Wir möchten keine Konsumenten erziehen, denn Lernen können die Schüler nur selber. Der Schüler muss seinen Beitrag liefern, die Schule und das Elternhaus aber auch. Letztendlich sind alle drei Parteien beteiligt. Lernen passiert nicht von selbst, die Schüler müssen aktiv werden. Wir stellen ihnen die Grundvoraussetzungen und die Werkzeuge dazu zur Verfügung und genau das ist es, womit sie später erfolgreich sein können. Die Traditionen, auf die wir Wert legen, sind dabei nicht altbacken, denn unsere ganze Kultur beruht letztendlich auf christlichen Werten und Traditionen. Davon sind wir geprägt. Schüler, die nur auf Pauken und gute Noten fixiert sind, sind oft diejenigen, die hinterher auf die Nase fallen. Uns ist es wichtig, Menschen zu erziehen, die eine Lebens- und Überlebensfähigkeit als soziale Wesen haben, und dafür sind diese Werte entscheidend. Das ist auch wichtiger als ein Einschnitt.«

Dieter Toder: »Uns als Schule ist wichtig, dass die Schülerinnen und Schüler ihre Persönlichkeit entwickeln können. Das geht vor allem dadurch, dass man an verschiedenen Stationen im Leben Verantwortung übernimmt. Das spielt bei uns eine große Rolle. Schüler bekommen etwas, zum Beispiel die Möglichkeit Segeln zu lernen und das Bodensee-Schifferpatent zu machen, aber gleichzeitig sind sie dann verpflichtet im Jahr darauf dann anderen Schülern das Segeln beizubringen. Es gibt bei uns dienende, der Gemeinschaft dienende AGs, wie die Bibliotheks-AG oder das Schülercafé. Das ist zwar im Moment durch die Pandemie schwieriger umzusetzen, aber es ist gleichwohl eine Vorbereitung auf die Zukunft. Die Schüler sollen merken, dass sie durch ihr Tun etwas bewirken können.«

Wochenblatt: Wie machen Sie Ihre Schule konkret für die Zukunft fit?

Dieter Toder: »Wir setzen die Digitalisierung in die Praxis um. Damit haben wir schon früh angefangen und sind auch jetzt noch gut aufgestellt. Durch unseren Medienentwicklungsplan sind wir weit auf die Zukunft ausgerichtet. Bei uns gibt es einen Maker-Space in dem die Schülerinnen und Schüler mit PCs und 3D-Druckern arbeiten können. Außerdem haben wir Filmstudios eingerichtet, in denen die Schülerinnen und Schüler lernen, Lehrfilme zu erstellen. Früher haben sie gelernt interessante und fesselnde Präsentationen zu erstellen, jetzt sind es eher Lehrfilme.

Aber viel wichtiger als der digitale Aspekt ist, dass wir eine kleine, überschaubare Schule sind, in der die sozialen Beziehungen wichtig sind. Denn Schule funktioniert, wie anfangs gesagt, nicht ohne diesen personalen Bezug und ich glaube auch, Schule funktioniert nicht ohne eine geistige und geistliche Verortung in der Welt und auch das ist in unserem Schulleben wichtig. Bei aller Ausrichtung auf die Zukunft sind uns die alten Werte und Traditionen noch von Bedeutung, denn: Zukunft entsteht aus Herkunft«.

Das Interview führte Dominique Hahn

»Werden wir eines Tages ewig leben?«

Wahrscheinlich ist die Sehnsucht nach einem ewigen Leben so alt wie die Menschheit selbst. Immer wieder haben sich kluge Köpfe über dieses Thema Gedanken gemacht und schaut man auf die reinen Zahlen was die durchschnittliche Lebenserwartung angeht, so fällt zumindest auf: Die Tendenz ist eindeutig steigend. Männer, die 1950 geboren wurden, haben im Durchschnitt eine Lebenserwartung von 64,6 Jahren, bei Frauen, die im gleichen Jahr geboren wurden, liegt die durchschnittliche Lebenserwartung bei 68,5 Jahren. Wer hingegen 2020 geboren wurde, hat als Mann eine durchschnittliche Lebenserwartung von 78,5 Jahren und als Frau von 83,5 Jahren. Innerhalb von 70 Jahren ist damit die durchschnittliche Lebenserwartung um rund 10 Jahre gestiegen. Immer wieder ist in den Medien zudem von mehr oder weniger seriösen Forschungsprojekten zu lesen, in deren Rahmen es gelungen sein soll, Mäuse oder sogar Menschen biologisch zu verjüngen. Wo geht der Weg also hin? Wird der Mensch es eines Tages bewerkstelligen, sich als erstes Lebewesen selbst unsterblich zu machen? Um diese Frage zu diskutieren brachte das Wochenblatt den Hilzinger Arzt Dr. Joachim Kaiser, der eine Hausarztpraxis in Gottmadingen betreibt und als Palliativmediziner schon viele Menschen in ihren letzten Stunden begleitet hat, und Thorsten Gompper, den Pfarrer der Seelsorgeeinheit Hohenstoffeln-Hilzingen an einen Tisch.

Wochenblatt: Herr Dr. Kaiser, wir werden heute schon deutlich älter als noch vor wenigen Jahrzehnten. Wohin geht die Reise für uns?

Joachim Kaiser: »Ich habe erst kürzlich gelesen, dass in Baden-Württemberg heute momentan über 2.100 über 100-Jährige leben und über 300.000 Mitbürger in Baden-Württemberg sind über 80 Jahre alt. Die Lebenserwartung nimmt weiter zu. Man geht davon aus, dass sich die Zahl der über 80-jährigen bis zum Jahr 2050 im Vergleich zu jetzt verdoppeln wird.«

Wochenblatt: Wagen Sie eine Prognose dazu abzugeben; wo das Ende der biologischen Fahnenstange für die Lebensspanne des Menschen erreicht ist, Herr Dr. Kaiser?

Joachim Kaiser: »Bei allen medizinischen und sozioökonomischen Fortschritten wird die maximale Lebenserwartung in Zukunft wahrscheinlich zwischen 90 und 105 Lebensjahren liegen. Eine Patientin, die vor kurzem im Alter von über 100 Jahren verstorben ist, hat in den letzten Jahren immer wieder gesagt: »Ich merke, dass mir langsam Flügel wachsen, aber es sind halt doch nur Stummel, mit

denen ich hier noch nicht weg komme«. (Lächelt). Dies ist eine sehr schöne Bildsprache, die uns die Sehnsucht vieler alter Menschen verdeutlicht, dem letzten Lebensweg mit einer gewissen Art von Freude und Genugtuung entgegensetzen zu können.«

Wochenblatt: Würden Sie dann sagen, dass es gar nicht die Aufgabe der Medizin ist, das Leben ewig zu verlängern, sondern vielleicht eher dafür zu sorgen, dass der Weg bis zur biologischen Grenze möglichst angenehm beschritten werden kann?

Joachim Kaiser: »Genau, so sehe ich das. Gerne möchte ich auch noch einmal betonen, dass es keine Zwei-Klassen Medizin geben darf. Für mich persönlich ist das eigentlich ein absolutes No-Go. Jeder Mensch sollte den Anspruch auf eine bestmögliche medizinische Versorgung erhalten, unabhängig von seiner sozialen Stellung und seinen finanziellen Möglichkeiten.«

Wochenblatt: Diese Sichtweise auf die Rolle der Medizin können Sie vermutlich teilen, Herr Pfarrer Gompper, oder?

Thorsten Gompper: »Ja. Ich glaube, es ist auch nicht erstrebenswert, ewig zu leben mit einem Körper und allem was auf der Erde ist. Michelangelo, der die Sixtinische Kapelle in Rom ausgemalt hat, wurde einmal im hohen Alter gefragt, ob er lebensmüde sei. Darauf soll er geantwortet haben: »Nein, ich bin lebenshungrig«. Er hat aus seiner Kunst heraus und aus den biblischen Motiven, die er umgesetzt hat, gewusst, dass ihn noch etwas viel schöneres erwartet mit vielem, was es immer neu zu entdecken gibt. Ein solches ewiges Leben halte ich für erstrebenswert. In einer Ewigkeit sein zu dürfen, in der ich grenzenlos entdecken kann, weil der Grenzenlose selbst, Gott, da ist. Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass das ein tolles Ziel ist, auf das wir alle zugehen dürfen.«

Wochenblatt: Was ist eigentlich der Unterschied zwischen einem irdischen ewigen Leben und der Art ewigem Leben, zu dem Sie, Herr Pfarrer Gompper, die Menschen führen wollen?

Thorsten Gompper: »Schon allein die Wort-Zusammensetzung »Ewiges Leben« ist spannend. Das passt eigentlich nicht zusammen, denn »ewig« hat einen unendlichen Zeitaspekt und »Leben« ist an sich schon immer etwas begrenztes. Wenn wir also »Ewiges Leben« hören, dann denken wir automatisch an eine Art Zeitschiene. Also irgendwas, was irgendwann begonnen hat und sich dann wie eine Linie in die Zukunft unendlich verlängert. Und genau dieses Bild passt nicht für das ewige Leben, wie wir es



Pfarrer Thorsten Gompper und Dr. Joachim Kaiser in der Diskussion über die Frage, ob der Mensch eines Tages ewig leben wird. swb-Bilder: dh

als Christen sehen müssten. Ewiges Leben ist für mich etwas ganz verdichtetes und wenn wir das wiederum in ein Symbol fassen wollten, dann wäre ein Punkt vielleicht das Richtige im Gegensatz zur Linie. Eine Linie endet am Rand des Blattes. Klar, kann ich ein zweites Blatt ansetzen, aber der Punkt ist ein Zentrum. Etwas Zusammenführendes, wo sich alles bündelt. Das ist ewiges Leben aus der Sicht eines Glaubenden heraus. (Denkt nach) Es ist aber natürlich ein Leben, das sehr schwer zu beschreiben ist. Man versucht als Theologe da etwas zu umschreiben, ohne es genau benennen zu können. Das Ganze in Worte zu packen ist extrem schwierig, weil es keine Erfahrungsberichte darüber gibt, wie das sein kann. Wir versuchen also aus der heiligen Schrift heraus und aus der Erfahrung der Menschheitsgeschichte, die ja schon immer mit diesem ewigen Leben spielt, etwas unvorstellbares irgendwie mit menschlichen Bildern und Worten zu umschreiben, was fast unmöglich ist.«

Wochenblatt: Können Sie sich erklären, woher diese menschliche Sehnsucht nach ewigem Leben kommt?

Thorsten Gompper: »Unser Leben ist begrenzt. Und der Mensch hat eine Grundstruktur in sich, die mit dieser Begrenzung nicht umgehen kann, die weiter will. Und wir merken in der Gesamtgesellschaft, dass der Tod als letzte Grenze immer irgendwie verdrängt wird. Der Mensch ist wohl das einzige Lebewesen, das darum weiß, dass es irgendwann einmal sterben wird und dennoch klammern wir diese Thematik immer wieder aus. Darin sind wir große Meister. Deshalb versuchen wir alles, um diesem Tod zu entgehen. Schon früh haben die Menschen versucht, die eigene Begrenztheit mit diesem Ewigkeitsgedanken zu verbinden. Zum Beispiel dadurch, dass sie etwas geschaffen haben, was für die Ewigkeit bleiben sollte. Die Künstler der Antike, die Baumeister, die Dichter, haben Dinge geschaffen, die im Gedächtnis der Menschheit erhalten bleiben. Ich glaube, es ist eine Sehnsucht der Menschheit, das Unbegrenzte zu erreichen. Das zeigt sich ja nicht nur im Bereich der Medizin. Wir haben uns aufgemacht zum Mond und wollen zum Mars. Dahinter steckt ja immer auch die Bestrebung, die eigenen Grenzen auszudehnen. Dennoch gibt es die Erfahrung, dass diese letzte Grenze, die der Tod bildet, bleibt.«

Wochenblatt: Das hört sich an, als würden Sie damit sagen, dass der Tod dem Leben im Grunde einen gewissen Mehrwert verleiht, weil er den Menschen auch zu großen Leistungen antreibt. Verstehe ich das richtig?

Thorsten Gompper: »Ich glaube schon, dass der Tod eine positive Auswirkung auf das Leben haben kann. Einfach, weil er die Perspektive bringt, dass man eben nicht ewig Zeit hat. Es bleibt eine gewisse Zeit um Dinge zu tun, die einem wichtig sind. Ich kann nicht alles vor mir herschieben. Die alten Kirchenväter sprechen von der »ars moriendi«, von der Kunst des Sterbens. Das bedeutet, so zu leben, dass man jeder Zeit sterben könnte. Dazu gehört zum Beispiel Konflikte immer möglichst schnell zu lösen und nichts auf die lange Bank zu schieben, damit man immer mit sich und anderen im Reinen ist.«

Wochenblatt: Herr Dr. Kaiser, sie haben oft mit sterbenden Menschen zu tun. Machen Sie die Erfahrung, dass Menschen an einen Punkt kommen, wo sie von sich aus auch sagen, dass sie bereit wären zu gehen?

Joachim Kaiser: »Diese Bereitschaft findet sich in der Regel bei alten Men-

che Nähe, Empathie und Vertrauenswürdigkeit.«

Thorsten Gompper: »Solche Erfahrungen kann ich bestätigen. Ich habe schon öfter die Erfahrung gemacht, dass Menschen ruhiger werden, wenn Probleme gelöst werden, die noch im Raum stehen, oder wenn sie spüren, dass sie nicht allein sind. Ich habe zum Beispiel einmal erlebt, dass eine Frau während der Krankensalbung, die man ja früher die letzte Ölung genannt hat, gestorben ist. Ich habe davor noch mit ihr gesprochen und es war dann wirklich eine Frage von Minuten. Man hatte das Gefühl, sie hat darauf gewartet.«

Joachim Kaiser: »Die palliativmedizinische Betreuung von Schwerkranken eröffnet immer wieder einmal die Möglichkeit, sich mit der Frage des Glaubens auseinanderzusetzen. Als bekennender Christ ist es mir dabei wichtig, in keinsten Weise missionarisch aufzutreten. Vielmehr geht es um das Zuhören. Interessanterweise



Pfarrer Thorsten Gompper ist sich sicher: Nach dem irdischen Tod wartet ein ewiges Leben auf den Menschen.

schen im achten oder neunten Lebensjahrzehnt. Der zentrale Kernsatz lautet oftmals: »Ich habe mein Leben gut gelebt, ich habe das Gefühl, ich habe alles aufgeräumt und kann jetzt gehen«. Dieses Loslassen wird teilweise dadurch erschwert, dass die/der Sterbende noch unter unausgesprochenen Belastungen leidet, die dem terminalen Abschiednehmen im Wege stehen. In solchen Fällen ist es wichtig, in behutsamer Form bei einer eventuell noch möglichen Konfliktlösung mitzuwirken. Es kommt dabei zum Ineinanderfließen von medizinischer, psychologischer und spiritueller Betreuung.«

Wochenblatt: Also geht es beim Prozess des Sterbens ihrer Meinung nach nicht ausschließlich um medizinische Fragen?

Joachim Kaiser: Nein. Man kann in dieser Lebensphase sehr viel Leid durch die Gabe von Medikamenten lindern. Das Wichtigste aber ist die menschli-

kenne ich mittlerweile einige Beispiele, in denen überzeugte Atheisten Gedanken formulieren konnten, in denen eine Person, die über allem steht, benannt worden ist. Dies relativiert für mich die atheistische Grundeinstellung. Erst heute habe ich wieder im Hospiz den Satz gehört: »Ich habe gelernt zu beten«.

Wochenblatt: Ist der Wunsch nach einem ewigen irdischen Leben denn überhaupt moralisch vertretbar? Schließlich wird die Erde ja gewissermaßen auch immer von einer Generation an die nächste weitergegeben.

Thorsten Gompper: »Wenn es jemals möglich sein sollte, Menschen ewiges Leben zu geben, dann halte ich das schon allein deshalb für moralisch fragwürdig, weil so etwas dann nur gegen Bezahlung möglich sein würde. Höchst vermutlich würden sich also dann nur reiche Menschen ewiges Leben leisten können. Damit würde sich, die Schere zwischen arm und

reich auch in der Lebenslänge noch viel drastischer deutlich werden. Das halte ich moralisch für sehr schwierig. Weil Medizin allen Menschen in gleichem Maße zugänglich sein muss.

Wochenblatt: Sicherlich wäre die Frage, die sich in Bezug auf ein ewiges irdisches Leben stellt, nicht nur, ob das Ganze überhaupt medizinisch möglich und moralisch vertretbar ist, sondern auch, ob die Lebensqualität in steigendem Alter noch so hoch ist, dass man überhaupt ewig leben will, oder?

Joachim Kaiser: »Der Wunsch jedes einzelnen Menschen ist es, ein erfülltes Leben zu haben, möglichst gesund bleiben und in einem angenehmen Umfeld leben zu dürfen. Interessanterweise betrachtet sich die Ü-80-Generation oftmals als gesund, obwohl in der Diagnoseliste so manche chronische Erkrankung aufgeführt wird. Entscheidend ist die individuelle Einstellung zur eigenen Befindlichkeit und den natürlichen Einschränkungen durch den Alterungsprozess. Ein chronisch schmerzkranker Patient beschrieb sein Lebensmotto folgendermaßen: »Es geht mir trotz aller Einschränkungen gut, weil ich jeden Morgen meine Zufriedenheit aufs Neue erlerne«. Durch eine verbesserte medizinische und pflegerische Betreuung, durch gute hygienische Verhältnisse und eine ausgewogene Ernährung, wird das Altern erleichtert und begünstigt. Der biologische Abbauprozess lässt sich dadurch aber nur marginal beeinflussen. Und das ist auch gut so.«

Wochenblatt: Wenn wir in Zukunft auch den Tod nicht unbedingt überwinden werden, brauchen wir in unserer Gesellschaft vielleicht einfach einen anderen Umgang mit ihm? Oft wird dieses Thema ja so gut es geht beiseitegeschoben.

Joachim Kaiser: »Der Tod ist oft angstbehaftet, weil wir nicht wissen wann, wo und wie wir gehen werden. Die flächendeckende palliativmedizinische und hospizliche Versorgung soll uns allen Zuversicht verleihen. Durch diese Versorgungsstrukturen ist ein würdiges und behütetes Abschiednehmen möglich.

Thorsten Gompper: Ich würde mir wünschen, dass der Umgang mit dem Tod in unserer Gesellschaft wieder ein anderer wird. Noch vor einigen Jahrzehnten war der Tod in den Familien sehr viel präsenter. Der Tote wurde im Wohnzimmer aufgebahrt. Mitten im Leben. Dann kam die Verwandtschaft, man hat gemeinsam gebetet, aber vielleicht auch noch ein Glas Wein zusammen getrunken. Heute ist im Zusammenhang mit der Sorge um den Verstorbenen viel an den Bestatter delegiert. Ich fände wichtig, mehr darüber zu reden, um dem Tod auch den Schrecken zu nehmen. Und ich merke auch immer in Trauergesprächen, dass die christliche Heilsbotschaft in solchen Situationen sehr wertvoll ist. Ich sage dann immer, dass wir daran denken müssen, dass wir uns zwar hier in Trauer in den Armen liegen und weinen, aber sich diejenigen auf der anderen Seite des Todes gleichzeitig freuen und glücklich sind über das Wiedersehen. Für mich ist das nicht nur ein Hoffnungsbild, um es sich schön zu reden, sondern es ist meine tiefe Überzeugung. **Das Interview führte Dominique Hahn**



Dass die Medizin irgendwann fähig sein wird, den Menschen unsterblich zu machen glaubt Dr. Joachim Kaiser nicht.

Banken: Der digitale Geldbeutel ist immer mehr im Kommen



Dr. Alexander Endlich, Vorsitzender des Vorstands der Sparkasse Hegau-Bodensee.
swb-Bild: Wöhrstein

staltung dieser Veränderungstreiber bedarf Innovationen und Investitionen. Und exakt hier kommt unsere Volksbank ins Spiel, denn: Unsere Mitglieder und den Mittelstand bei der Transformation mit den genossenschaftlichen Prinzipien Partnerschaftlichkeit, Transparenz, Solidarität, Vertrauen, Fairness und Verantwortung als verlässlicher Bankpartner zu begleiten und die Kultur der Selbständigkeit zu fördern – Das ist unser »WARUM«!

Daniel Hirt: »Und genau vor diesem Hintergrund sind wir davon überzeugt, dass die Volksbank eG auch in 20 Jahren als Genossenschaft für ihre Mitglieder »Die Hausbank« sein wird. Etwas anders als heute, noch innovativer, sicher digitaler und gleichzeitig mit Beratern vor Ort, aber eben wie schon seit über 150 Jahren partnerschaftlich, verlässlich, fair und vertrauensvoll.«

Dr. Alexander Endlich (Sparkasse Hegau-Bodensee): »Davon bin ich überzeugt. Geld wird immer bewegt, geparkt oder angelegt werden, und es wird immer Bedarf zur Finanzierung geben. Die Menschen in Deutschland vertrauen ihrer Hausbank – das zeigt sich gerade in Krisenzeiten und gilt für Sparkassen in besonderer Weise. Keiner Institutsgruppe vertrauen die Menschen so sehr, wie den Sparkassen; niemand hat so

Zahlungen zu, seit Beginn der Corona-Krise hat insbesondere das kontaktlose Bezahlen einen enormen Schub bekommen. Innovationen führen dazu, dass sich der Konsum, die Arbeit und die Kommunikation miteinander verändern. Dies hat auch Auswirkungen auf die Art und Weise der Bezahlung. Tendenziell wird der Anteil der Bargeldzahlungen in den kommenden Jahren weiter sinken, Bargeld wird es aber weiter geben. Das ist im Übrigen auch in den derzeit stattfindenden Konsultationen der EZB zur Einführung eines digitalen Euros so vorgesehen. Der digitale Euro unterstützt das Innovationsstreben in Europa. Er kann in Zukunft eine Ergänzung werden, Bargeld ersetzen wird er bislang nicht.«

Daniel Hirt: »Der Anteil der bargeldlosen Zahlungen nimmt schon lange Jahr für Jahr zu. Am Beliebtesten ist unsere Girocard. Rund 100 Millionen Karten sind im Umlauf, weit über 200 Milliarden Euro werden mit der Girocard sicher und komfortabel abgewickelt. Das Bezahlen per Smartphone steht mit einem Anteil von rund 5 Prozent dagegen noch ganz am Anfang. Die Corona Krise hat den Trend zum bargeldlosen Bezahlen deutlich beschleunigt. Auch Kleinbeträge werden zunehmend per Karte bezahlt. Kartenzahlungen sind nicht nur bequemer, sondern auch hygienischer. Eine »bargeldlosen Gesellschaft« sehe ich aber noch lange nicht.«

Markus Dauber: »Das Zahlungsverhalten unserer Privatkunden ist mit denen anderer Banken vergleichbar. Dennoch ist der Anteil des digitalen Zahlungsverkehrs bei unserer Volksbank eG – Der Gestalterbank im Vergleich zu anderen Banken extrem hoch und liegt bei über 90 Prozent des gesamten Zahlungsverkehrs unserer Bank. Obwohl insgesamt »mittelständisch« ist unsere Volksbank im digitalen Zahlungsverkehr eine echte Größe in Deutschland.

Grund ist die in dieser Form einmalige Expertise im »Händlerkundengeschäft«. Seit über 20 Jahren optimieren wir den bargeldlosen, kartengestützten Zahlungsverkehr für Einzelhändler, Filialisten, Hotellerie, Gastronomie in deren stationären (Filialen) und digitalen (eCommerce) Vertriebswegen. Wir verarbeiten über eine viertel Milliarde Transaktionen mit einem Umsatz von über 13 Milliarden Euro. 220 Mitarbeiter an den Standorten Offenburg, Villingen, Dresden, Hamburg, Berlin, Wolftratshausen am Starnberger See und 5 weiteren Standorten in

Süddeutschland betreuen etwa 50.000 Kunden – eine beeindruckende Erfolgsgeschichte »Made in Baden«.

Wochenblatt: Die Niedrigzinsphase dauert nun schon über ein Jahrzehnt an und belastet die Banken seither. Aber wie wird es weiter gehen? Angesichts der enormen Schulden, die aktuell im Zuge der Corona-Krise durch die Staaten gemacht wird, wird wahrscheinlich alles dafür getan, die Zinsen weiter unten halten zu können. Welches Maß an Inflation wäre aus Ihrer Sicht »gesund«?

Dr. Alexander Endlich: »Vor dem Hintergrund der zum Teil gigantischen Staatsverschuldungen in Europa und der nach wie vor vorhandenen schwachen Inflationsraten werden die Notenbanken an ihrer Politik festhalten. In den nächsten Jahren und insbesondere im laufenden Jahr 2021 ist weiterhin mit Zinsen auf niedrigem, zum Teil negativen Niveau zu rechnen. Erst, wenn sich die Inflation in dem festgelegten Zielkorridor von rund zwei Prozent festgesetzt hat, ist perspektivisch auch mit einem ansteigenden Zinsniveau zu rechnen. Wer aber eine Immobilien – zum Beispiel zur eigenen Altersvorsorge – erwerben oder für andere

demie und der Lockdown-Maßnahmen vorerst gestoppt ist und es wird noch eine ganze Zeit brauchen, bis sich die Wirtschaft wieder erholt. Die EZB bekräftigt, dass sie an ihrer ultra-lockeren Geldpolitik festhält und mit unverstellbaren Summen den geldpolitischen Stimulus beibehält. Auch wenn die Notenbanken weltweit sicherlich »am Limit« agieren, muss man resümieren, dass das Ziel einer Inflationsrate von 2 Prozent in weiter Ferne liegt. Folglich werden uns die negativen Geldmarktzinsen noch sehr lange erhalten bleiben und damit zwangsläufig auch die Firmen- und Privatkunden der Banken erreichen.«

Markus Dauber: »Die Frage nach einer »gesunden« Inflationsrate muss man differenziert beantworten. Wir befinden uns in der größten Wirtschaftskrise der Nachkriegsgeschichte. Historisch führten große Wirtschaftskrisen oft zu starker Inflation oder Deflation. Das Phänomen der »Deflation« konnten wir zum Beispiel im letzten Quartal 2020 beobachten. In Summe sind die Preise gesunken – nicht gestiegen! Die Folgen einer Wirtschaftskrise hängen davon ab, ob ein Angebots- oder ein Nachfrageschock entsteht. Insgesamt gehen wir davon aus, dass nach

Unsere Welt ist auch in Sachen Geld ganz schön in Bewegung, zumal »Geld« auch immer virtueller wird, es immer mehr Wege gibt, es auszugeben sowie anzulegen. Wie wird das in einigen Jahren aussehen? Das fragte das Wochenblatt die/den Vorstandsvorsitzenden der Sparkasse Hegau-Bodensee, Dr. Alexander Endlich, sowie den Co-Vorständen Markus Dauber und den Vorstand Daniel Hirt, von der im letzten Jahr durch eine Fusion aus den Volksbanken Offenburg-Ortenau und Schwarzwald-Baar-Hegau entstandenen »Gestalterbank«.

Schulen und Universitäten, digitale Sitzung und Konferenzen ... Wer hätte sich das vor einem Jahr in diesem Ausmaß vorstellen können? Unsere Genossenschaft blickt auf eine über 150jährige erfolgreiche Geschichte zurück – das können weltweit nicht viele Unternehmen von sich behaupten und zeigt deutlich: mit »Veränderungen« kennen wir uns wirklich gut aus.«

Markus Dauber:

»Noch nie in unserer Firmengeschichte war unsere

Wochenblatt: Wird es in 20 Jahren für die Menschen noch »ihre Hausbank« geben? Und wenn ja, weshalb?

Markus Dauber (Gestalterbank): »Da möchte ich mit einem Zitat von Antoine de Saint-Exupéry antworten: »Die Zukunft soll man nicht voraussehen wollen, sondern möglich machen«. Und exakt das meinen wir, wenn wir unser Leitbild der Volksbank eG mit den drei starken Begriffen »Zukunft | Gemeinsam | Gestalten« zusammenfassen.«

Daniel Hirt (Gestalterbank): »Das Umfeld ändert sich doch rasant: gesellschaftlich, sozial, politisch, technologisch und wirtschaftlich. Dies hat erhebliche Konsequenzen für alle, die im Wirtschaftskreislauf tätig sind und natürlich auch für die Volksbank. Die aktuelle Covid19-Pandemie beschleunigt viele Entwicklungen – zum Beispiel die Veränderungen der Digitalisierung. Homeoffice, digitaler Unterricht an

Genossenschaft mit den juristischen Sitzen in Offenburg und Villingen-Schwenningen erfolgreicher als heute. Mit über 240.000 Kunden, 120.000 Mitgliedern, über 6 Milliarden Euro Kreditvolumen, über 9 Milliarden Bilanzsumme und etwa 1.000 »Zukunftsgehaltern« (Mitarbeitenden) ist unsere Volksbank nicht nur die größte Volksbank in Baden-Württemberg, sondern auch eine der fünf größten Volksbanken in Deutschland. Die beschriebene Transformation betrifft alle Sektoren unseres Landes. Die Ge-

viele Kunden wie wir. Und auch wenn unsere Kunden immer mehr Dienstleistungen von uns bequem von zu Hause aus über das Internet abrufen – spätestens, wenn es um komplexe Finanzbedarfe, wie eine Immobilienberatung geht, ist der persönliche Kontakt mit dem vertrauten Berater der Sparkasse wichtig. Sparkassen gibt es seit über 200 Jahren. Sie spielen auch in Zukunft dank ihres starken Markenkerns, ihres spezifischen Wissens (regional- und mentalitätsspezifisch) und ihrer Stabilisierungsfunktion für die Wirtschaft vor Ort eine zentrale Rolle. Zugleich hängt die Zukunftsfähigkeit davon ab, wie wir uns innerhalb des neu entstehenden digitalisierten regionalen Ökosystems positionieren. Also müssen und werden wir unsere Stärke leben, uns weiterentwickeln und alle Möglichkeiten nutzen.«

Wochenblatt: Die Frage nach der Abschaffung des Bargelds taucht immer wieder auf – wir lange werden wir es wohl noch im Geldbeutel haben? Und wie hoch ist der Anteil des digitalen Zahlungsverkehr inzwischen bei Ihnen?

Dr. Alexander Endlich: »Niemand weiß, was auf lange Sicht sein wird. Bargeld ist ein Stück geprägtes Vertrauen und wird in der Euro-Zone, solange die Menschen Bargeld haben wollen, auch nicht abgeschafft werden. Allerdings nimmt der Anteil der bargeldlosen



Daniel Hirt, Vorstand der »Gestalterbank« Volksbank, mit Wurzeln im Hegau und ehemaliger Vorstandsvorsitzender der Volksbank Hegau, die 2012 mit der Volksbank Schwarzwald-Baar fusionierte.
swb-Bild: Gestalterbank

Anschaffungen einen Kredit benötigt, profitiert weiter vom niedrigen Zinsniveau. Für Anleger wird das regelmäßige Investieren in Wertpapiere noch wichtiger werden.«

Daniel Hirt: »Das fundamentale Umfeld in Europa zeigt, dass die Konjunkturerholung im Euro-Raum aufgrund der Corona-Pan-

der Krise sich die Angebotsseite schnell wieder erholen wird. Dies spricht dafür, dass die Inflationsrate insgesamt niedrig bleibt. Wer seine Vermögenswerte dauerhaft vor negativen Renditen erhalten will, wird um eine Allokation seiner Vermögensteile nicht umhinkommen.« **Die Fragen stellte Chefredakteur Oliver Fiedler**



Markus Dauber, Co-Vorstandsvorsitzender der im letzten Jahr neu gebildeten »Gestalterbank« aus den fusionierten Volksbanken Ortenau und Schwarzwald-Baar-Hegau.
swb-Bild: Gestalterbank

